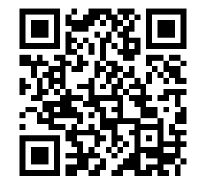





CORNELL UNIVERSITY
FOUNDED BY EZRA CORNELL

Date Due

HERMAEA

AUSGEWÄHLTE ARBEITEN AUS DEM GERMANISCHEN SEMINAR ZU HALLE

HERAUSGEGEBEN VON PHILIPP STRAUCH

VIII

VORGESCHICHTE UND NACHLEBEN DES WILLEHALM VON ORLENS VON RUDOLF VON EMS

VON

VICTOR LÜDICKE

HALLE
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1910

HERMAEA

AUSGEWÄHLTE ARBEITEN AUS DEM GERMANISCHEN SEMINAR ZU HALLE

HERAUSGEGEBEN

VON

PHILIPP STRAUCH

VIII

VICTOR LÜDICKE

VORGESCHICHTE UND NACHLEBEN DES WILLEHALM VON ORLENS VON RUDOLF VON EMS

HALLE

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1910

VORGESCHICHTE UND NACHLEBEN

DES

WILLEHALM VON ORLENS

VON RUDOLF VON EMS

VON

VICTOR LÜDICKE

HALLE
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1910

Meinem Vater

zum Gedächtnis.

Inhalt.

Einleitung.

Im Jahre 1781 machte W. I. C. G. Casparson in seiner Ausgabe „Willehalm der Heilige" 1, VIII—XXIII die ersten Mitteilungen über Rudolfs von Ems „Willehalm von Orlens". Er gibt zahlreiche Textproben und stellt Untersuchungen über Rudolfs Lebenszeit an; er bespricht kurz den Inhalt des Gedichts und folgert aus den historischen Momenten, dafs der Held Wilhelm der Eroberer sei. Ja er mifst der Dichtung den Wert einer Urkunde über Wilhelms Leben bei und prüft deshalb Rudolfs Werk näher auf seine historischen Elemente.

Der Ansicht Casparsons, dafs der Roman auf Wilhelm den Eroberer zurückgehe, widerspricht Zeidler[1]) aufs entschiedenste. Er erklärt vielmehr Rudolfs Willehalm für eine Bearbeitung des Romans Jehan et Blonde von Philippe de Remi, sire de Beaumanoir.[2])

Es ist nun die Aufgabe der vorliegenden Arbeit, aus den beiden Romanen Jehan et Blonde und Willehalm von Orlens,[3]) die sich als Bearbeitungen einer gemeinsamen Quelle ergeben, durch Vergleichung den ursprünglichen Kern herauszuschälen und die sekundären Elemente ihrem Wesen nach zu bestimmen. Sodann wird über den Ursprung der erschlossenen Quelle zu handeln sein, und schliefslich soll das Nachleben und die Fortentwicklung von Rudolfs Roman durch mehrere Bearbeitungen hindurch verfolgt werden.

---

[1]) Zeidler, Die Quellen von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens, Berlin 1894, Vorwort.

[2]) Suchier, Œuvres poétiques de Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir, in der Société des anciens textes français, Paris 1884, t. 1 u. 2.

[3]) Junk, Rudolfs von Ems Willehalm von Orlens. Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 2, Berlin 1905.

Zum Zweck dieser Untersuchungen ist eine Inhaltsangabe

des Romans Jehan et Blonde von Philippe de Remi (A),
des Rudolfschen Willehalm (B),
einer gereimten Bearbeitung desselben aus dem 15. Jh. (C)
und von deren dramatischer Behandlung durch Hans Sachs[1]) (D)

vorangeschickt und der Übersicht wegen in einzelne Paragraphen eingeteilt.

Der Auszug Jehan et Blonde ist dem Werke Zeidlers[2]) mit einigen Kürzungen und Korrekturen entnommen.

Die Handlung einer zweiten Bearbeitung des Rudolfschen Willehalm brauchte nicht skizziert zu werden, da diese sich inhaltlich völlig mit Rudolfs Werk deckt.

---

[1]) Werke 16, 57 ff.
[2]) Zeidler § 1.

A.

Inhaltsangaben von Philippe's de Remi Jehan et Blonde, des Willehalm von Orlens von Rudolf von Ems, einer Nacherzählung desselben aus dem 15. Jahrhundert und einer dramatischen Behandlung des Stoffes durch Hans Sachs.

A.

§ 1. (1—48) Einleitung: Aufforderung an die jungen Edelleute, in die Fremde zu gehen, um Glück und Ehre zu suchen.

B.

§ 1. (1—132) Einleitung: Lob ritterlicher Tugenden. Rudolf bittet um geneigtes Gehör.

§ 2. (133—252) Loblied auf Willehalm, den Grafen von Orlens und Hennegau, und auf seine Gemahlin Ilye, die Tochter des Grafen Bernant von Normandie.

(253—464) An Hennegau grenzt Brabant, dessen Herzog Jofrit (= Jo.) dem Willehalm (= W.) an Ruhm gleichkommt. Beide liegen dauernd mit einander in Grenzstreitigkeiten. Die Versöhnungsversuche ihres gemeinsamen Verwandten, des Königs Philipp von Frankreich, schlagen fehl. Vielmehr wird auf W.s Vorschlag ein Tag angesetzt, an dem in einem Kampfe um eine aufgepflanzte Fahne die Entscheidung gefällt werden soll. Dem Sieger solle das Land des Besiegten gehören.

(465—538) W. wirbt in französischen, Jo. in deutschen Landen Bundesgenossen, die einzeln genannt werden.

(539—751) Als der Entscheidungstag naht, läfst W. eine Messe singen, nimmt Abschied von seiner trauernden, Unheil ahnenden Gattin und zieht nach Marle, wo sein Heer aufmarschiert. Jo.s Heer sammelt sich in Vivins. Die Parteien liegen sich im Felde gegenüber, ein Hügel mit der aufgepflanzten Fahne trennt sie.

§ 3. (752—910) Am Abend vor der Schlacht reitet W. auf den Hügel, um das Lager der Feinde zu sehen. Ebendahin ist auch Jo. geritten. Dieser will, da er W. kommen sieht, sofort mit einem Zweikampf die Fehde entscheiden. W. weifs ihn von dieser Absicht abzubringen, und macht den Vorschlag, es solle jeder sein Heer zählen und sich verpflichten, die An-

C.

§ 1. Einleitung. Da es immer üblich gewesen sei, grofse Fürsten zu preisen, so solle auch im folgenden das Schicksal eines wohlbekannten Helden erzählt werden.

§ 2. Herzog Wilhalm von Orlencz ist ein sehr waffenberühmter Held.

In grofsem Zorn verspricht Herzog Wilhalm (= W.) mit Herzog Friedrich (= Fr.) von dem Rhein einen Streit.

§ 3. An dem festgesetzten Tage führen beide Fürsten grofse Heere ins Feld.

D.

§ 1. (5—35) Der Ehrnholt kündigt das Stück an, indem er in gedrängter Kürze den Verlauf schildert.

§ 3. (I, 1) „Pfalzgraf Friedrich von dem Rein“ (= Fr.) hält einen Kriegsrat ab, wie er dem „Hertzog Wilhalm von Orlientz“ (= W.) entgegentreten solle. W. sei mit seiner Streitmacht bis an den Rhein vorgerückt und habe einige Städte eingenommen. Auf den Rat der Grafen Ludwig und Berthold beschliefst er den Rhein zu überschreiten und W. entgegen zu treten.

A. | B.

zahl von Mannen, um die er den Gegner übertreffe, vom Kampfe fern zu halten. W. zählt 500 Ritter mehr und schickt sie mit Hülfe einer List nach Orlens zurück.

(911—946) W. teilt sein Heer in fünf Rotten und legt die vierte in den Hinterhalt mit der Weisung, sie solle erst dann in den Kampf eingreifen, wenn der Feind ermüdet sei.

(947—1010) Jo. stellt sein Heer in 4 Haufen auf. Graf Lämbekin von Löwen trägt das Banner.

(1011—1033) Rudolf lobt den Ruhm der Ritter und bedauert, ihren Tod besingen zu müssen.

§ 4. (1034—1484) In weifser Rüstung führt W. seine Truppen am Morgen ins Gefecht. Der Kampf wogt hin und her, bis W.s Reserve eingreift. Lotier von Loringen entreifst dem Lämbekin die Fahne, Jo.s Heer löst sich in wilder Flucht auf. Jo. selbst flieht nach Nivel, selbzehnt setzt W. ihm nach. Hinter Jo. dringt W. mit seinen Leuten in die Stadt ein, schnell schliefsen die Bürger das Tor und fallen wütend über die zehn Orlenser her. Vergeblich sucht Jo. den W. zu retten, er wird selbst kampfunfähig gemacht und W. mit sieben seiner Leute erschlagen.

(1485—1569) Jo. beklagt W.s Tod, bestraft die ungehorsamen Mannen, die ihn töteten, und läfst W.s Leiche aufbahren. Die zwei überlebenden Ritter schickt er ins Lager der Orlenser zurück mit der Bitte, sie möchten dort seine Unschuld an W.s Tode bezeugen.

(1570—1631) Nachdem diese im Lager angekommen sind und den Tod W.s gemeldet haben, gelingt es ihnen bald, die rachedurstigen Franzosen zu beruhigen, indem sie Jo.s Unschuld bezeugen. Die Gefallenen werden bestattet.

C.

W. legt 300 Mann in den Hinterhalt mit der Weisung, erst dann in den Kampf einzugreifen, wenn der Feind ermüdet sei.

§ 4. Der Kampf währt einen halben Tag; die Brabanter werden völlig geschlagen. Fr. flieht und W. setzt ihm nach bis in eine Stadt. Vergebens bittet Fr. seine Mannen, W.s Leben zu schonen; im Zorn über den Tod ihrer Mitbürger erschlagen sie den W.

D.

(I, 2) W. gibt den Befehl, 300 Mann in den Hinterhalt zu legen.

§ 4. Schon greifen die „Reinlender“ an. Die Heere schlagen einander. Der versteckte Haufe bricht hervor und die Reinlender fliehen (I, 3). „Pfalzgraf Friderich fleuhet hinein und hertzog Wilhalm im nach.“ Die Bürger fallen über ihn her. Vergebens ruft Fr., man solle ihm das Leben lassen, damit er ihnen den empfangenen Schaden ersetze. Im Zorn über den Tod ihrer Mitbürger erschlagen ihn die Mannen.

Fr. bedauert den Tod seines edeln Feindes aufs lebhafteste und gibt den Befehl, ihn ehrenvoll beizusetzen.

A.	B.
	§ 5. (1632—1992) Am Tage der Schlacht hat daheim W.'s Gemahlin einem Knaben das Leben geschenkt. Ihre Freudenboten an W. begegnen den Boten, die W.s Tod melden. Einige Tage verheimlicht man ihr W.s Tod. Als sie endlich doch von einem Knappen das geschehene erfährt, beruft sie die Lehnsträger des Landes und läfst sie ihrem Kinde die Treue schwören. Auf ihr inständiges Verlangen nennt man ihr das Kloster, in welchem ihr Gemahl beigesetzt werden solle. Sie begibt sich dahin und wird mit Trauer vom König, dem Abt und den anwesenden Fürsten empfangen. Auf ihre Bitte gestattet ihr der Abt, die Kirche zu betreten; sie opfert am Altare und läfst dann den Sarg öffnen und die Leiche aufdecken. Sie bricht in herzzerreissende Klagen aus und sinkt tot über der Bahre zusammen. Man hält sie zunächst für ohnmächtig, erkennt aber bald ihren Tod und bahrt auch sie auf, um sie am folgenden Tage mit ihrem Gemahl in einem gemeinsamen Sarkophage beizusetzen.
	(1993—2022) Loblied auf Ilye. Exkurs über *wiplich wip* und *unwip*.
	(2023—2094) Das Söhnchen der Ilye wird am Sarkophage der Eltern getauft und erhält nach seinem Vater den Namen Wilhelm. Auf den Wunsch der Fürsten übernimmt der König Philipp die Pflege und Erziehung des Kindes.
	(2095—2142) Vorwurf gegen die *vro Rúwe* wegen ihrer Grausamkeit.
	§ 6. (2143—2339, II. Buch) Literarhistorischer Exkurs.
	§ 7. (2340—2588) Herzog Jo. läfst den König Ph. durch den Grafen von Löwen um Ansetzung eines Termines bitten, an welchem er sich mit den Verwandten und Freunden des gefallenen W. ver-

C.

§ 5. Am Tage der unglücklichen Schlacht schenkt die Witwe des W. in Trauer über den Tod ihres Gemahls einem Knaben das Leben.

§ 7. Herzog Fr. schickt seinen besten Diener an die Witwe des W. und läſst sie bitten, ihm den Knaben zu übergeben, da er an ihm Vaterstelle einnehmen wolle. Nachdem sie darüber

D.

§ 5. (I, 4) Böse Träume und Ahnungen über das Schicksal ihres Gatten haben indessen Sabina, die Fürstin von Orlientz, gequält. Ihrer Hofjungfrau Laureta gelingt es nicht, sie zu trösten. Selbst der Gedanke an den kleinen vor kurzer Zeit geborenen Sohn kann sie nicht erheitern.

§ 7 Ein Bote von Herzog Fr. bringt einen Brief, in welchem dieser der Fürstin den vor 22 Tagen eingetretenen Tod ihres Gemahls mitteilt und sie bittet, ihm zur Versöhnung ihren

B.

söhnen wolle. An einem festgesetzten Tage treten die beiden Parteien zusammen, und Jo. reinigt sich mit einem Eide von aller Schuld. Seine Bitte, man möge ihm als Bürgen der Versöhnung den kleinen W. an Kindesstatt übergeben, gewährt ihm darauf der König auf die Befürwortung der Fürsten.

(2589 - 2666) Herzog Jo. übergibt das Kind der liebevollen Pflege seiner Gemahlin Elise und läfst seine Vasallen dem W. als seinem Nachfolger die Treue schwören. Durch eine Kommission von zwei Brabantern und zwei Hennegauern läfst er für W. die Abgaben der Lande einziehen.

(2667—2821) W. wächst blühend auf. Da ihm auf Jo.s Geheifs niemand seine Schicksale verraten darf, hält er sich für Jo.s Sohn. Als er fünf Jahre zählt, werden ihm zwölf gleichaltrige edle Knaben zuerteilt. Er erhält Unterricht und lernt mit erstaunlicher Fassungsgabe.

A.

§ 8. (49—83) In Dantmartin wohnt ein chevalier mit seinen zwei Töchtern und vier Söhnen. Als Jehan (= J.), der älteste Sohn, 20 Jahr alt wird, entschliefst er sich, die engen Verhältnisse des Vaterhauses mit der Fremde zu vertauschen und nach England zu gehen.

B.

§ 8. (2822—2889) Ein armer Knappe, den er eines Tages reich beschenkt, verrät ihm den wahren Sachverhalt seiner Herkunft. Da er mithin erfährt, dafs ihn Herzog Jo. nur aus Edelmut ohne wirkliche Verpflichtung erziehe, entschliefst er sich sofort, an einen fremden Hof, und zwar auf Empfehlung des Knappen an den englischen zu ziehen und dort Unterweisung in ritterlichem Wesen zu suchen.

C.

eine Beratung abgehalten hat, sagt sie ihm die Erfüllung seines Wunsches zu und übergibt ihm den kleinen W., nachdem er ein Jahr alt geworden ist.

D.

kleinen Sohn an Kindesstatt zu überlassen. Die Fürstin entgegnet, über diese Bitte am Abend in einer Beratung mit ihren Räten ihre Entscheidung treffen zu wollen.

Fr. läfst den kleinen W. unter strengster Wahrung des Geheimnisses der wahren Herkunft als seinen eigenen Sohn aufziehen und gibt ihm im siebenten Lebensjahre einen Zuchtmeister.

(II, 1) Herzog Fr. bekommt den kleinen W. durch den Boten zugestellt und gibt den Befehl, ihn unter strenger Verheimlichung der wahren Herkunft als seinen eigenen Sohn aufzuziehen.

§ 8. Als W. im 13. Lebensjahre steht, kommen an den Hof zwei Jungfrauen (Trompeter) vom Hofe der Mutter des W. Sie erkennen ihn und geben ihrem Erstaunen über die Ähnlichkeit des W. mit seinem Vater lauten Ausdruck. W. vernimmt ihre Worte, erhält aber zunächst auf seine Frage nach dem Grunde ihrer Verwunderung die Antwort, dafs Fr. sein Vater sei. Erst auf wiederholtes Drängen erfährt er den wahren Sachverhalt seiner Herkunft: als sein Vater im Kampfe gefallen sei, habe sich Fr. seiner freiwillig angenommen und ihn zu seinem Erben eingesetzt.

§ 8. (II, 2) Jahre sind vergangen. Sabina gedenkt ihres gefallenen Gemahls und ihres am Rheine weilenden Sohnes und bittet die zwei Hofjungfrauen Laureta und Faustina, die sich zu diesem Dienste anbieten, an den Rhein zu ziehen und nach W.s Schicksal zu forschen. W. müsse jetzt 18 Jahre zählen.

(II, 3) Sie treffen den jungen Fürsten allein an, erkennen ihn und sprechen ihr Erstaunen über die Ähnlichkeit zwischen ihm und seinem Vater aus. W.s Frage, ob von ihm die Rede sei, verneinen sie zunächst, offenbaren ihm aber auf sein wiederholtes Drängen den wahren Sachverhalt seiner Herkunft: als sein Vater vor 18 Jahren und 3 Tagen in dieser Stadt von Fr.s Leuten erschlagen sei, habe jener ihn selbst freiwillig als Kind und Erben angenommen.

A. | B.

B. (2890—3106) Als W. seinen Entschluſs dem Jo. offenbart, fällt ihm dieser zu Füſsen und bittet ihn, den Tod seines Vaters, an dem er keine Schuld trage, nicht ihn entgelten zu lassen. Gern verzeiht ihm W. Um den W. als den Lehnsnachfolger in Jo.s Landen bestätigen zu lassen, ziehen beide an den Hof des Kaisers, der gerade in Cöln weilt. Mit 100 Rittern und den 12 Junkern reiten sie in Cöln ein und werden mit Staunen empfangen.

(3107—3212) Nachdem der Kaiser den W. als Lehnsnachfolger des Jo. bestätigt hat, ziehen Jo. und W. mit den Ihren unter Begleitung der schauenden Menge in ihre Herberge, wo W. mit reichen Geschenken seine Wohltätigkeit beweist. Als sie nach Brabant zurückgekehrt sind, wird dem W. als dem Thronfolger die Treue geschworen.

A. § 9. (84—116) Zur groſsen Bekümmernis seiner Eltern zieht er in Begleitung seines Dieners Robinet nach Boulogne, fährt nach Dover hinüber und wendet sich nach London. Wenn er gewollt hätte, so hätte er viel reicher ausgestattet werden können.

B. § 9. (3213—3465) Mit fürstlichem Pomp wird W. zur Reise ausgerüstet. Die 12 Junker begleiten ihn und auſserdem 10 Ritter, von denen 4 an seinem Hofe die Hofämter versehen. Jo. gibt W. zum Abschied väterliche Warnungen und Ratschläge. Unter den Klagen der Zurückbleibenden bricht W. mit den Seinen und 60 Rossen auf.

A. § 10. (117—175) Er trifft einen Herrn mit Gefolge und erfährt, daſs es der Graf von Osenefort (= O.) sei, der sich des Parlaments wegen nach London begebe. Er stellt sich ihm vor, bittet ihn um Aufnahme und wird von ihm aufs freundlichste als *escuiers de son hostel* engagiert. Der Graf speist bei dem König von England und wird von Jehan, der sich schon vorher bei den Leuten des Grafen beliebt gemacht hatte, zur gröſsten Zufriedenheit bedient.

B. § 10. (3466—3538) Der vorausgesandte Marschalk rüstet in Lunders die Herberge. W. reitet zum freudigen Erstaunen der Menge mit den Seinen in Lunders ein, begibt sich sogleich zum König, den er beim Mahle trifft, und bringt seine Bitte um Aufnahme und Unterweisung vor. Da er sagt, er komme von Brabant, wird er von König Rainher sofort als der tugendberühmte Wilhelm erkannt.

(3539—3842) Nach dem Imbiſs lädt W. die Herren des Hofes in seine Her-

C.

W. eilt zu Fr., um ihm mitzuteilen, dafs er entschlossen sei, den Hof zu verlassen. Vergebens sucht Fr. ihn zurück zu halten; er mufs seinem Entschlusse stattgeben, verspricht ihm, nur ihm als seinem Sohne sein Land zu vererben, und rüstet ihn zur Reise aus. W. gibt ihm das Versprechen in ihm immer den Vater sehen zu wollen.

D.

(II, 4) Traurig setzt sich W. nieder. Er habe, sagt er, an dem Grabe des Erschlagenen oft geahnt, dafs er sein Vater sei. Nun wolle er hier nicht länger weilen. Pfalzgraf Fr. findet ihn in Gedanken. Auf Fr.s Frage nach dem Grunde seines Kummers antwortet W., er traure um seinen Vater. Er habe bisher stets geahnt, was ihm zwei Hofjungfrauen soeben bestätigt hätten, dafs Wilhelm von Orlientz sein Vater sei. Er wolle nach England ziehen, dabei aber nie vergessen, in Fr. seinen Vater zu sehen.

C.

§ 9. Er zieht „selbe zwelfft“ nach England.

D.

§ 9. Pfalzgraf Fr. verspricht dem W., ihn beim Abschiede mit Gold, Silber, Rittern und Knechten auszurüsten.

C.

§ 10. Der König von England nimmt W.s Dienste an. In ritterlichen Übungen zeichnet sich W. aus.

D.

§ 10. (III, 1) Der König von England eröffnet ein Turnier zu Ehren seiner Tochter Ameley (= Am.). W. tritt als Ritter der Prinzessin auf und besiegt einen englischen Ritter.

A.

(176—246) Von London kehren sie nach Osenefort zurück, wo der Graf freudig von seiner Gemahlin empfangen wird. Er erzählt ihr von seiner neuen Akquisition, und auf sein Lob hin bittet sie ihn, er möge J. zur Bedienung für ihre Tochter Blonde (= Bl.), ihr einziges Kind, bestimmen. Der Graf teilt ihm den Wunsch seiner Gemahlin mit. Er erklärt sich sofort bereit und wird vor des Grafen Tochter geführt, die sich über ihren neuen Diener sichtlich erfreut zeigt.

(247—370) Die Schönheit der Tochter des Grafen von O. wird eingehend geschildert. Bl. ist noch nicht 18 Jahre alt.

(371—424) Mit aufserordentlicher Höflichkeit und Dienstfertigkeit sucht sich J. bei seinem Herrn beliebt zu machen und erweist sogar Dienern und Knechten seine Dienste.

B.

berge und beschenkt sie reichlich. Nach der Mittagszeit reitet er mit den Seinen auf die Wiesen, wo der König Kühlung suchend einherreitet. Auf W.s Bitte führt dieser ihn und die Seinen zu Beatrix, seiner Gemahlin, Amelye, seiner Tochter und den Frauen des Hofes. Die Schönheit der Beatrix und besonders der Amelye (= Am.) wird gepriesen. Nach der Begrüfsung führt Rainher den W. zu der siebenjährigen Am. und bestimmt ihn zum Gespielen der Prinzessin.

(3843—3880) Am Abend nimmt W. den Kämmerer des Königs mit sich in seine Herberge, beschenkt ihn mit 30 Mark und läfst ihm 600 Mark zum Geschenk für den König, die Königin und die Prinzessin auszahlen.

A.

§ 11. Bei der Tafel pflegt J. Bl. zu bedienen.

J. widmet sich viel der Tochter des Grafen und treibt mit ihr allerhand unterhaltende Spiele im Freien und in den Zimmern. Er hält sich viel bei den Frauen auf, die er mit Scherz, Spiel und französischer Lektüre aufs beste zu unterhalten weifs, ohne es je an dem nötigen Anstande fehlen zu lassen.

B.

§ 11. (3881—3908) Bei der Abendtafel bedient W. den König und führt dann die Herren des Hofes in seine Herberge, wo sich nun wie fürderhin allabendlich das fröhlichste Hofleben abspielt.

(3909—3940) W. widmet sich der Prinzessin und treibt mit ihr allerhand unterhaltende Spiele im Freien und im Schlosse. Er hält sich viel bei den Frauen auf, die er mit Scherz, Spiel, Gesang und französischer Lektüre aufs beste zu unterhalten weifs, ohne es je an dem nötigen Anstande fehlen zu lassen.

(3941—3964) So erreicht W. das 13. Jahr. Die Ritter führen ihn durch das Land zu schönen Frauen und lehren ihn fechten und turnieren. Er findet gute Freundschaft.

§ 12. (3965—4032) Exkurs über *vruntlich wibes minne.*

C.

D.

Die Königin hat eine Tochter, die ohnegleichen schön ist.

A.

§ 13. (425—454) In J. erwacht plötzlich die Liebe zu Bl. Einst ist er beim Servieren so völlig in ihren Anblick versunken, dafs er ihr vorzuschneiden vergifst und ermahnt werden mufs.

(455—500) Am andern Tage wiederholt sich der Hergang. Als J. auf Bl.s Worte aus seinen Gedanken erwacht, schneidet er sich in zwei Finger, sodafs er in sein Zimmer gehen und sich verbinden lassen mufs.

(501—586) Schilderung von J.s Liebe. Er fühlt sich durch die Liebe seiner Sinne beraubt, fürchtet die Unzufriedenheit seiner Dame und klagt seine Augen des Verrats an. Aber er will von seiner Liebe nichts verlauten lassen. Gern würde er für Bl. sterben, weil er glaubt im Himmel unter die Märtyrer versetzt zu werden, andrerseits sei es jedoch töricht auf das Glück ihres Anblicks zu verzichten. Niemand dürfe von seinem Zustande etwas wissen, denn um seine Stellung als Diener der Bl. wäre es geschehen, wenn es bekannt würde, dafs er, der schlichte Diener, die Liebe seiner reichen, eines Königs würdigen Herrin begehre. So steht J. vor der Alternative: schweigen und sterben oder reden und Trennung von der Geliebten.

§ 14. (587—666) Nach der Tafel sucht Bl. J., der krank auf seinem Bette liegt, auf und fragt ihn, was ihm fehle. Er gesteht, dafs er krank sei. Er wisse nicht, wie es gekommen, dafs er sich bis auf den Knochen in die Finger schnitt; jedoch kümmere er sich nicht um diese Wunde. Er habe gestern und heute nicht essen können. Bl. sagt, es solle für die beste Nahrung gesorgt werden, wofür sich J. bedankt und unvernehmbar zwischen den Zähnen raunt, dafs sie den Schlüssel zu seiner Gesundheit, seinem Leben habe. Als sie ihn verlassen hat, fällt

B.

§ 13. (4033—4116) In W. erwacht plötzlich die Liebe zu Am. Wenn er mit ihr spielt, so öffnet sich manchmal an ihrem Halse eine Spange des Kleides, sodafs er ihre schöne weifse Haut erblickt. Bei diesem Anblick verliert er sich oft in dem Gedanken, wem es einst vergönnt sein würde, ihr *amie* zu sein. Am. weckt ihn dann jedesmal mit Küssen aus seinen Träumen. Sie steht vor dem 9. Jahre, er zählt 13.

(4117—4171) Dreifach ist seine Liebesnot: In ihrer Nähe verlangt ihn nach ihrer Minne, ist er fern, so ist die Sehnsucht noch schmerzlicher. Der dritte Kummer ist der Zweifel, ob er ihr seine Liebe gestehen solle, was zur Folge hätte, dafs Am. von ihm lassen würde, oder ob er schweigen solle, was ihm aber einen kummervollen Tod bereiten würde. So entschliefst er sich Am. seine Liebe zu bekennen.

§ 14. (4172—4342) Als W. einst traurig auf den Palast kommt, redet ihm die Königin zu, fröhlich zu sein. Beim Spiel gibt er Am., in Liebesgedanken versunken, irre Antworten, sodafs sie ihn nach seinem Kummer fragt.

C.

§ 13. W. verliebt sich in Am.; er wird von ihr wieder geliebt und reich beschenkt.

§ 14. Da *er ir zu der stetikeit* begehrt, schlägt sie seine Bitte aus.

D.

§ 13. (III, 2) Beim Abendtanze hat Am. den W. mit einem Kranze belohnt. Die Liebe ist in ihm erwacht, und er beschliefst, seine Gefühle Am. zu gestehen, und hofft, dafs sie seine Liebe erwidern werde.

§ 14. (III, 3) Am. erklärt, sie liebe den W., habe aber, als er ihr seine Liebe bekannt habe, seine Bitte um das Eheversprechen ausgeschlagen.

A.

er in eine tiefe Ohnmacht, dafs Robinet (= Rob.) ihn für tot hält. Als er erwacht, bringen ihm die Frauen der Bl. Speisen. J. kann nicht essen und wird kränker, sodafs er nicht mehr stehen kann. Er ist traurig, nur wenn er Bl. sieht, weicht seine Trauer einer kurzen Freude.

(667—698) Graf und Gräfin besuchen ihn, erfahren aber nicht den wahren Grund der Krankheit. Der Arzt des Grafen untersucht ihn, fühlt den Puls, prüft den Urin, ohne Krankheitssymptome finden zu können. So leidet J. 5 Wochen. Da erinnert sich Bl. seines traumverlorenen Zustands, als er sie bei Tische bediente, und denkt daran, dafs ihm ihr Anblick in seiner Krankheit stets seine einzige Freude war.

(699—732) Sie besucht ihn allein und fragt ihn nach dem Grunde seines Leidens.

(733—768) In schwacher Hoffnung antwortet er, dafs ihm geholfen werden könne, wenn es eine gewisse Dame wolle. Auf ihr eindringliches Bitten sagt er endlich, dafs sie selbst die Ursache seiner Krankheit sei.

(769—804) Er fällt in eine Ohnmacht. Darauf kommt Bl. in Sorge, dafs ihm der Tod gewifs wäre. Daher antwortet sie, sie wolle ihm helfen, und er solle nur Speisen annehmen. Wenn er gesund sei, solle er ihr Freund sein. Bl. entfernt sich.

B.

Zögernd antwortet W., wenn es ihr lieb wäre, wolle er es ihr sagen. Da sie auf ihrer Frage besteht, erwidert er, sie selbst sei die Ursache seines Kummers. In einem zarten Minnedialoge erklärt dann W. der ahnungslosen Am. das Wesen der Minne. Durch W.s Liebe fühlt sich Am. in ihrer Ehre verletzt und kündigt ihm ihre vertraute Freundschaft auf. Seine wiederholten Bitten schlägt sie aus und verläfst ihn. Traurig bleibt er allein.

(4343—4524) Schilderung von W.s Liebe. Sein Kummer hat sich gesteigert. Seine gröfste Freude ist es, Am. zu sehen, sein gröfstes Leid, ihre Abweisungen zu erfahren. Sie verläfst ihn stets, sobald er von seiner Liebe zu reden beginnt.

Exkurs über die Minne. W. leidet unter der Minne, wie nie ein Kind litt. So verstreicht ein Jahr seines Aufenthalts in England. Vorwurf

C. D.

A.

B.

gegen *Vro Minne* wegen ihres Bundes mit *Vro Kinthait*.

§ 15. (805—866) J. wird bald gesund. Nach acht Tagen kann er wieder gehen und verrichtet wieder sein Amt bei seiner Herrin. Diese aber erfüllt ihr Versprechen nicht. So vergeht ein Monat. J. gerät in brennende Zweifel, ob Bl. ihr Versprechen vergessen habe, oder ob sie ihm zürne, weil er nicht frage. Um sich Gewiſsheit zu verschaffen, geht er ihr eines Tages nach und trifft sie *en un prael, u ele faisoit un capel*, grüſst sie und fragt sie nach ihrem Versprechen.

(867—896) Sie antwortet, sie entsinne sich dessen wohl, sei aber nicht gewillt, es einzulösen. Sie habe es gegeben, um ihn zu retten, es zu erfüllen, würde ihr nicht geziemen. Er solle ihr nur zur Zufriedenheit dienen, so würde ihm manches gute wiederfahren.

(897—950) J. bricht in Tränen aus; er wisse, daſs er ihr nichts sein könne; wäre er doch gestorben! Nun werde er nur noch mehr leiden.

(951—9[illegible]0) So befällt denn den J. dieselbe Krankheit, an der er früher gelitten hatte, noch einmal: Er kann nicht essen noch trinken. Er bricht wiederum in laute Klagen aus und wünscht sich den Tod. Auch die Augen klagt er wieder des Verrats an, den sie an ihm begingen.

§ 15. (4525—4606) Als W. Am. eines Tages in eine Kapelle gehen sieht, eilt er ihr nach, um ihr zum letzten Male seine Liebe zu klagen. Sie muſs seine Liebesbeteuerungen anhören, schlägt sie aber wiederum aus. So schwört denn W., nicht essen und trinken zu wollen, bis sie ihm bessern Trost verspreche. Am. verspottet ihn, er würde den Eid halten bis ihn hungere. Dann verläſst sie ihn.

(4607—4674) Traurig bedient W. am Abend den König und zieht dann freudlos in seine Herberge. Er nimmt nichts zu sich. Seine Traurigkeit erstickt die Freude der Tafelrunde. Bald ist er so schwach, daſs er das Bett hüten muſs. Drei Tage liegt er darnieder; ganz England bedauert sein Leiden.

§ 16. Wiederum bedauern Graf und Gräfin sein neues Übelbefinden. Die Gräfin ordnet an, man möge ihn bestens besorgen. Bald verbreitet sich das Gerücht, daſs J. sterben müsse, sodaſs allgemeine Trauer herrscht.

§ 16. (4675—4750) Am vierten Tage gibt man W. verloren. Der besorgte König schickt seinen Arzt, der aber nur Nahrungsmangel als Ursache der Krankheit erkennt. Die Frauen verwünschen jeden, der etwa an W.s Krankheit Schuld trüge. Die Berichte ihrer Boten lauten immer trauriger. Man erwartet W.s Tod. In Am. erwacht der Konflikt zwischen jungfräulichem Ehrgefühl und dem Mitleid. Die

C.

§ 15. Als sie einst wiederum seine Bitten abgewiesen hat, schwört er, nicht essen und trinken zu wollen. Höhnend antwortet ihm Am., er werde fasten bis ihn hungere und dürste. Aber W. verspricht, den Eid halten zu wollen, wie einem Ehrenmanne gezieme.

§ 16. So bleicht seine Farbe. Als er am fünften Tage den König bedient, befällt ihn eine Ohnmacht, sodaſs ihn der König der Pflege seines Arztes übergibt. Ein kostbares Bett mit perlenbesetztem Vorhang wird ihm hergerichtet. Dem Arzt gelingt es nicht, den W. zur Annahme von Speisen zu bewegen. Niemand kennt den Grund seiner Leiden, und man nimmt von ihm Abschied. Er liegt

D.

§ 15. Am. bricht in Klagen aus: wiewohl sie den W. liebe, habe sie seine Bitten um das Eheversprechen dennoch etlichemal abgewiesen, zuletzt so entschieden, daſs er geschworen habe, fürderhin nicht zu essen noch zu trinken.

§ 16. Da es schon der siebente Tag sei, den W., ohne Speisen zu genieſsen, zubringe, sei er bleich. Kein Arzt kenne den Grund seines Leidens.

A.

§ 17. Bl., in ihren Gemächern weilend, hört plötzlich jemand heftig klagen und fragt eine ihrer Damen, wer es sei. Man sagt ihr, es sei J.s Diener Rob.; er klage um seinen Herrn, der schon nicht mehr sprechen könne und sterben müsse.

(991—1038) Auf diese Nachricht gerät Bl. in Bestürzung, denn sie kennt den Grund seiner Leiden. Aus ihrem Mitleiden erwächst durch alle Stufen der Entwicklung die Liebe.

(1039—1140) Sie klagt sich aufs heftigste an, dafs sie die Ursache von J.s Tode sei. Sie hebt hervor, dafs ihre Frauenehre leide. Sie flucht dem Reichtum, der sie stolz gemacht habe; sie klagt über die Gewohnheit der Frauen, Güter zu verachten und, wenn sie dahin sind, ihren Verlust doch zu beklagen. Ihre Gefühle steigern sich bis zu dem Wunsche, für ihn zu sterben.

(1141—1254) Vom tiefsten Schmerz erfafst, geht sie des Nachts, da alle schlafen, auf J.s Zimmer. Nur Rob. ist bei ihm.

Auf Bl.s Frage nach J.s Befinden antwortet Rob., J. müsse sterben, oft habe er im Fieber ihren Namen gesprochen, er kranke an unerwiderter Liebe zu ihr. Sie setzt sich auf den

B.

Trauer der Frauen schmerzt sie, ohne sie jedoch in ihrem Entschlusse, dem W. ihren Trost zu versagen, wanken zu machen.

§ 17. (4751—4898) Da W.s letzte Augenblicke nahen, bringt einer der Junker unter Tränen der Königin die Meldung, sie möge, wenn sie W. noch lebend sehen wolle, an das Krankenbett eilen. In Begleitung von Am. reitet die Königin in W.s Herberge, an den Scharen von Bürgern vorbei, die um W. klagen. Wiederum kämpft Am., ob sie W. sterben lassen oder unter Aufopferung ihrer jungfräulichen Ehre retten solle. Noch kommt sie zu keiner Entscheidung.

Die Königin und Am. treten in das Krankenzimmer und treffen den Arzt und W.s Leute bei W. an. Ein grofser Vorhang umgibt das Bett des W. Die Königin tritt hinter diesen, um mit W. zu sprechen. In ohnmachtgleicher Schwäche liegt er da, ihre Frage nach seinem Befinden hört er nicht. Nur allmählich kommt er zu sich und seufzt. Darauf antwortet die Königin:

4837 *Dis mûes erbarmen Got*
Durch sin gôtlich gebot!

Sie tritt zurück, um Am. hinter den Vorhang treten zu lassen.

Deren Frage, ob er genesen könne, hört W. wie im Traume. Er schlägt die Augen auf und erkennt Am. Sie führen ein zartes Minnegespräch, in dem Am. voll Rührung dem W. endlich

C.

nun weitere vier Tage. (Die Darstellung wird unklar.) Da er schon vorher sieben Tage nichts genossen hat, liegt er nunmehr elf Tage ohne Speisen, und man gibt ihn verloren.

§ 17. Auf die Nachricht, dafs W. die nächste Nacht nicht überlebe, geht die Königin mit Am. an W.s Krankenbett, um ihm möglichenfalls Trost und Genesung zu bringen. Am. gerät in Gewissensangst, denn sie kennt W.s Krankheit.

Die Königin tritt hinter den Vorhang. Am. wünscht ihr, dafs es ihr gelingen möge, W. dem Leben zurückzugewinnen. Aber die Königin vermag mit ihren Liebkosungen kein Wort aus W. herauszulocken. Unverrichteter Sache kehrt sie zurück und läfst Am. hinter den Vorhang treten.

Auch als Am. sich über W. wirft, vermag er ihr nur mit Blicken zu bedeuten, dafs er sie verstehe. Sie reicht ihm ihre Rechte und verspricht ihm, auf ewig nur ihm angehören zu wollen.

D.

§ 17. W.s Herzeleid erweicht Am. endlich, sodafs sie sich entschliefst, den W. mit dem Ehegelöbnis von seinen Qualen zu lösen, selbst wenn es gegen den Willen ihres Vaters geschehen müsse.

(III, 4) W. beklagt sein Leiden: er werde vom Schicksal verfolgt: Der frühe Tod des Vaters, die Reise in die Fremde und Am.s Abweisungen hätten ihn unglücklich gemacht. Darum

A.

Rand seines Bettes, seine Augen sind geschlossen. Sie legt die Hand auf seine Stirn, fühlt seinen Puls, der nur noch schwach geht. Sie bittet ihn, zu ihr zu sprechen; dessen aber ist er, wiewohl er sie erkennt, nicht fähig. Dadurch wird Bl.s Angst gesteigert, sodaſs sie ohnmächtig über ihn dahinsinkt.

(1255—1288) Als sie wieder erwacht, erfaſst sie wütender Schmerz gegen sich selber. J. nimmt alles wahr und erkennt daraus den Wandel in ihrem Herzen. Er seufzt, öffnet die Augen, und erhält von Bl.s Küssen die Sprache wieder.

(1289—1358) Ihre Frage, ob er genesen könne, wenn sie seine Geliebte sein wolle, bejaht er, nur dürfe sie ihn nicht wieder enttäuschen. Bl. verspricht ihm ihren Trost, jedoch erst für eine Zeit, da er sie geehelicht haben würde. Damit ist J. zufrieden. Auf ihr Geheiſs will er wieder essen, worauf sie ihm selbst ein Huhn serviert.

(1359—1394) Um nicht gesehen zu werden, geht sie bei Tagesanbruch auf ihr Zimmer zurück.

(1395—1440) J. fällt in süſsen Schlummer. Als er erwacht, werden ihm von zwei Frauen Speisen aufgetragen. Man freut sich über seinen Appetit und die Besserung seines Befindens. Rasch verbreitet sich die frohe Nachricht, man besucht ihn. Ausdrücklich wird gesagt, daſs die Gräfin und Bl. hingehen.

(1441—1460) Graf und Gräfin besuchen ihn und fragen, ob er genesen könne, und da er die Frage bejaht, verläſst man ihn in fröhlichster Stimmung.

(1461—1640) Nachdem J. genesen ist, tritt er sein Amt wieder an. Bl.s Liebe wächst. Wenn beide allein sind, küssen sie sich. Ihre Liebe halten sie geheim, nur Rob. weiſs davon. So leben sie zwei Jahre.

B.

verspricht, nur ihm gehören zu wollen. Da sie fürchtet, daſs man ihrer beider Liebesverhältnis bemerken würde, wenn sie länger verweile, tritt sie bald aus dem *umbehanc* heraus und reitet mit der Königin ins Schloſs zurück.

(4999—5048) Exkurs über Liebe und Minne.

(5049—5095) Der Arzt reicht W. Speisen. W. ist bald genesen und verteilt aus Freude über seine Genesung reiche Geschenke über das Land.

C.

In dieser Gewifsheit fafst W. neue Zuversicht, und Am. kann mit Recht der Königin sagen, sie habe dem W. die Genesung gebracht.

Der Arzt reicht W. Speisen und Wein. Bald ist er wieder genesen und ficht wieder zu Ehren seiner Geliebten.

D.

wünsche er zu sterben. Während er in solche Gedanken vertieft ist, trifft ihn Am. Sie verheifst ihm die Ehe, schenkt ihm zum Unterpfand den Ehering und bittet ihn, künftig wieder Speisen zu sich zu nehmen.

A.

§ 18. (1641—1766) Da kommt plötzlich ein Bote aus Dantmartin mit der Nachricht, dafs der Vater des J. tötlich erkrankt und seine Mutter bereits gestorben sei. J. solle also sogleich zurückkehren, um das Erbe des Vaters anzutreten und dem König den Vasalleneid zu leisten. Alles ist über das bevorstehende Scheiden des J. betrübt.

(1767—1828) In der Nacht, der üblichen Zeit ihrer Zusammenkünfte, geht J. mit Bl. in den Baumgarten, damit nicht ihr beider Klagen gehört werde. Unter einem Birnbaum setzen sie sich weinend nieder.

(1829—1928) Er bittet sie um einen Plan, und sie bestimmt, er solle genau über ein Jahr in der Abenddämmerung zurückkommen, dürfe aber den Termin nicht versäumen, da sie ahne, dafs ihr Vater sie verheiraten wolle. Komme er aber rechtzeitig, so würde er sie unter dem Birnbaum, unter dem sie säfsen, antreffen. Er solle durch eine Tür der Mauer eintreten. Er solle nur ein Rofs mit einem Damensattel mitbringen und dafür sorgen, dafs die Passage am Meere frei sei. So wolle sie ihm für immer angehören.

(1929—1974) J. dankt ihr und verspricht, den Bestimmungen entsprechen zu wollen. Wäre er eine Taube, er würde öfter zu ihr fliegen.

(1975—2046) Bei Tagesanbruch nehmen sie Abschied. Als er sich früh vom Grafen verabschiedet, verspricht ihm dieser, er werde ihn, wenn er wiederkehre, zum Seneschall und zum *maistre de son hostel* machen. Er schenkt ihm zum Abschied zwei Rosse, die mit Sterlings beladen sind. Darauf nimmt er von der Gräfin und den andern Abschied. Er zieht von dannen mit den zwei Saumtieren, von denen das eine Rob., das andere der Bote aus Dantmartin führt.

B.

§ 18. (5096—5200) Als W. wiederum auf den Palast geritten kommt, ist die Freude über seine Genesung grofs. Als er wie üblich an Am.s Seite Platz genommen hat, fragt er sie, wann sie ihr Versprechen erfüllen und ihm ihren Trost spenden wolle. Am. vertröstet ihn auf eine Zeit, wo sie mit ihm ehelich verbunden wäre. Er solle zuvor den *knehtes namen* aufgeben und in Brabant das Schwert nehmen und zurückkehren, ehe der Winter die Fahrt über das Meer unmöglich mache. Dann wolle sie ihm angehören, selbst wenn es gegen den Willen ihres Vaters geschehen müsse.

(5201—5492) *Von der vrôwen gienc er do* in die Herberge, wo er seinen Mannen seinen Entschlufs, das Schwert zu nehmen, mitteilt und sofort die Abfahrt rüstet. Nachdem er am Abend den König bedient hat, teilt er auch diesem seinen Entschlufs mit und bittet um seine Entlassung. Nur ungern und über das Plötzliche des Entschlusses erstaunt, willigt dieser ein. Am andern Morgen beschliefst er mit Zustimmung des schnell einberufenen Rates, dem W. zur Ehrengabe die zwölf Junker ritterlich einzukleiden und zwanzig Saumschreine im Werte von 1000 Mark zu schenken. Als W. von den Frauen Abschied nimmt, sucht ihn die Königin seines jugendlichen Alters wegen von seinem Entschlusse abzubringen. Vergeblich. Er nimmt Abschied. Am. begleitet ihn bis vor die Tür, bestimmt dort ihren *garzun* Pitipas zum Boten ihrer Liebeskorrespondenz und schenkt dem W. zum Andenken eine Spange, die ihre blofse Haut berührt hat. Noch einmal nimmt er vom König Abschied und empfängt dann vom Kämmerer des Königs die Geschenke im Werte von über 1000 Mark.

C.

§ 18. W. und Am. leben in glücklicher Liebe, bis Am. selbst ihn bittet, in ein anderes Königreich zu ziehen, damit ihre Liebe den Merkern verborgen bleibe.

Sie versprechen sich gegenseitig die Treue, dann nimmt W. vom König Abschied.

D.

§ 18. Zugleich mit dem Ehegelöbnis spricht Am. die Bitte aus, W. möge England verlassen und für etliche Jahre nach Frankreich ziehen, damit ihr Liebesbund verborgen bleibe. Denn nach der Drohung des Königs würde die Entdeckung ihren und seinen Tod zur Folge haben. W. erklärt, an den französischen Hof ziehen und sich dort ritterlichen Übungen widmen zu wollen. Ein Briefwechsel solle ihn mit ihr ständig verbinden.

Sie versprechen sich gegenseitig die Treue. Dann bittet Am. ihn, zum König zu gehen und Abschied zu nehmen.

A.

§ 19. (2047—2192) J. reitet nach Dover und schifft sich dort ein.

Zuhause eingetroffen, findet J. seinen Vater noch am Leben, aber bald stirbt er. Nach Vollstreckung des Testaments reitet J. zum König nach Paris, um ihm zu huldigen. Die Aufforderung des Königs, in seine Dienste zu treten, lehnt er für sich ab, nimmt sie aber für seine Brüder an. Dann kehrt er nachhause zurück und besorgt seine Angelegenheiten aufs beste. Seine Schwestern bestellen ihm die Wirtschaft.

B.

§ 19. (5493—5594) Am andern Morgen reitet er zum Meere, begleitet von zahllosen Rittern und Bürgern. Seinen Marschall sendet er voran. Als dieser in Brabant W.s Ankunft anmeldet, ist Jo. über den plötzlichen Entschlufs seines Sohnes überrascht, zumal da die kurze Frist bis Pfingsten, wo W. das Schwert nehmen will, kaum die Zurüstung einer angemessenen Feier ermöglicht. W. wird freudig empfangen. Jo. lädt zahlreiche Gäste zur Schwertleite.

§ 20. (III. Buch. 5595—5658) Rudolf dankt den aufmerksamen Lesern.

§ 21. (5659—5742) Der Mai mit dem Pfingstfeste naht, die Geladenen kommen mit ihren Frauen herbei. Jo. hat persönlich und durch Boten die Gäste geladen, W. selbst ist unter anderm auch nach Paris geritten und hat den König Philipp geladen. Es sind im ganzen 2000 Personen. Am Vorabend des Festes, dem „heiligen Abend“, treffen die Gäste ein und werden von Jo. und W. festlich empfangen. Die Deutschen liegen im Felde, die Franzosen in der Stadt, die Frauen wohnen im Palast.

(5743—5760) Am andern Morgen wird die Messe gesungen. Der Tag wird in Fröhlichkeit gefeiert bis zum nächsten Morgen, wo man den Knappen das Schwert verleihen will.

C.

§ 19. Er reitet zum Meere. Die Fürsten begleiten ihn vier Meilen.

Er kommt nach Frankreich und wird Diener des Königs.

D.

§ 19. W. entgegnet, er wolle am andern Morgen aufbrechen.

A.	B.

(5761—5884) Am Morgen reiten die Gäste in das Münster; W., 60 Schildgesellen und seine 12 Knappen *jeglicher selbe vierde* nehmen das Schwert. 100 Ritter bilden sein Ingesinde. Nach der Messe beginnt der „buhurt“. W. fällt durch seine Schönheit und durch sein Gefolge auf. Ein Turnier wird nach Komarzî berufen, und zwar über sechs Wochen. Die Feier dauert bis zum nächsten Morgen. Es werden die Armen und Fahrenden beschenkt und ein Imbifs genommen. Dann ziehen die Gäste heim.

§ 22. (5885—5914) Nach der Festlichkeit reitet W. nach Hennegau, seinem Erblande.

(5915—6231) Als die sechs Wochen abgelaufen sind, zieht W. mit mächtigem Pomp zu dem Turnier von Komarzî. Mit glänzendem Gefolge zieht er in die vom Marschall vorbereiteten Quartiere und wird mit Staunen empfangen. Er trifft seinen Vetter Wilhelm von Frankreich mit Dietrich, von Champagne. Sie lassen durch einen Boten die herbeigekommenen Ritter zählen; den Bericht des Boten weifs Wilhelm von Frankreich zu ergänzen. Wiewohl sich die Zahl der Gegner als gröfser darstellt als die eigene, zieht W.s Partei doch hoffnungsfroh in den Kampf.

§ 23. (6232—6335) Kurz vor dem Kampfe kommt der Bote Pitipas. Er bringt einen Brief von Am., der mit einem edeln Siegelring besiegelt ist. Am. versichert in dem Briefe den W. ihrer Liebe und bittet ihn um Treue. Pitipas will dem Kampfe der Ritter zusehen.

§ 24. (6336—6794) Als W. mit den Seinen zum Platze kommt, tobt schon

C. D.

§ 23. W. schickt einen Boten an Am., der ihr seinen Aufenthaltsort angeben soll. Darauf schickt Am. ihren eigenen Boten, den Witenbach (Witten-, Wyten-, Wizzenbach) mit einem Briefe, in welchem sie W. ihrer treuen Liebe versichert. W. bekommt den Brief, als er zum Turnier in die Bahn reitet. Er schenkt dem Witenbach zum Botenlohn einen goldenen Ring.

A. B.

der Kampf. Am Abend ist frohes Treiben in W.s Herberge. In einer Beratung, die nach dem Imbiſs im Zelte des Königs von Arragon stattfindet, beschlieſst man auf W.'s Rat *lant an lant* zu kämpfen und teilt die Mannen in eine innere und eine äuſsere Schar. Am andern Morgen wird nach der Messe der Kampf fortgesetzt, den W. wie am Vorabend zum Siege seiner Partei entscheidet: die äuſsere Schar wird besiegt.

§ 25. (6795—6980) In W.s Herberge findet ein üppiger Imbiſs statt. Dann schreibt W. an Am. einen Brief, in dem er sie seiner Liebe versichert. Er gibt den Brief dem Pitipas, belohnt ihn und bestellt die Antwort nach Poy, dem Schauplatz des nächsten Turniers. Das Turnier von Komarzî zerstreut sich.

§ 26. (6981—7095) In der Zwischenzeit zieht W. zu seinem Ahnen Bernant, dem Grafen von der Normandie. Seine Ahnin findet er nicht mehr am Leben. Bernant setzt W. zu seinem Erben ein und läſst seine Untertanen ihm die Treue schwören. Manche Heldentaten vollbringt W. dort, die aber im einzelnen nicht geschildert werden.

(7096—7637) W. zieht, da der Termin naht, nach Poy. Dort ist es Sitte, daſs die Frauen sechs Tage vor der Ankunft der Ritter die Schönste zur Königin wählen, mit der Bestimmung, daſs sie nach dem Turnier den Sieger mit einem Sperber und einem Kusse belohne. Beriet, die Tochter des Grafen von Ploys, ist diesmal zur Königin gewählt, aber sie erreicht an Schönheit nicht Am. W. führt, mit neuen Schätzen reichlich versehen, 400 Ritter ins Feld und wird ehrenvoll empfangen. Sein Zelt liegt dem Frauenpalast gegenüber, da, wo auch

C. D.

§ 25. W. schreibt Am. einen Antwortbrief, in welchem er sie seiner Liebe versichert und sie bittet, ihm zu sagen, wann er sie aus England entführen solle. Der Bote vermittelt in Zukunft immer die Briefe. Bei diesen Verhältnissen bleibt es bis in das sechste Jahr.

A. | B.

der Turnierplatz liegt. 2000 Ritter haben sich eingefunden. In der *vesperie* wirft W. den allgemein gefürchteten Avenis, den König von Spanien in den Sand, ebenso dessen Rächer, den König Gerion von Navarra. Niemand wagt es mehr, mit W. den Kampf aufzunehmen. Nach der *vesperie* versammeln sich die Ritter in W.s Zelt zu fröhlichem Treiben, als wieder Pitipas mit einem Briefe der Am. kommt. Sie versichert ihn darin wieder ihrer Liebe, wünscht ihm den Sperber und Kufs, mahnt ihn zur Treue und bittet ihn, vor dem Winter zurückzukehren.

(7638—7836) Am andern Morgen tobt ein harter Kampf, dessen Phasen Rudolf schildert. W. erkämpft seiner Partei den Sieg. An Ruhm reicher als Gahmuret reitet er in seine Herberge zurück.

(7837—8014) Am dritten Tage findet die Verleihung des Sperbers statt. Eine Abgesandte der Königin tritt mit einem Gefolge von 20 Junkern zu den auf dem Kampfplatz versammelten Rittern und fordert W. auf, sich den Preis zu holen. Man geleitet die Frauen vom Palast auf den Kampfplatz, wo die Königin zum Neide der übrigen Ritter dem W. den Sperber und den Kufs gibt. Ein drittes Turnier wird über sechs Wochen zwischen Rechun und Kurnoy angesagt. Die Worte des Avenis, er könne wegen eines Versöhnungstermins mit dem König von England an dem Turnier nicht teilnehmen, werden von den Franzosen nicht gehört.

§ 27. (8015—8114) W. schreibt Am. einen Brief. Er bittet sie darin um Vertrauen zu seiner Liebe und stellt seine Rückkehr für die Zeit nach dem Turnier von Kurnoy in Aussicht. Pitipas geht reich beschenkt nach

C.

D.

A.

§ 28. (2193—2320) Als der verabredete Termin der Entführung naht, rüstet sich J. zur Fahrt. Unterdessen ist die Gräfin von Osenefort gestorben. Bald darauf hält einer der reichsten Herren von England, der Graf von Clocester (= Cl.) bei dem Vater der Bl. um deren Hand an. Ihr Vater ist einverstanden, und die Verlobung wird noch vor dem Termine, der dem J. zur Rückkehr bestimmt war, festgesetzt. Mit der Mitteilung, dafs der Tag der Verlobung schon festgesetzt sei, glaubt der Graf seiner Tochter eine grofse Freude zu bereiten, zu seiner Verwunderung aber ist das Gegenteil der Fall. Auf ihre Bitte, die Vermählung hinauszuschieben, nimmt er keine Rücksicht. Voll Trauer nimmt sie sich fest vor, ihrem Geliebten allein angehören zu wollen. Aber noch sind es bis zu seiner Rückkehr vier Monate.

(2321—2424) Als eines Tages ihr Vater sie wieder umzustimmen sucht, erklärt sie sich scheinbar mit seinem Willen einverstanden, bittet aber wegen des Todes ihrer Mutter um einen Aufschub von fünf Monaten. Der Vater gewährt ihr nur vier und verlangt, dafs gleich nach der Verlobung die Hochzeit stattfinden solle. Auch Cl. ist mit dieser Bestimmung einverstanden. Bl. ist besorgt, ob J. den Termin innehalten werde, denn sonst sei sie für ihn verloren.

B.

England zurück, W. bleibt auf die Bitte des Grafen Johann in hohen Ehren in Poi zurück.

§ 28. (8115—8203) Vierzehn Tage nach dem Turnier von Poi findet der Termin zwischen Rainher und Avenis statt. Sie versöhnen sich, und Rainher verspricht dem Avenis seine Tochter zur Gemahlin. Avenis reist heim, um die Brautfahrt, Rainher, um die Hochzeit zu rüsten. Als Am. vom König die Kunde von ihrer Verlobung erfährt, gerät sie in Trauer und Bestürzung, zumal da die Hochzeit schon in vier Wochen stattfinden soll, mithin kaum Zeit bleibt, den W. von den Ereignissen in Kenntnis zu setzen.

§ 29. (8204—8567) Auf den Rat des Pitipas schreibt Am. einen Brief, in welchem sie von W. Abschied nimmt und alle weiteren Mafsnahmen seiner Initiative überläfst. Pitipas soll die Einzelheiten berichten. Indessen ist W., mit neuen Mitteln

C.

§ 28. Plötzlich wirbt der König von Indien, der Herr von dreizehn Königreichen, um Am., so dafs diese W.s wegen in schwere Trübsal fällt.

§ 29. Sie schreibt an W. einen Brief, in welchem sie ihn bittet, sie zu entführen. Sie wolle nur ihm gehören, selbst wenn sie nur seine Magd sein dürfe.

D.

§ 28. (IV, 1) Der König von England teilt seiner Tochter mit, dafs Helmo, der König von Indien, vor drei Tagen durch eine Botschaft um sie geworben habe, und dafs er seinerseits nach einer Beratung mit den Alten jenem die Zusage übersandt habe. Da Am. sich nicht gewillt zeigt, Helmo zum Gemahl zu nehmen, droht der König sie verstofsen zu wollen. Sie willigt daher notgedrungen ein.

§ 29. Am. erklärt, heimlich an W. einen Brief schreiben und ihn bitten zu wollen, dafs er ihre Ehe mit Helmo hintertreibe.

A.

B.

versehen, nach Kurnoy gekommen. Da die Gegner in der Minderzahl sind, wartet man auf den Zuzug Alans, des Königs von Irland, und Kaifers, des Königs von Schottland. In der *vesperie* stellt sich niemand dem W. als Gegner. Wilhelm von Frankreich ficht rühmlich. Nach dem Kampfe zieht W. in die Herberge zurück, um den armen Rittern wiederum Lustbarkeiten zu bieten. Von einem Spazierritt heimkehrend, trifft er den Pitipas mit dem Brief der Am. an. In acht Tagen, teilt der Bote ihm mit, sei der Tag, da Avenis Am. als Gattin heimführen wolle.

§ 30.

(2425—2494) Für J. ist indessen die Zeit der Abreise gekommen. Er verabschiedet sich von seinen Schwestern und bricht mit Rob. auf. Sie schiffen sich ein und legen in Dover an. Dort unterhandelt J. mit einem Schiffer. Für einen Geldbetrag, den er ihm gibt, solle er warten, bis er zurückkomme. Länger als acht Tage werde er nicht ausbleiben.

§ 30. (8568—8810) Erschrocken ruft W. die Fürsten zu einer Versammlung zusammen und erzählt ihnen den Werdegang seiner Beziehungen zu Am. sowie die letzte plötzliche Entscheidung. Alle wollen ihm helfen, aber er zieht es vor, mit nur 300 eigenen Leuten und 600 Rossen nach England zu ziehen und Am. zu entführen. Bald ist das Häuflein gerüstet. Nach einer ermutigenden Rede W.s brechen sie auf, setzen auf einer schnell gesammelten Flotte über und legen in einem entlegenen Hafen an. Dort erfährt W., dafs Avenis in zwei Tagen ankommen würde, und dafs Rainher ihm bis Parcemûs entgegengezogen sei, um ihm dort Am. zu übergeben.

In Kurnoy fällt indessen durch den Abzug W.s für seine Partei das Turnier ungünstig aus.

(8811—8881) Vom Hafen aus schickt W. den Pitipas ins Schlofs zu Am. mit der Weisung, sie möge ihn bei Anbruch der Nacht erwarten. Er überläfst die Schiffe dem Schutze von 20 Schützen und durchschreitet mit den übrigen Mannen den drei Meilen

C.

W. erhält den Brief beim Tanze und schreibt sogleich die Antwort: Er wolle sie entführen, sie solle ihn im Tiergarten erwarten. Durch diesen Brief fühlt sich Am. getröstet.

§ 30. Er verabschiedet sich vom Könige von Frankreich, zieht nach Brabant und trägt die Angelegenheit seinem Pflegevater vor. Herzog Fr. stellt ihm sofort 100000 Mann zur Verfügung, aber da W. einsieht, dafs er gegen den König von Indien selbst mit 3000000 (in Cgm. 270), 100000 (im Augsburger Druck und Cgm. 1119) Mann nichts ausrichten könne, bittet er nur um 200 Mann, um mit List eine Entführung zu wagen. Der König von Indien ist mit 8000000 Mann (Cgm. 270), 80000 (Cgm. 1119), 1000000 (Augsburger Druck), nach England gekommen und hat sein Zeltlager aufgeschlagen. Es herrscht darin viel ritterliches Treiben.

D.

(IV, 2) W. gibt an, er sei inzwischen an den Hof von Frankreich gekommen und lebe daselbst in ritterlichen Freuden. Er habe, sagt er, im vergangenen Monat einen Brief von Am. erhalten, in welchem sie berichtet sie sei gesund und wünsche ihm alles Glück. Er habe ihr in seinem Antwortbriefe seine Liebe beteuert. Nun bringt Witenbach wieder einen Brief von Am. mit der Nachricht, dafs im nächsten Monat ihre eheliche Verbindung mit Helmo stattfinden solle. W. beschliefst daher, um sich die Jungfrau zu erhalten, ihr mit einem diesbezüglichen Schreiben zu antworten.

A.

B.

tiefen Wald, bis er, am Rande angelangt, zwischen sich und dem Schlosse das Lager der 500 Ritter des Avenis und der 1000 oder mehr englischen Lehnsträger erblickt. Pitipas kehrt zurück und meldet, W. solle beim Anbruch der Nacht Am. im Wurzegarten erwarten.

§ 31. J. reitet nach London. Vor der Herberge sieht er einen grofsen Trofs und erfährt von einem Pagen, dafs der Herr des Zuges, der Graf Cl., morgen weiter ziehe, um sich mit Bl. zu verloben.

(2495—2710) Er fällt darob in grofse Bekümmernis, so dafs ihn auch Rob. nicht trösten kann. Von Zweifeln geplagt, verbringt er schlaflos die Nacht, doch will er schliefslich, ehe er verzweifele, sich Gewifsheit verschaffen. Am Morgen brechen J. und Rob. gleichzeitig mit Cl. auf. Cl. fragt ihn in gebrochenem französisch nach seinem Namen und dem Ziel seiner Reise. Als J. sich als Kaufmann Gautier von Mondidier ausgibt, will ihm der Graf das ledige Pferd abkaufen, steht aber von dem Kaufe ab, als J. zur Bedingung macht, dafs der Käufer jeden von ihm gestellten Preis bezahlen müsse. Dem Grafen stofsen mehrere kleine Unfälle zu, in denen er sich als Tölpel erweist. J. verspottet ihn in allegorischen Reden, deren Sinn aber der Graf nicht versteht.

(2711—2846) Als man gegen Abend nach Osenefort kommt, nimmt J. mit den bedeutungsvollen Worten, die der Graf wörtlich auffafst, „er müsse heute noch sehen, ob sich nicht ein Sperber, dem er nachstelle, im Netze gefangen habe“ von dem Reisegefährten Abschied.

§ 32. (2847—2958) Bl. war in beständiger Sorge und Angst, die sich

§ 32. (8882—8990) Als die Nacht hereinbricht, reitet W. bis an das

C.

§ 32. Als die Zeit des Beilagers naht, will W. die Braut entführen.

D.

§ 32. (IV, 3) Schon läſst der König von England dem Lande mitteilen,

A.

nun, da die bestimmte Stunde naht, zur höchsten Aufregung steigert. Als es dunkelt — Jahr und Tag ist abgelaufen — stiehlt sie sich aus der Gesellschaft der Damen, füllt einen kleinen Koffer mit Preziosen und begibt sich in den Baumgarten unter den Birnbaum. Zweifel und bange Erwartung quälen sie.

(2959—2988) Plötzlich hört sie Schritte. Es ist J. Er eilt unter den Birnbaum und findet die Geliebte. Sie begrüfsen und küssen sich. J. hebt Bl. auf das ledige Pferd, das Rob. führt.

(2989—3058) Sie eilen hinweg und wählen Seitenwege, um vor eventuellen Verfolgern sicher zu sein. J.s Ortskenntnis wird gerühmt. Ihre Fahrt währt mehrere Tage, denn sie reiten nur des Nachts und rasten des Tags.

B.

Lager der Spanier und Engländer, läfst die Seinen hier zurück und reitet mit nur zwei Begleitern durch das Lager an den Wurzegarten, wo Am. schon mit zwei Jungfrauen seiner harrt. Über das reisefertige Gewand der Am. erstaunt, haben diese die Prinzessin nach ihrer Absicht gefragt, und Am. hat gestanden, dafs W. kommen und sie entführen wolle. Dann kommt W., übersteigt die kleine Mauer, begrüfst und küfst Am.n und bittet die zwei Jungfrauen den Hergang so lange als möglich geheim zu halten. Dann hebt er Am. über die Mauer, steigt selbst nach, setzt Am. auf sein Pferd und eilt mit den Seinen zu den am Walde harrenden Mannen. Dann suchen sie eilends den Hafen zu erreichen.

A.

§ 33. (3059—3204) Graf Cl. wurde von Bl.n Vater feierlich begrüfst und mit dem Gefolge in einen Saal mit viel Tischen geführt. Ehe das Mahl beginnt, will der Bräutigam die Braut sehen. Zwei Ritter, die Graf O. nach Bl. schickt, finden sie nicht in ihren Gemächern. Auch die Frauen wissen nichts über Blondens Verbleib. Während man noch wartet, erzählt Cl. harmlos seine Erlebnisse mit dem Franzosen. Die beiden Ritter kehren zurück mit der Meldung, dafs Bl. nicht zu finden sei.

(3204—3378) Cl. ist sehr betrübt, aber O. kombiniert aus des Grafen Erzählungen und Blondens Verschwinden, dafs J. der Franzose gewesen sei und mit Bl. im Einverständnis gestanden habe. So deutet er auch dem Cl. die Erzählung vom Sperber. Graf O. bedauert zwar den Cl., lobt aber auch J. Am folgenden Tage möge Cl. die Verfolgung aufnehmen. Man speist. Cl.

B.

§ 33. (8991—9070) Von einer Beratung kommt Rainher mit Avenis auf den Frauenpalast, um Am. zur Brautnacht abzuholen. Man findet sie nicht, und die Königin sagt darum scherzend, Am. habe sich wahrscheinlich aus kindlicher Scham versteckt. Als endlich eine Jungfrau sagt, sie habe Am. im Garten gesehen, berichten die beiden Jungfrauen, die Am. in den Garten begleitet hatten, die Entführung, aber ohne W.s Namen zu nennen. Rainher erkennt sofort W. als den Täter.

C.

Er verbirgt seine 200 Mann und reitet allein durch das Lager der Indier bis an den Tiergarten, wo Am. seiner harrt.

Er legt den Zaun nieder, setzt Am.n auf sein Rofs und entflieht mit ihr unerkannt durch das Lager der Feinde.

§ 33. Als man im Schlosse Am. sucht, findet man sie nicht. Sofort schickt der König alle seine Leute aus, Am. zu suchen. Endlich vernimmt der König, dafs Wilhelm von Orlencz mit einer Jungfrau nach der „langen Brücke“ geritten sei.

D.

dafs in vierzehn Tagen die Hochzeit seiner Tochter stattfinden solle. Da geht Am. der Weisung gemäfs, die ihr W. auf ihren letzten Brief gegeben hat, allein in den Garten, um sich von W. entführen zu lassen. In dem Augenblicke kommt W. selbdritt und erklärt, Am. auf seinen Hengst setzen und mit ihr davon reiten zu wollen.

A.

will das Paar verfolgen und alle Häfen besetzen.

§ 34. (3379—3448) Am anderen Morgen beginnt die Verfolgung, an der sich O. nicht beteiligt, da er es nicht wünscht, dafs die Fliehenden gefangen werden.

(3449—3623) Die Verfolger besetzen die Häfen mit je vier Rittern, Cl. selbst ist in Dover. Als sich die Liebenden Dover nähern, wird Rob. mit unkenntlich gemachten Zügen zu dem *maronnier* vorausgeschickt.

(3624—3744) Die vier *chevaliers* erkennen ihn nicht, ja Cl. selbst bettelt er sogar an.

(3745—3824) Nachdem er den Schiffer treu befunden, gibt er sich zu erkennen. Das Schiff ist gerüstet.

(3825—3912) Bei Einbruch der Dunkelheit eilt Rob. mit Waffen zurück, während der Schiffer die Aufmerksamkeit der Ritter mit Wein abzulenken weifs.

(3913—4220) Auf Rob.s Bericht rüstet sich J. Beim Mondenschein treffen sie im Hafen ein. Einer der Ritter will ihn fangen. J. erschlägt ihn; ein zweiter, dem er den Arm abschlägt, flieht und ruft Cl. mit einem Hornsignal zu Hilfe. Der Fischer eilt auf den Ton herbei und erschlägt den wunden Ritter. Einen dritten erschlägt Rob. Der vierte flieht und wird von J. auf der Flucht erschlagen.

Da kommt Cl. auf seinem Rosse Morel angesprengt. Sein Schwerthieb gleitet an dem Panzer des J. ab. Darauf stöfst ihn J. mit einem Stich in den Hals vom Pferde. Dem Grafen kommen die Seinen zu Hilfe und heben ihn auf sein Pferd. Bl. verhöhnt ihn.

(4221—4470) Aus Furcht, die Geliebte zu verlieren, kämpft J. wie ein

B.

§ 34. (9071—9340) Rainher schickt sofort nach allen Seiten Truppen mit Fackeln zur Verfolgung der Fliehenden aus. Von Liebe geblendet, hat W. trotz rühmlicher Ortskenntnis den Weg verfehlt. Als es tagt, erkennt er seinen Irrtum und erblickt bald die Verfolger auf seiner Spur. Auf einer nahen Steinbrücke, die über ein undurchschreitbares morastiges Wasser führt, erwartet er mit den Seinen die Feinde, nachdem er zuvor Am. von zwei Rittern hat abseits führen lassen, um ihr den Anblick des Kampfes zu ersparen. In kurzer Ermutigungsrede feuert er seine Mannen an, dann beginnt der Kampf. Die Engländer, die der Güte W.s eingedenk sind, kämpfen lässig. Die Spanier aber fechten voll Wut. Nach dem Imbifs kommt Avenis selbst mit frischen Truppen in den Kampf. W. stöfst ihn vom Pferde, so dafs er ein Bein bricht. Graf Stephan rächt den König. Er stöfst dem W. einen Speer so stark in die linke Achsel, dafs der Schaft vor der Wunde abbricht und die Spitze in der Wunde stecken bleibt. W. mufs sich ergeben, aber Graf Stephan sichert ihm sein Leben. Auch seine Ritter werden gegen Sicherheit gefangen. Am. wird ebenfalls ergriffen und mit W. und den Seinen auf das Schlofs geführt.

C.

§ 34. Sofort läſst der König den Fliehenden nachsetzen. Als W. die Verfolger hinter sich erblickt, übergibt er Am. seinen Gesellen und stellt sich selbst auf der Brücke den Feinden entgegen.

Im Kampfe wird ihm ein Speer in die linke Achsel gestoſsen. Die Spitze bricht ab und bleibt in der Wunde stecken. Er muſs sich schlieſslich ergeben, nachdem er viele der Feinde getötet hat. Man sichert ihm sein Leben. Auch den Aufenthaltsort seiner Gesellen nennt er, nachdem er ihnen Leben und Freiheit erwirkt hat. Am. und W. werden aufs Schloſs geführt. Die Gesellen des W. reiten frei hindan.

D.

§ 34. (IV, 4) Sogleich treten ihm drei Engländer entgegen, um ihm Am. zu entreiſsen. W. übergibt seine Geliebte den zwei Begleitern und kämpft mit den Engländern.

Er ficht, bis ihm eine Speerspitze durch die linke Achsel gestoſsen wird. So muſs er sich ergeben, nachdem man ihm das Leben gesichert hat. Am. und seine zweihundert Gesellen, die im Versteck liegen, liefert er den Engländern aus.

A.

Löwe. Auch Rob. und die Schiffer erschlagen manchen Angreifer. Viermal wird J. leicht verwundet. Nach einem letzten heftigen Kampfe gelingt es ihnen, in das Schiff zu kommen. Der Wind bläst in die Segel und treibt die Glücklichen Frankreichs Küste zu.

B.

§ 35. (9341—9696) König Rainher will den W. aufs strengste bestrafen, aber Graf Stephan tritt für ihn ein. Es kommt deshalb zwischen Rainher und Stephan zu einem Streit, den die Landesherren des Königs und die Spanier zur Genugtuung beider Streitenden zu entscheiden versprechen. In einer Versammlung beschliefsen sie auf den Rat des Weisesten, man solle W. verpflichten, seine Erblande und England, solange es Rainher verlange, zu meiden. Die Speerspitze solle er stecken lassen, bis eine Frau königlichen Geblütes sie entferne. Schliefslich solle er schweigen, bis Am. selbst ihn reden heifse. Diese Bedingungen solle W. zu halten schwören, widrigenfalls er den Tod erleiden müsse. Bräche er den Eid, so solle er ehrlos sein. W. wählt den Verbannungseid, weil er hofft, von der Strafe erlöst zu werden. Den Seinen bedingt er die Freiheit aus, nimmt von ihnen Abschied und trägt ihnen auf, seinem Pflegevater zu sagen, er solle seiner Rückkehr harren. Dann schwört er die Eide und verläfst schweigend den Hof. Am. ist von dem Schmerze gelähmt.

§ 36. (9697—9734) Anklage gegen *Vro Minne* und *Vro Unmaze.*

(IV. Buch. 9735—9890) Rudolf überlegt, ob er das Werk fortsetzen oder abbrechen solle, und beschliefst, es zu seinem eigenen Genusse zu vollenden.

C.

§ 35. Der König will ihn hinrichten lassen, aber die Ritter verhindern es, geben aber selbst dem Könige einen Rat, nach welchem W. zwar nicht hingerichtet werden, aber doch sterben solle: der König solle den W. eidlich verpflichten, die Speerspitze in der Achsel stecken zu lassen, bis eine königliche Jungfrau sie entferne, zweitens zu schweigen, bis Am. selbst ihn wieder reden heiſse, und drittens England zu meiden.

W. leistet den Eid und reitet davon. Der Kummer der beiden Könige ist groſs. Hätte es die Königin zugelassen, so hätte der König Am. getötet. Am. fällt vor Kummer in eine schwere Krankheit.

D.

§ 35. (IV, 5) Als W. vor den König geführt wird, gibt dieser den Befehl, ihn hinzurichten. Einer der englischen Ritter weist diese Strafe zurück. Da sie ihm das Leben gesichert hätten, solle W. eine andere Strafe leiden, die ihm aber auch bestimmt den Tod bringen werde: er solle sich eidlich verpflichten, die Speerspitze in der Achsel stecken zu lassen, bis eine königliche Jungfrau sie entferne, zweitens zu schweigen, bis Am. selbst ihn wieder reden heiſse, drittens England zu meiden.

W. schwört diese Eide und geht traurig davon.

(IV, 6) Gegen Am. hegen beide Könige groſsen Zorn, und wenn nicht die Königin für das Leben ihrer Tochter flehte, so lieſse sie der König hinrichten. Am. fleht um Vergebung, aber der König weist ihre Bitten mit zornigem Schweigen ab.

A.

(4471—4514) Graf Cl. läfst die Toten in ein Münster tragen und bestatten; er selbst läfst seine Wunden pflegen und sich auf einer Tragbahre heim in sein Schlofs bringen. Auf Bl. verzichtet er vollkommen.

B.

§ 37. (9891—10208) Auf die Nachricht von W.s Schicksal läfst Jofrit von Brabant seine Untertanen den Eid schwören, bei W.s Lebzeiten keinen anderen Fürsten zu ihrem Herrn zu wählen.

W. hat sich indessen dem Meere zugewendet, wo er einen Fischer getroffen hat. Er findet in dessen Wohnung gute Aufnahme. Die wiederholten Versuche des Fischers und seiner Frau, die Speerspitze zu entfernen, wehrt er ab.

Am andern Morgen setzt ihn der Fischer, nachdem ihm Jungfrauen seine Wunde verbunden haben, über das Wasser. Er reitet acht Meilen, bis er einen Ritter trifft. Dieser führt ihn mit sich zu einem Hoftage des Koradis, Königs von Kurnewal, und des Amilot, Königs von Norwegen, des Schwiegersohnes von Koradis. Dort will man ihm die Speerspitze aus der Wunde ziehen; er wehrt alle Versuche ab und sinkt in Ohnmacht. Als er erwacht, versucht Duzabele, die Tochter des Amilot, die Spitze zu entfernen, und nun läfst W. es geschehen. Man pflegt ihn und bleibt seinetwegen noch länger auf der Insel. Nach sieben Tagen reist Koradis heim, Amilot des Rekonvaleszenten wegen erst später.

(10209–10440) In England ist Avenis inzwischen genesen und verlangt Am. wiederum zur Gattin. Diese aber läfst trotz der Bitten und Drohungen ihres Vaters nicht von ihrem Vorsatze. Avenis verzichtet darum auf das Weib, von dem er, wie er meint, nur Klagen würde zu erwarten haben. In Frieden gehen Avenis und Rainher auseinander. Der allgemeine Kummer ist grofs, am gröfsten Am.ns Trauer um W.s Schicksal.

§ 38. (10441—10677) W. findet am norwegischen Hofe allerseits das gröfste

C.

§ 37. W. ist nach Griechenland gekommen und erblickt auf einem See einen Schiffer, der ihn auf sein Winken übersetzt. Der Fischer will die Speerspitze entfernen, aber W. verhindert es. Er wird von jenem in seinem Hause freundlich aufgenommen. Der Fischer erzählt ihm, dafs der griechische König mit seiner Gemahlin, seiner Tochter und seinem Hofe auf der Jagd sei. Bald bringt er dem Könige Fische zum Geschenke und meldet ihm die Ankunft des stummen Ritters. Der König läfst ihn durch den Fischer vor sich rufen, indem er ihm freies Geleit zusichern läfst. Am höflichen Auftreten des W. erkennt der König den Adel seiner Herkunft. Er will ihm die Speerspitze aus der Wunde ziehen, aber W. verwehrt es ihm. Ebenso der Königin. Erst der Prinzessin gestattet er, das Eisen zu entfernen. Dann befällt ihn eine tiefe Ohnmacht.

§ 38. W. wird an den Hof gezogen und lebt dort $4^1/_2$ Jahr. Plötzlich

D.

§ 37. (V, 1) Ein Schiffer ruft am Ufer aus, dafs er nach Athen fahre und Passagiere aufnehmen wolle. W. bedeutet ihm, dafs er übergefahren zu werden wünsche. Der Fischer will die Speerspitze entfernen, aber W. verhindert es. Dann erklärt der Fischer, ihn über die See fahren und in seinem Hause aufnehmen zu wollen.

(V, 2) Am folgenden Tage ist Ynachus, der König von Griechenland, auf der Jagd. Der Fischer tritt zu ihm, überreicht ihm Fische zum Geschenke und meldet ihm die Ankunft eines verwundeten, stummen Ritters, der etwa 20 Jahre zähle.

Der König läfst ihn durch den Fischer vor sich rufen und erkennt an dem höflichen Auftreten des W. den Adel seiner Herkunft. Er versucht, dem W. die Spitze aus der Wunde zu ziehen, aber W. verwehrt es ihm. Ebenso der Königin Ferona. Erst der Prinzessin Beronice gestattet er, das Eisen zu entfernen und die Wunde zu verbinden.

§ 38. (V, 3) Am. siecht in Krankheit und Schmach hin und glaubt

A. B.

Entgegenkommen. So verlebt er in Norwegen den Winter. Als im neuen Jahre der König Amilot mit seinen Ratgebern über die Belustigungen des Sommers, in denen er nur dem Rainher nachsteht, zu Rate sitzt, trifft unter der Führung des Grafen Baldewin eine Gesandschaft von Witekin, dem Könige von Dänemark, ein. In einem Briefe stellt Witekin an Amilot das Ansinnen, er solle zwei Inseln, die er widerrechtlich im Besitze habe, von ihm zu Lehen nehmen, widrigenfalls er mit Gewalt sein Anrecht geltend machen wolle. Amilot wählt den Krieg. Baldewin spricht im Namen seines Königs die Kriegserklärung aus und nennt zugleich unter erhärtender Vorzeigung der Siegelringe den Girard von Estiland und Gutschart von Liflanden als Bundesgenossen des Witekin. Amilot entläfst die Gesandten mit der Erklärung, Witekin werde ihn gerüstet finden. Seine reichen Geschenke weisen sie zurück. Man beginnt die Verteidigung des Landes, aber noch ehe es gerüstet ist, fallen die Feinde mit 2400 Rittern und 11000 Sarjanden auf einer grofsen Flotte in Norwegen ein, erobern und plündern das Land und belagern die Hauptstadt Galverne, die von 500 Rittern, 2000 Sarjanden und 200 Schützen unter dem Grafen Morant verteidigt wird.

Beim Nahen der Feinde hat Amilot die schlechten Festen preisgegeben, die guten besetzt und ist selbst zu Koradis nach Kurnewal geeilt, um ihn um Hilfe zu bitten. Koradis, Gillamur, König von Waleis, der Schwestersohn des Koradis, ferner die Northumbri und Glorgalais werden seine Bundesgenossen.

§ 39. (10678—10922) Galverne wird von drei Seiten belagert, auf der

C.

fällt ein Heidenkönig in Griechenland ein, und die Griechen wagen es nicht, den überlegenen Feinden in einer Feldschlacht entgegenzutreten.

In den täglichen Einzelkämpfen finden viele Ritter den Tod. In den 4 1/2 Jahren, die dem Krieg vorausgehen, hat W. die Prinzessin bei Tische bedienen müssen.

D.

vor Leid um W., den sie längst gestorben wähnt, sterben zu müssen.

(V, 4) W. bedeutet dem König von Griechenland, dafs er sich genesen fühle, als ein Gesandter des Perserkönigs Darius in einem Briefe eine Kriegserklärung seines Königs überbringt. Ynachus solle einen Streiter stellen, der mit einem Perser kämpfen und im Zweikampf den Krieg entscheiden solle.

§ 39.

§ 39.

A. | B.

vierten macht ein dichter Wald die Belagerung unmöglich. Hinter diesem Walde liegt die uneinnehmbare Feste Johannis (Lohenis), auf der die Frauen und W. weilen.

(10923—11022) Auf die unglücklichen Nachrichten von den Kämpfen um Galverne fordern die Frauen durch Duzabele den W. auf, am Kampfe teilzunehmen, damit er zu Ehren seiner Dame kämpfen könne. W. willigt ein. Im geheimen wird er mit roter Rüstung angetan. Zwei Knappen rüsten ein rotes Roſs. Auf diesem wird W. beim Morgengrauen von den Knappen an den Kampfplatz geführt.

(11023—11118) Beim Sonnenaufgang reitet er auf das Feld. Die Bürger halten ihn für einen Engel. Morant läſst die Mauern besetzen. Die drei feindlichen Könige haben bisher vergebens täglich je einen Streiter zum Zweikampf herausgefordert. Girard ist daher froh, endlich einen Gegner gefunden zu haben. Er tritt dem W. gegenüber und läſst sich bis an den Wald locken, wird aber dort von jenem mit einem Stoſse vor den Helm zu Falle gebracht.

(11119—11209) W. zieht sich in den Wald zurück, legt die Rüstung ab, frühstückt und reitet nach Johannis zurück, wo er freudig empfangen wird. Die Galverner haben den bewuſstlosen Girard in die Stadt geholt und, als er wieder zu sich gekommen ist, unter Androhung des Todes gezwungen, seinem Heere den Befehl zur Waffenruhe zu geben.

§ 40. (11210—11506) In der Folgezeit fordert Gutschart einen Gegner heraus, um mit einem Siege den Girard zu lösen. Niemand wagt den Kampf. Als die Kunde nach Johannis dringt, erklärt sich W. auf die Bitten der

C.

W. weilt mit den Frauen auf einer Feste. Er hört von der Übermacht der Feinde und den täglichen Herausforderungen. Mit Schwertschwingen gibt er daher den Frauen zu verstehen, dafs er einen Zweikampf wagen wolle. Auf den Wunsch der Königin rüstet man ihn mit einer prächtigen roten Rüstung aus, die Königin und die Prinzessin schauen ihm von der Mauer aus nach. Ein Heidenfürst tritt ihm entgegen. In gewaltigem Schwert- und Speerkampfe besiegt ihn W., verbindet ihm die Augen und führt ihn gefangen in den Hof. Die Königin und die Prinzessin beglückwünschen ihn und fertigen ihm einen neuen, grünen Wappenrock an.

§ 40. Am folgenden Tage reitet W. wiederum, und zwar in grüner Rüstung, auf den Kampfplatz. Auf die Aufforderung des Heidenkönigs reitet dessen Schwestersohn dem W. zur Rache entgegen. Beiderseits

D.

(V, 5) Ynachus richtet an seine Mannen die Frage, wer für ihn und das Land den Zweikampf wagen wolle. Als niemand sich meldet, erklärt sich W. mit erhobener Hand, zum Kampfe bereit. Der König führt ihn darauf zur Königin und Prinzessin, die ihn ehrenvoll mit dem Harnisch rüsten sollen.

(V, 6) Ein persischer Kämpfer Cambisis fordert ihn zuerst heraus. W. besiegt ihn schnell, verbindet ihm die Augen und führt ihn ab. Die Königin empfängt ihn mit lobenden Worten.

§ 40. (V, 7) Ein zweiter persischer Kämpfer namens Lisander fordert den W. heraus, um den Cambises zu rächen. Sie kämpfen heftig, bis W. dem Lisander das Schwert aus der Hand schlägt. Auch diesen Gegner führt

A. B.

Duzabele wiederum zum Kampfe bereit. Heimlich wie das erste Mal zieht er, und zwar in weifser Rüstung, auf den Kampfplatz, lockt den ihm entgegenreitenden Gutschart zum Walde und stöfst Rofs und Reiter in den Sand. Vergeblich bemüht sich Gutschart, wieder aufzuspringen, er mufs sich besiegt geben, ohne W.s Namen zu erfahren. Morant nimmt ihn gefangen. W. kehrt nach Johannis zurück. Die Belagerten fassen neuen Mut. Sie befehlen den Feinden, vom Kampfe abzustehen, widrigenfalls Girard und Gutschart das Leben lassen müfsten. Diese selbst befehlen den Ihren, Geiseln zu stellen.

§ 41. (11507—11791) Witekin sieht sich von seinen Bundesgenossen verlassen und will fliehen, aber schon hat Amilot, der inzwischen mit grofsem Heere zurückkehrte, seine Schiffe erbeutet, schlägt ihn mit zehnfacher Übermacht und nimmt ihn gefangen.

Das Kriegsvolk der gefangenen Könige schickt Amilot heim, die Ritter führt er nach Galverne. Auf den Rat des Koradis läfst er die Könige je dreifsig Geiseln stellen und hält sie zugleich selbst in Gefangenschaft, bis die Kriegsschäden ersetzt sind. Ein achttägiges Fest wird gefeiert. Auf Grund ihres Eides leben die Gefangenen in Freiheit am Hofe. In Witekin erwacht die Liebe zu Duzabele, abersein stilles Liebeswerben wird von der Prinzessin übersehen.

C.

fallen Rofs und Reiter in den Sand. Schnell ist W. auf den Füfsen, nimmt den Gegner gefangen und führt ihn auf die Burg.

D.

W., nachdem er ihm die Augen verbunden hat, in die Stadt. Wiederum lobt ihn die Königin am Tore.

C.

§ 41. Am dritten Tage reitet W. in weifser Rüstung auf den Plan. Es tritt ihm des Heidenkönigs Sohn, den sein Vater selbst gerüstet und mit heidnischen Segensspruche in den Kampf geschickt hat, entgegen. Zunächst wird W. zu Boden geschlagen, springt aber schnell wieder auf und schlägt seinen Gegner so stark, dafs ihm das Gesicht vergeht. Er führt auch ihn gefangen in die Burg. Die königlichen Frauen, die auf W.s Rat die Gefangenen schonen, erfahren vor diesen selbst, dafs sie ein Fürst, ein Schwestersohn und ein Sohn des Heidenkönigs seien, lassen daher W. nicht mehr in den Kampf ziehen und senden dem Könige von Griechenland die Nachricht von den erfreulichen Ereignissen. Diesem raten seine Fürsten, den Krieg nicht fortzusetzen, sondern die Heiden durch Androhung des Todes der Gefangenen zum Abzuge zu zwingen.

D.

§ 41. (V, 8) Als dritter persischer Kämpfer tritt Xerxes, der Sohn des Königs selbst, auf den Plan. Auch ihn besiegt W. und führt ihn gefangen ab.

C.

§ 42. So zieht der König der Griechen vom Felde ab und droht den Heiden mit der Tötung der Gefangenen. Der Heidenkönig antwortet, er wolle

D.

§ 42. (V, 9) Ynachus erklärt, er habe im Besitze der drei Gefangenen Darius durch einen Boten aufgefordert, Griechenland zu verlassen, widrigen-

A. B.

§ 43. (11792—12011) In der Nähe des Landes liegt eine Insel Desylvois. Darauf liegt eine Abtei, deren Äbtissin die Schwester des Königs von England ist. Plötzlich verlangt Alan, der König von Irland, die Vogtgewalt über jene Insel, fällt in das Land ein und plündert es, die Äbtissin Savine sucht Hilfe bei Amilot. Er gewährt ihr Schutz und läfst den Alan durch Graf Morant vor ein Schiedsgericht zur Bemessung des Schadenersatzes laden. Da Alan die Aufforderung verhöhnt, greift Amilot zu den Waffen.

(12012—12204) Mit einem aufserordentlich starken Heere zieht Amilot auf die Insel. Auf Bitten der Duzabele nimmt W. an dem Zuge teil. Die Schiffe der Feinde werden erbeutet, die Feinde selbst werden besiegt. Alan entkommt, aber sein Schwestersohn, der Prinz von Schottland, wird von W. gefangen. Freudig kehrt der siegreiche Amilot heim. Als die Frauen erfahren, dafs wiederum durch W. der Krieg gewonnen sei, erzählen sie, dafs er es ebenfalls gewesen sei, der den Girard und Gutschart besiegt habe. W. wird darum aufs höchste geehrt.

§ 44. (V. Buch. 12205—12272) Unterredung Rudolfs mit der *Vro Aventiure,* die ihn mahnt, den Roman zu vollenden,

C.

selbst kommen und bitte um ein Geleit. Mit Fürsten und Königskindern kommt er selbzwölft und bittet um Auslieferung der Gefangenen. Er bietet ewigen Zins und jährlich zwölf silber- und goldbeschlagene Rosse.

Am. liegt daheim noch immer in schwerer Krankheit. Witenbach mufs ihr W.s Taten erzählen, um ihr Trost zu spenden.

§ 43. In „fremden Landen" ist eine Schwester des Königs von England Äbtissin einer reichen Abtei. Plötzlich wird ihr Land von einem Feinde heimgesucht. In ihrer Not bittet sie den König von Griechenland, er möge ihr den stummen Ritter, den Retter Griechenlands, zu Hilfe senden. Seines Glaubens wegen und um Gold und Silber willfährt der König ihrer Bitte und schickt den W. mit 200 guten Knechten zu dem Kloster. W. besiegt die Feinde und zwingt sie, dem Kloster ewigen Frieden zu verbriefen. Dann zieht er heim nach Griechenland.

D.

falls den drei Gefangenen am anderen Morgen die Köpfe abgeschlagen werden sollten. In seinem Antwortschreiben bittet nun der persische König um die Auslieferung der Gefangenen und bietet für die Dauer seines Lebens jährlichen Zins und jährlich zwölf goldbeschlagene und goldbezäumte Rosse. Diese Bedingungen nimmt Ynachus an.

§ 43. (VI, 1) Die Schwester des Königs von England, welche Äbtissin einer reichen, nahe bei Griechenland gelegenen Abtei ist, klagt, dafs ihr Land von Thorex, einem persischem Tyrannen, heimgesucht sei. In ihrer Not beschliefst sie, den König Ynachus zu bitten, er möge ihr den stummen Ritter, der schon Griechenland vor Jahren gerettet habe, zu Hilfe senden.

(VI, 2) Mit 200 Recken schickt Ynachus den W. nach der Abtei.

(VI, 3) Dort angekommen, besiegt W. im Zweikampfe den Thorex und zwingt ihn, indem er ihm den Dolch auf die Brust setzt, der Abtei dauernden Frieden zu schwören und seinen Eid durch Überreichung des Siegelringes zu bekräftigen.

A. | B.

die Liebenden von ihrem Leide zu lösen.

§ 45. (12273 — 12888) Nach dem Kriege auf Desylvois verlangt Savine beschworenen Frieden. Um die Kosten, die der Krieg verursacht hat, zu decken, reist sie auf den Rat Amilots zu ihrem Bruder, dem Könige von England, und bittet ihn um seine Unterstützung. Der sagt ihr seine Hilfe zu. Seine Tochter findet sie noch immer mit ihrer Krankheit behaftet vor; auf die Frage nach der Ursache ihrer Leiden erzählt Am. den ganzen Hergang der Liebesgeschichte. Vor Schmerz fällt sie in eine Ohnmacht. Als sie sich erholt hat, schildert sie die Persönlichkeit des W. Savine fühlt sich durch diese Beschreibung an den stummen Ritter erinnert, schildert ihn und rät Am., einen Boten auszusenden, der die Identität der beiden prüfen solle. Da Am. es nicht wagt, ihr zu glauben, rät ihr Savine ferner, selbst mit nach Desylvois zu ziehen und ihren Vater mit dem Vorwande, Mirakel und weise Ärzte besuchen zu wollen, über den wahren Grund der Fahrt hinwegzutäuschen, bis ihre Vermutung zur Gewifsheit geworden sei. Savine erhält vom König die versprochene Hilfe und bittet ihn, er möge Am. mit ihr heimziehen lassen, damit sie bei ihr Genesung finde. Auf das Zureden der Königin gibt er, wenn auch grollenden Herzens, seine Zustimmung.

§ 46. (12889 — 13242) Savine und Am. fahren, prächtig ausgerüstet, ab in der Hoffnung, in dem stummen Ritter W. wiederzufinden. Auch Pitipas, der in der Zwischenzeit die Am. mit Erzählungen von W.s Taten hatte erquicken müssen, nimmt an der Fahrt

C.

§ 45. Die Äbtissin ist durch den Krieg verschuldet und fährt darum zu ihrem Bruder, dem Könige von England und bittet ihn um seine Unterstützung. Sie hebt hervor, dafs sie ihre Rettung einem stummen Ritter des Königs von Griechenland verdanke. Der König schenkt ihr viel Silber und Gold und verspricht ihr, dem Könige von Griechenland und zumal dem stummen Ritter danken zu wollen. Er ahnt ja nicht, dafs jener stumme Ritter W. ist. In vierzehn Jahren ist die Äbtissin nicht am englischen Hofe gewesen. Auf ihre Frage nach Am. bricht der König in Wut aus. Am. klagt ihr ihren Schmerz um die Schande, die sie wegen ihrer Liebe zu einem Fürsten zu tragen habe, und bittet sie, sie in das Kloster begleiten zu dürfen.

Die Äbtissin erwirkt für Am. bei dem Könige die Erlaubnis zur Abreise.

§ 46. Die Äbtissin fährt mit Am., vom Könige reich beschenkt, in ihr Kloster zurück. Dort erzählt ihr Am. ihr und W.s trauriges Geschick. Da der Held in Ameliens Erzählung grofse Ähnlichkeit mit dem stummen Ritter zeigt, erwacht in der Äbtissin sofort

D.

§ 45. (VI, 4) Die Abtissin ist durch den Krieg verschuldet und beschliefst daher, zu ihrem Bruder, dem Könige von England, zu reisen, um ihn um seine Unterstützung zu bitten.

(VI, 5) In Lunda angekommen, schildert sie dem Könige ihr Unglück und ihre Rettung. Sie erhält 100000 Engelotten. Sie habe, sagt sie, seit 13 Jahren den König nicht gesehen.

(VI, 6) Als sie nach Am. fragt, läfst der König die Kranke hereinführen. Die Äbtissin Beatrix wird durch Ameliens Leiden gerührt und bittet sie, mit ihr nach ihrer Abtei zu kommen und dort Erholung zu suchen.

König Heinrich gibt gern seine Einwilligung; ist er doch froh, sich auf diese Weise seiner Tochter entledigen zu können.

§ 46. (VII, 1) In dem Kloster angelangt erklärt Am. der Äbtissin, sie habe sich schnell von ihren Leiden erholt, da sie nicht mehr unter dem Zorn ihres Vaters zu leiden habe. Sie erzählt der Äbtissin die Geschichte ihrer Liebe zu W. und dessen Schicksal,

A. | B.

teil. Gleichzeitig glimmt auch in W. noch die Hoffnung auf Erlösung.

Auf Desylvois schickt Am. den Pitipas an den norwegischen Hof, damit er heimlich nach dem stummen Ritter forsche. Die Vermutung der Savine bestätigt sich, Pitipas bringt die Meldung zurück, W. werde in Johannis geehrt wie kein andrer. Daher beschliefsen Savine und Am. an den norwegischen Hof zu ziehen, als gleichzeitig von dem Könige Amilot eine Einladung zu einem Hoftage, an dem über Lösegelder und Kriegsentschädigungen beraten werden solle, eintrifft. Sie ziehen nach Johannis und werden festlich empfangen.

(13243—13646) Nachdem sie sich dort umgekleidet haben, zieht der Hof in prächtigem Aufzuge zum Imbifs. Am. und Savine treten in den Saal. Nun erkennen sich W. und Am., sie umarmen und küssen sich, Am. heifst ihn reden. Als W. redet, beansprucht ihn Duzabele für sich. Am. stellt beider Ansprüche, da jede den W. einmal vom Tode errettet habe, dem Schiedsspruch Amilots anheim. Sie nennt ihren Namen und den ihres Vaters. Als W. sich zu erkennen gibt und das Schicksal seiner Eltern erzählt, erkennt Amilot in ihm den Sohn seiner Base Ilye. Eine Ehe W.s mit Duzabele ist daher unmöglich. Es findet eine festliche Tafel statt. Freude über den Gewinn des Verwandten, Trauer um den Verlust des Geliebten erschüttert Duzabeles Brust.

§ 47. (13647—13760) In der Beratung über die Lösegelder gibt W. den Rat, Amilot solle Duzabele dem Witekin zur Gemahlin geben. Girard und Gutschart sollten Lösegelder zahlen und Alan solle seine Tochter dem Sohne Amilots zur Gattin geben. Alle nehmen den Rat an und beschwören den Frieden.

C.

die Hoffnung, dafs jener stumme Ritter W. sei. Sie zieht daher mit Am. an den griechischen Hof, vorgeblich nur, um dem Könige für seine Hilfe zn danken. Ein Halsband, das sie ihm schenkt, überreicht er sofort dem stummen Ritter zum Geschenke. Die Äbtissin fragt nach dem Namen und der Herkunft des Ritters und vernimmt, dafs jener bei seiner Ankunft eine Speerspitze in der Wunde stecken gehabt habe, die nur die Prinzessin habe entfernen dürfen. Er sei von hohem Geschlechte und heifse Wilhelm von Orlencz.

Jetzt erblickt ihn auch Am., erkennt ihn, umarmt ihn und heifst ihn wieder reden. Als nun W. beweist, dafs ihm die Sprache nicht fehle, verlangt ihn die griechische Prinzessin für sich. Da beide Prinzessinnen dem W. je einmal das Leben gerettet haben, entscheidet der König über die beiderseitigen Ansprüche, indem er W. der Am. zuspricht.

D.

welches diese sofort an den stummen Ritter erinnert. In froher Ahnung, dafs der stumme Ritter und W. identisch seien, beschliefsen beide, an den griechischen Königshof zu ziehen.

(VII, 2) Beatrix trifft mit Am. gerade in dem Momente am griechischen Hofe ein, als der König den stummen Ritter zum Obmann aller seiner Lande einsetzt. Sie spricht dem Ynachus ihren Dank für seine Hilfe aus und überreicht ihm ein Kleinod. Ynachus übergibt es dem W., der in Dankbarkeit dem Könige und der Äbtissin die Hand reicht.

(VII, 3) Darauf tritt Am. hervor. Sie hat in dem stummen Ritter den W. erkannt. In grofser Freude tritt sie an ihn heran und heifst ihn wieder reden. Auf seine Frage nach ihrem Geschick erzählt ihm Am., wie sie daheim verstofsen und geschmäht worden sei. W. verschiebt die Darstellung seiner eigenen Erlebnisse auf eine spätere Zeit und will jetzt nur seinem Glücke leben.

A.

§ 48. (4515—4884) Die Fahrt der beiden Liebenden durch Frankreich wird den Orten nach, die sie berühren, geschildert. J. schickt den Rob. voraus, damit er ihre Ankunft melde. Grofser Jubel herrscht in Dantmartin, als sie ankommen. Es findet ein grofses Mahl statt, tags darauf werden J. und Bl. feierlich vermählt. Viel geladene Ritter und Frauen nehmen an dem Feste teil; tagsüber herrscht Freude aller Art.

Endlich kommt die langersehnte Nacht, in der die treu Liebenden die Minnefreuden geniefsen.

Am anderen Morgen wird Bl. von J.s Schwestern prächtig angekleidet, dann begibt man sich zur Messe. Darauf folgt ein glänzendes Gelage, woran sich Ergötzlichkeiten aller Art schliefsen. Die Gäste entfernen sich wieder von Dantmartin.

§ 49. (4885—5044) Den jung Vermählten fehlt nichts zu ihrem Glücke als die Versöhnung mit Bl.n Vater. Aufserdem will J. Ritter werden. Daher reitet er nach acht Tagen zu König Ludwig nach Paris und bittet ihn, er möge jemand nach England zu seinem Schwiegervater senden. Ferner bittet er ihn, er möge zu Pfingsten zu einem grofsen Feste nach Dantmartin kommen und ihn dort zum Ritter schlagen. Der König erklärt, die beiden Bitten erfüllen zu wollen, ernennt J. zum Grafen von Dantmartin und belehnt ihn mit Pailli und Montméliant. Er entsendet die Ritter Guis und Guillaume mit den Adels- und Belehnungsdokumenten des J. an den Grafen O., um dessen Einwilligung zu der Vermählung J.s mit Bl. zu erwirken.

(5045—5460) J. begleitet die Gesandten ein Stück Weges und kehrt dann nach Dantmartin zurück. Er

B.

§ 48. (13761—13892) Man rüstet ein grofses Fest, das Hochzeitsfest für W. und Am., sowie für Witekin und Duzabele.

(13893—14087) Die Hochzeitsfeierlichkeiten selbst schildert Rudolf nicht. Emphatisches Lied auf die Liebe der beiden Paare und die Hochzeitsnacht.

Am anderen Morgen werden die beiden Paare von Jungfrauen bekleidet und nehmen an der Messe teil. Dann werden die Fahrenden beschenkt.

§ 49. (14088—14425) In einer Ratsversammlung erläfst Rainher dem Girard und Gutschart ihre Kontributionen. Dann äufsert W. den Wunsch, mit Rainher wieder versöhnt und von der Verbannung gelöst zu werden. Amilot will die Vermittlung übernehmen und dem Könige von England den Hergang schildern und stellt dem W. seine ganze Macht für den Fall einer Abweisung zur Verfügung. Dasselbe versprechen die anwesenden Fürsten.

Witekin und Duzabele ziehen nach Dänemark und werden dort festlich empfangen.

Morant wird mit einem Briefe nach England geschickt, um von Rainher die väterliche Zustimmung zu der Ehe des W. und der Am. zu erwirken. Aus den Briefen des Amilot und den Worten des Morant erfährt Rainher das Schicksal W.s und der Am. Er sieht darin eine Fügung

C.

§ 49. Der König hat die Liebesgeschichte W.s und Ameliens angehört. Er teilt sie dem Könige von England mit, indem er besonders W.s Verdienste um die Abtei rühmt. Er bittet ihn, Am. dem W. zur Gemahlin zu geben. In einem Antwortschreiben gibt der König von England seine Zustimmung zu dem Bunde.

D.

§ 49. Ynachus erklärt, dem Könige von England in einem Briefe das Geschehene mitteilen, W.s Taten berichten, ferner besonders hervorheben zu wollen, wie untadelhaft er seine Eide gehalten habe, und aufserdem den König auch bitten zu wollen, dafs er Am. dem W. zur Gattin gebe.

A.

läfst seine Einladungen zum Pfingstfeste ergehen. Die beiden Boten kommen vor Blondens Vater. Nachdem dieser die Briefe gelesen und den Sprecher gehört hat, erklärt er mit Freuden seine Zustimmung und reist mit den Gesandten nach einigen Tagen nach Dantmartin zu dem Pfingstfeste.

(5461—5876) Vor Dantmartin reiten die beiden Boten voraus, um J. das erfreuliche Resultat ihrer Sendung zu melden.

§ 50.

Bald treffen die hohen Gäste: der König von Frankreich, dessen Gemahlin und Blondens Vater in Dantmartin ein. Graf O. führt 30 Ritter und 60 Schildknappen im Gefolge. Dem Vater eilen die beiden entgegen und knieen vor ihm, seine Vergebung erflehend, nieder. Dieser erhebt sie, küfst sie und gewährt volle Verzeihung.

§ 51. Mahl und Lustbarkeit herrscht den Tag. Mit J., der die Nacht vor der Schwertleite in der Kirche zubringt, nehmen noch seine drei Brüder und zwanzig andere Jünglinge das Schwert.

B.

Gottes und glaubt darum, nicht länger zürnen zu dürfen. Auch der versammelte Rat teilt seine Ansicht. Morant bringt, reich beschenkt, die frohe Nachricht nach Norwegen.

§ 50. (14426—14780) Auf den Rat der Fürsten läfst Rainher das Paar durch einen Herzog und neun Erzbischöfe einholen. An den Herzog Jofrit von Brabant schickt er den Erzbischof von Lunders, dem es nur schwer gelingt, jenen nach all der Grausamkeit Rainhers jetzt von dessen aufrichtiger Güte zu überzeugen. Jofrit kommt mit 200 Rittern nach England. In Norwegen rüstet Amilot die Überfahrt. Rainher reitet dem Paare entgegen; er begegnet ihm auf einer Wiese und fällt dem W. mit der Bitte um Vergebung zu Füfsen. W. steigt vom Pferde, hebt ihn auf und umarmt ihn; mit dem Besitze seiner Tochter, sagt er, sei er für alle Leiden entschädigt. In Lunders werden sie von Beatrix empfangen. Da gleichzeitig Jofrit in Lunders einreitet, zieht W. ihm entgegen. Turniere finden statt, bis man sich zur Tafel setzt. Jofrit führt Am., deren Schönheit ihm W.s Liebe und Leiden begreiflich macht. 3000 Ritter nehmen teil.

C. D.

§ 50.

Auf die einwilligende Antwort des Königs von England fährt Ynachus mit W., Am. und 30000 Fürsten, Grafen und Freien nach England, wo er mit grofsen Ehren empfangen wird.

A.	B.
§ 52.	§ 52. (14781—14909) Nach der Messe des anderen Morgens tritt Jofrit mit W. vor den Bischof und übergibt dem W. seine Herrschaft, da er, wie er sagt, bejahrt sei und für sein Seelenheil sorgen wolle. Er opfert sein Schwert am Altare.
Nachdem die Festlichkeiten beendet sind, ziehen die Gäste heim. Blondens Vater bleibt bei seinen Kindern und lebt in heiterer Ruhe noch zehn Jahre.	Das Fest währt drei Tage. Nach einem Monat fährt W. mit den Seinen heim über das Meer. Rainher begleitet sie. Die Königin Elye bleibt zurück.
	§ 53. (14910—15225) 500 brabantische Ritter hat W. durch Boten vor seiner Ankunft zum Empfang zusammenrufen lassen. Auch Herzogin Elise empfängt mit den geladenen Frauen die Heimkehrenden.
	Am anderen Morgen wird eine Messe gesungen. In einer Ratsversammlung verspricht W. dem Rainher, den Plänen des Jofrit in der Regierung folgen zu wollen. Er empfängt die Huldigung und verteilt die Lehen. Am folgenden Tage ziehen die Gäste heim.
	Da Graf Bernant soeben gestorben ist, erbt W. die Normandie und läſst die Lehnsträger den Treueid schwören.
	Nach einem Monat reist Rainher nach England zurück. Als nach Jahresfrist die Herzogin Elise stirbt, zieht Jofrit ins heilige Land ins Spital der Johanniter.
§ 54.	§ 54. (15226—15371) In glücklicher Ehe lebt W. mit Am. zunächst 15 Jahre als Herzog von Brabant. Nach zweijähriger Ehe wird ihnen ein Sohn geboren, der den Namen Wilhelm erhält und von Rainher zur Erziehung nach England geholt wird. Im darauffolgenden Jahre wird ein zweiter Sohn geboren, der den Namen Jofrit erhält und von seinen Eltern erzogen wird.
Als J. zehn Jahre Graf von Dant-	Als W. 15 Jahre regiert, fühlt Rainher

C.

D.

§ 52.

Nach einem festlichen Aufenthalte von vier Wochen zieht der König von Griechenland in sein Land zurück. Der König von England begleitet ihn.

A.

martin ist, stirbt der Graf O. Dann wird J. Graf von Osenefort und bekleidet die Würde 30 Jahre.

J. und Bl. erfreuen sich eines ungetrübten Eheglücks. Vier Kinder entsprieſsen ihrer Ehe.

§ 56. Auch J.s Brüder u. Schwestern vermählen sich, Rob. wird von J. zum *maistre de son hostel* gemacht, und sogar der *maronnier* erhält eine Stelle an J.s Hof.

B.

das gebrechliche Alter nahen. Er ruft seine Kinder nach England und läſst seine Landsherren den W. zum Thronerben wählen. W. muſs dafür versprechen, die Krone Englands dereinst seinem Sohne Wilhelm zu hinterlassen. Rainher stirbt, und W. ruft einen Hoftag aller seiner Lande zusammen. (Orlens wird nicht genannt). Er spricht Recht und bestätigt die Lehen.

§ 55. (15372—15473) Die Normandie gibt W. dem älteren Sohne Wilhelm und läſst ihn zum Kronerben von England wählen. Hennegau und Brabant gibt er dem zweiten Sohne und läſst ihm das Lehen vom Kaiser bestätigen. W. regiert als König 25 Jahre.

§ 56. (15474—15568) Pitipas wird zur Belohnung seiner Treue Unterschenk des W. Nach zehn Jahren nehmen W.s Söhne das Schwert.

Zur Versöhnung mit Avenis heiratet der junge Wilhelm dessen Tochter. Jofrit heiratet die Tochter des Grafen Rubert, die Erbin von Flandern.

§ 57. (15569—15575) Als W. stirbt, erbt Wilhelm, der ältere Sohn, England und die Normandie.

§ 58. (15576—15600) Erst in jüngster Zeit riſs der König von Frankreich sie von England los.

Jofrit erbt Brabant und wird der Stammvater jenes Jofrit, der das heilige Grab eroberte.

C.

§ 56. In Griechenland angekommen, vermittelt der König von England eine Ehe des Königs von Indien mit der griechischen Königstochter. Der englische und der griechische König begleiten die Prinzessin nach Indien und kehren nach froher Hochzeit jeder in sein Land zurück. Der König von Indien besitzt 13 Königreiche, W. drei, erbt später aber noch das Land seines Schwiegervaters und seines Vaters hinzu.

D.

§ 56. Ynachus selbst beschliefst, seine Tochter dem Könige Helmo von Indien zur Gemahlin zu geben, damit aller Hader zu einem glücklichen Ende komme.

A.

B.

§ 59. (15601 — 15689) Daten und andere literarhistorische Angaben über die Zeit und die Veranlassung zur Abfassung des Romanes.

C.

§ 59. Ein Gebet um das ewige Leben schliefst die Erzählung ab.

D.

§ 59. Der Ehrnholt zieht aus dem Drama drei moralische Lehren:

I. Ein Fürst solle nicht wie der ältere Wilhelm von Orlientz leichtsinnig Krieg führen.

II. Ein Fürst solle barmherzig sein wie Friederich von der Pfalz.

III. Ein junges Mädchen solle sich vor Mannsbildern und heimlichen Liebeleien hüten.

B.

Vorgeschichte und Nachleben des Willehalm von Orlens von Rudolf von Ems.

I. Teil.

Vorgeschichte.

I. Kapitel.

Zeidlers Hypothese.

Rudolf von Ems bemerkt in seinem Willehalm V. 15601 ff., Johann von Ravensburg habe den Roman aus Welschland nach Deutschland gebracht; er, der Dienstmann von Montfort, der Dichter des guten Gerhard und des Barlaam und Josafat, habe ihn durch jenen kennen gelernt und auf Veranlassung Konrads, des Schenken von Winterstetten, in deutsche Verse gebracht. Vgl. auch V. 2319 ff. Leider aber hat es Rudolf unterlassen, uns seine französische Quelle zu nennen oder wenigstens greifbar zu charakterisieren, sodafs sein Gewährsmann bis heute unbekannt ist. Zeidler glaubte, von Heinzel angeregt,[1]) in dem Romane Jehan et Blonde des Philippe de Remi, sire de Beaumanoir, Rudolfs Quelle gefunden zu haben, und suchte diese Hypothese in seiner Abhandlung „Die Quellen von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens“ eingehend zu begründen.

Für die Kritik dieser Hypothese ist es dienlich, die beiden Romane ihren Hauptmotiven nach miteinander zu vergleichen.

Der Roman Jehan et Blonde setzt sich aus zwei Hauptmotiven zusammen:

1. Dem Motiv von der Liebe eines armen Knappen zu seiner reichen Herrin.
2. Dem Motiv der Entführung.

Der Roman Willehalm von Orlens baut sich auf drei Hauptmotiven auf:

[1]) AfdA. 21, 241.

1. Dem Motiv von der Liebe zwischen zwei Kindern.
2. Dem Motiv der Entführung.
3. Dem Motiv von der Verbannung des Helden.

Zeidler behauptet nun, der Roman Jehan et Blonde sei die Vorlage für Rudolfs Willehalm gewesen, und zwar in der Weise, dafs Rudolf das erste Motiv selbständig, aber sehr inkonsequent variiert habe, indem er statt der sozialen Ungleichheit die Jugendlichkeit der Liebenden als Grund zur Verhinderung der Ehe einführte. Das zweite Motiv habe er dahin verändert, dafs er die Entführung mifsglücken lasse. Auf Grund dieser Veränderungen habe er ein drittes Motiv, die Verbannung des Helden hinzugefügt. Wiewohl dieser neue, dritte Teil selbst wieder zahlreiche Motive verwertet, so kann er hier doch, da er etwas abgeschlossenes bildet, nach seiner Grundidee als Motiv von der Verbannung des Helden bezeichnet werden. Betreffs der Veränderungen und Erweiterungen sucht Zeidler, aber sicher oft voreilig folgernd, nachzuweisen, dafs für sie die Eneide, Erec, Gregorius, Wolframs Parzival und Titurel, Wigalois, Tristan, Flecks Flore und Blanscheflore, das Eckenlied, die Nibelunge, die Klage und Kudrun Vorbilder gewesen sind.

Zeidler ist von vornherein von der Richtigkeit seiner Hypothese, Jehan et Blonde sei die Vorlage für Rudolfs Willehalm, überzeugt und beschränkt sich darauf, darzulegen, wie sich unter Beseitigung jener von ihm gefundenen Entlehnungen und der durch sie verursachten Veränderungen Jehan et Blonde als Urform des Rudolfschen Romans rekonstruieren lasse. Träfe Zeidlers Behauptung zu, so müfste Philippe de Remi naturgemäfs seine Dichtnng abgeschlossen haben, ehe Rudolf den Willehalm begann.

Die Datierung des Rudolfschen Willehalm schwankte bisher zwischen den Jahren 1230 und 1243, je nachdem man den Alexander oder den Willehalm als das ältere Werk ansah; dabei blieb als terminus ad quem das Jahr 1243, das Todesjahr Konrads von Winterstetten bestehen. Jetzt hat Junk,[1]) die Entstehung des Willehalm mit Hilfe der politischen Andeutungen am Schlusse des Gedichtes wohl überzeugend auf die Jahre 1242—43 festgelegt.

[1]) Festschrift für Johann von Kelle. Prager deutsche Studien Heft 8 (Prag 1908), S. 353 ff., s. daselbst auch die über die Datierung des Willehalm vorliegende Literatur.

Demgegenüber behauptet Zeidler, dafs Suchier den Roman Jehan et Blonde mit der Datierung zwischen 1274 und 1280 um mindestens 40 Jahre zu spät angesetzt habe, bleibt uns aber den Beweis dafür schuldig.

Suchier hat in seiner Ausgabe I, VII ff. unter Heranziehung der Forschungen von M. Bordier nachgewiesen, dafs Philippe de Remi gegen 1250 als Sohn des etwa 1266 gestorbenen Philippe de Remi, sire de Beaumanoir geboren wurde. Er war der zweite Sohn und infolgedessen nicht der Erbe des Titels Sire de Beaumanoir. So erklärt es sich, dafs er sich am Schlusse der Romane La Manekine und Jehan et Blonde nur mit Philippe de Remi bezeichnete. Als später der ältere Bruder von dem *fief*, dem Lehngut Beaumanoir zurücktrat, ging es auf unsern Philippe über; und von nun an führte dieser den Titel Sire de Beaumanoir. Da Philippe um 1280 zum ersten Male mit diesem Titel bezeugt ist, müssen die Romane La Manekine und Jehan et Blonde vor 1280 abgefafst sein. Aufserdem stellt Suchier fest, dafs Philippe de Remi Ereignisse seiner Zeit in seiner Dichtung verwendet und seinen Helden nach dem 1274—1298 urkundlich bezeugten Jean comte de Dammartin, dem ersten Träger dieses Namens benannt hat. Er schliefst daraus, dafs Philipps Dichtung nicht vor 1274 entstanden sein könne. Demnach ist Jehan et Blonde zwischen 1274 und 1280 anzusetzen. Die Datierung Schwans,[1]) der aus textkritischen Argumenten den Roman noch vor 1273 ansetzt, wird durch Suchiers Studien hinfällig. Ferner vermutet Suchier I, X mit M. Bordier, dafs Philippe in den Jahren 1261—65 als Page im Gefolge Simons von Montfort in England geweilt habe, und dafs er nach dessen Tode (4. August 1265) nach Frankreich zurückgekehrt sei. Zur Stützung der Hypothese führt er an, dafs sich der Roman La Manekine in zwei älteren englischen Texten findet, und Philippe also bei einem Aufenthalt in England den Stoff kennen gelernt zu haben scheine. Aufserdem zeugen die Worte, in denen er die adlige Jugend auffordert, in der Fremde das Glück zu suchen, ebenso wie diejenigen Worte, mit denen er die in der französischen Sprache ungewandten Engländer karrikiert, in gleicher Weise für einen Aufenthalt in England. Wenn

---

[1]) Boehmer, Romanische Studien 4, 351 ff.

sich auch nun damit Zeidlers Hypothese betreffs des Abhängigkeitsverhältnisses beider Werke als hinfällig erwiesen hat,[1]) so ergeben seine Untersuchungen doch eine neue Theorie zur Erklärung der Verwandtschaftsbeziehungen beider Romane. Die Übereinstimmungen beschränken sich nämlich nicht auf allgemeine Ideen, sondern erstrecken sich bis auf Einzelheiten, ja bis auf wörtliche Berührungen.

Es mufs also den beiden Romanen die gleiche Quelle zugrunde liegen, welcher sich beide Bearbeiter in starker Abhängigkeit anschliefsen. Über diese gemeinsame Quelle aber fehlt bis jetzt jede Kunde. Immerhin dürfte es möglich sein, durch Feststellung derjenigen Episoden, welche beiden Romanen gemeinsam sind, sowie unter Beseitigung dessen, was sich einerseits als Rudolfs, andererseits als Philipps Eigentum erklären läfst, die Gestalt der gemeinsamen französischen Quelle annähernd zu rekonstruieren.

Zeidler sucht zahlreiche Momente als Rudolfs Eigentum nachzuweisen, es wird sich aber zeigen, dafs davon doch manches der Quelle angehört, und andererseits manches, was Zeidler für Rudolfs Erfindung hält, in anderen Literaturwerken sein Vorbild findet.

Dafs Philippe de Remi seinen Roman mechanisch und ohne Tendenz einer Quelle nacherzählt habe, ist bei seiner geistigen Bedeutung von vornherein nicht zu erwarten. Schon Bordier und Suchier erklären manche Momente als Philipps Eigentum, so die Aufforderung an die adlige Jugend, die Karrikierung der Engländer, bei der Gestaltung des Helden die Anlehnung an den historischen Jean, comte de Dammartin. Die Untersuchung wird ergeben, dafs aufserdem noch manches andere mit gröfster Wahrscheinlichkeit als Philipps Eigentum anzusprechen ist.

---

[1]) Vgl. Lambel, Literaturbl. für germ. u. rom. Phil. 1895, 365; Rosenhagen, Z. f. d. Ph. 27, 421; Singer, AfdA. 21, 233 ff.

II. Kapitel.

Vergleich zwischen Jehan et Blonde und Rudolfs Willehalm.

Rudolf beginnt nach einer lyrischen Einleitung (B § 1) mit der Erzählung von den Eltern des Helden. Sowohl die Geschichte der Eltern (B § 2—5), sowie die Kindheitsgeschichte (B § 5—7) findet in A kein Analogon. Zeidler[1]) spricht darum diesen Teil, das erste Buch von B, als eine selbständige, nach Mustern des Parzival, Tristan, der Eneide und der Nibelungen aufgebaute Komposition an. Wenn er nun auch hier, wie im ganzen Romane, die Einwirkung fremder Dichtungen im allgemeinen richtig, im einzelnen jedoch oft zu zuversichtlich betont, so hat er andererseits den historischen Kern in der Erzählung von Willehalms Eltern verkannt. Er hat es überhaupt unterlassen, den Episoden, „auf denen der Schimmer historischer Wahrheit ruht“, auf den Grund zu gehen.

Bevor es möglich ist, die historischen Grundlagen des ersten Buches von B aufzudecken, ist es notwendig, die Persönlichkeit des Helden aus anderen historischen Episoden des Romans festzustellen, wobei sogleich bemerkt sein mag, daſs der Held der historischen Episoden scharf von dem des eigentlichen Romans zu trennen ist.

(B § 54—57). Der Held ist Wilhelm, der Herzog von der Normandie (15000 ff.). Er erbt die Königskrone von England (15279 ff.). Nach seinem Tode zerfällt das Reich in zwei Teile (15569 ff.): England mit der Normandie erbt sein Sohn Willehalm, der andere Sohn Jofrit erbt Hennegau und Brabant. Es wird sich zeigen, daſs Hennegau und Brabant als unecht an dieser Stelle auszuscheiden sind. Über die zugrunde liegende Persönlichkeit der historischen Episoden kann kein Zweifel sein: Es ist Wilhelm der Eroberer.[2]) Er war Herzog von der Normandie und erbte die englische Krone.[3]) Nach seinem Tode zerfiel das Reich in zwei Teile. England erbte Wilhelm, die Normandie Robert.[4]) König Wilhelm vereinigte England wiederum

---

[1]) Zeidler § 8. S. 320 ff.

[2]) Vgl. Casparson. Vorrede zu „Willehalm der Heilige“, Cassel 1781; v. d. Hagen, Minnesinger 4, 547.

[3]) Vgl. Lappenberg, Geschichte Englands 2, 61 ff.

[4]) Ebenda S. 161 ff.

mit der Normandie, als Robert 1096[1]) in das heilige Land zog (vgl. § 54, 55). An Roberts Stelle ist in B Jofrit getreten.

Wir haben nun zu prüfen, ob die Eltern des Willehalm, denen das erste Buch gewidmet ist, den Eltern des historischen Wilhelm entsprechen.

Wilhelms des Eroberers Vater, Robert der Teufel, war unverheiratet und fand auf der Rückkehr vom heiligen Lande in Nicäa, der Sage nach von einem Vasallen vergiftet, den Tod am 22. Juli 1035. Über die Mutter Wilhelms des Eroberers wissen wir nur, dafs sie ein Kebsweib aus Falaise gewesen ist.[2]) In B dagegen heifst Wilhelms Vater Wilhelm, seine Mutter Elie; der Held ist deren eheliches Kind, der Vater fällt im Kampfe, die Mutter stirbt an der Leiche des Gemahls. Also haben die Eltern des Helden unserer Dichtung mit denen des historischen Wilhelm nichts gemein. Auch für die Schlacht, die im Mittelpunkte des ersten Buches steht, findet sich bei Robert dem Teufel kein Analogon. Die Grundlage der Schlachtenepisoden im ersten Buche ist daher, wenn diese wirklich auf ein historisches Ereignis zurückgehen, anderweitig zu suchen.

Der Umstand, dafs der Held des Romans Willehalm, seine Geliebte und Gattin Amelie, die Eltern des Helden Willehalm und Elie heifsen, die männlichen Namen also gleich sind, der Name Elie aber nur eine Variante des Namens Amelie ist, macht von vornherein wahrscheinlich, dafs beide Paare auf ein und dasselbe Original, Wilhelm den Eroberer und seine Gemahlin, zurückgehen. Es ist also zu prüfen, ob der ältere Wilhelm tatsächlich ebenfalls charakteristische Kennzeichen Wilhelms des Eroberers an sich trägt.

Ist die in B geschilderte Schlacht (B § 2—4) das Abbild eines historischen Kampfes Wilhelms des Eroberers, so können als Vorbilder nur zwei Fehden in Betracht kommen. In B ist als wichtig hervorgehoben und begründet, dafs der König von Frankreich in dem Grenzstreite der Fürsten Wilhelm von Orlens und Jofrit von Brabant neutral geblieben sei. Unter den Fehden[3]) Wilhelms des Eroberers finden sich nur drei, in denen der König Heinrich von Frankreich den beiden Parteien neutral, oder wenigstens als Unbeteiligter gegenüber gestanden hat: es sind

[1]) Vgl. Lappenberg, Geschichte Englands 2, 201 ff.
[2]) Ebenda S. 46 ff.
[3]) Ebenda S. 51 ff.

die zwei Fehden Wilhelms gegen Geofroy von Anjou und eine unbedeutende Fehde mit dem Erzbischof von Rouen. Von seinen übrigen Kämpfen auf dem Festlande — die Kriege in England kommen hier nicht in Betracht — ficht er einen als Bundesgenosse, die anderen als Gegner des Königs aus. Die Fehde mit dem Erzbischof von Rouen kann als Vorbild derjenigen in B von vornherein nicht in Betracht kommen, weil ja in B der Gegner nicht ein Erzbischof ist.

Die Fehden Wilhelms mit Geofroy von Anjou sind folgende:

I. Wilhelm hatte im Jahre 1051[1]) den König Heinrich im Kampfe gegen Geofroy II, den Grafen von Anjou, unterstützt und sich weithallenden Ruhm erworben. Geofroy rächte sich an den Normannen; er durchzog Maine, das er als Vormund beherrschte, und eroberte die Feste Alençon. In furchtbarer Wut, weil er verhöhnt war, eroberte W. die Feste zurück, fiel in Maine ein und eroberte die Feste Domfront.

II. Im Jahre 1056 wollte Wilhelm die Grenze seines Landes nach der Grafschaft Anjou hin bis Ambrières verschieben und den Platz befestigen. Er zeigte diese seine feindliche Absicht unter Ansagung neuer Fehde 40 Tage vor deren Beginn dem Grafen Geofroy von Anjou an. Die Verbündeten: Geofroy von Anjou, Graf Wilhelm von Poitiers und Odo von Bretagne vermochten nicht die Feste zurück zu erobern. Die Schlacht blieb zunächst unentschieden, aber als Wilhelm mit seinem Fähnlein heranritt, zogen sich die Verbündeten zurück.

Dafür, dafs diese beiden Fehden die Vorlage für die Fehde in B seien, sprechen folgende Argumente.

1. In B handelt es sich, wie ausdrücklich gesagt ist, um Grenzstreitigkeiten. Grenzstreitigkeiten sind jene beiden Fehden zwischen Wilhelm dem Eroberer und Geofroy von Anjou ebenfalls, während die übrigen Fehden aus mannigfachen anderen Anlässen entstanden sind.

2. In B ist gesagt, dafs der König den Parteien neutral gegenüber gestanden habe. Die Kämpfe Wilhelms des Eroberers, denen der König von Frankreich neutral fernsteht, sind aufser der kleinen Fehde mit dem Erzbischof von Rouen, nur jene beiden Fehden mit Geofroy von Anjou.

---

[1]) Lappenberg a. a. O. 51 ff.

3. In B heiſsen die Gegner Wilhelm und Jofrit. In den Fehden von 1051 und 1056 waren gleichfalls ein Wilhelm und Geofroy-Jofrit die Gegner. Dieses Argument scheint mir von überzeugender Kraft zu sein. Die Schwierigkeit, daſs Jofrit in B Herzog von Brabant ist und nicht, wie die historische Persönlichkeit Graf von Anjou, wird sich späterhin ebenso leicht lösen, wie die Frage, weshalb der Held nicht, wie der historische Wilhelm, von vornherein als Herzog der Normandie auftritt, sondern zunächst als Herzog von Orlens und Graf von Hennegau.

Von den beiden auf die engere Wahl gestellten Fehden erscheint wiederum die zweite als Vorlage für B aus folgenden Gründen.

1. In B ist Wilhelm zur Zeit der Fehde verheiratet. Wilhelm der Eroberer nahm erst 1053 Mathilden, die Tochter des Grafen Balduin von Flandern, zur Gemahlin, war also nur zur Zeit der zweiten Fehde verheiratet.

2. Bei dem Kampfe um Ambrières 1056 brachte Wilhelm der Eroberer die Schlacht dadurch zur Entscheidung, daſs er, nachdem der Kampf schon länger getobt hatte, plötzlich mit seinem Reiterfähnlein heransprengte und die Feinde zum Rückzuge zwang. Ähnlich legt W. in B 400 Ritter in den Hinterhalt und läſst sie, als die Feinde schon ermüdet sind, plötzlich hervorbrechen und die Feinde überrumpeln.

3. 1056 sagt Wilhelm der Eroberer dem Grafen von Anjou 40 Tage vor der Eröffnung der Feindseligkeiten die Fehde an. Bei der ersten Fehde 1051 dagegen war Geofroy unverhofft in Wilhelms Land eingefallen. Ebenso wird in B die Fehde vorher angesagt; von einem Einfall Jofrits weiſs B dagegen nichts. Der Umstand, daſs die Frist in B nicht 40 Tage, sondern 20 Wochen beträgt, wäre kein Argument gegen unsere Vermutung, da in B die statistischen Zahlen überhaupt willkürlich verwendet werden (siehe § 30).

4. In B heiſst es, die beiden Fürsten hätten schon vor Ausbruch der entscheidenden Fehde lange miteinander im Streite gelegen.

So das versůnet húte wart,
So was ir úrlúg ungespart
Unz aber die sůene wart zertrant,
Und vahtent aber sa zehant.

293 Swa dehain unminne ergie,
So half ie der aine hie,
Der ander half mit siner wer
Anderthalb dem andern her.
317 Do si vil lange dis getribent ...

Der Fehde von 1051 geht nur die kurze Fehde des Königs Philipp gegen Geofroy voran, an der Wilhelm als Philipps Bundesgenosse teilnahm. Wenn also nach B dem Entscheidungskampfe Jahre von Fehden vorangehen, so wird diejenige von 1051 schwerlich gemeint sein. Wohl aber kann es diejenige von 1056 sein; es wäre dann auf den Kampf um Domfront 1051 mit der Erwähnung früherer Fehden hingewiesen, und auch jene Fehde, an der Wilhelm als Bundesgenosse des Königs gegen Geofroy teilnahm, wäre in den zitierten Versen 293 ff. deutlich wieder zu erkennen.

Wir sehen also in dem Entscheidungskampfe in B die Fehde Wilhelms des Eroberers und Geofroy's von Anjou vom Jahre 1056 nachgebildet und in der Erwähnung vorausgehender Streitigkeiten die Fehde des Königs Philipp, den Wilhelm der Eroberer unterstützte, mit Geofroy, ferner die von Domfront und Alençon zwischen Wilhelm und Geofroy angedeutet.

Somit trägt in B der Vater des Helden tatsächlich charakteristische Züge des historischen Wilhelm; die Paare Wilhelm — Amelie und Wilhelm — Elie können daher auf ein Original zurückgeführt werden: auf Wilhelm den Eroberer (über den Ursprung der historischen Momente s. § 59 b).

Nach dieser Feststellung gehen wir zur Vergleichung des deutschen Gedichtes mit Jehan et Blonde über. Die Frage, wie weit die Figur Wilhelms des Eroberers mit dem Romanstoffe verknüpft ist, wird in der Vergleichung ihre Lösung finden.

Zeidler hat für die Plusstellen, die B der Fassung A gegenüber aufweist, zahlreiche Quellennachweise erbracht. Wir können diese im wesentlichen übernehmen und werden in der folgenden Vergleichung in jedem Falle kurz auf sie verweisen.

§ 1. In der Einleitung lehnt sich Rudolf an Wolframs Parzival an (Zeidler S. 322).

§ 2. Rudolf benutzt den Tristan aufserordentlich stark. So ist auch das feindliche Verhältnis der beiden angrenzenden Fürsten sowie der vergebliche Versöhnungsversuch dem Ver-

hältnisse Riwalins und Morgans nachgebildet. Andererseits erkannten wir bereits, dafs die Fehde in B verhältnismäfsig getreu einer Fehde Wilhelms des Eroberers nacherzählt war.

Die ganze Geburts- und Kindheitsgeschichte hat Rudolf dem Tristan entlehnt. Dort fand er auch eine Fehde vorgebildet, zu deren Ausgestaltung gleichzeitig, wie wir sahen, die Geschichte Wilhelms des Eroberers Anregung bot (s. § 59 b).

Als Reminiszenzen an die Geschichte Wilhelms des Eroberers ergaben sich die Idee der Grenzfehde, die Namen der Gegner, die Neutralität des Königs, das spätere Eingreifen eines Reiterfähnleins, die Ansage der Fehde und die Erwähnung früherer Feindseligkeiten.

Aufserdem zeigt die Schilderung der Fehde noch deutlich die Spuren einer anderen Quelle. Es heifst in B 396 ff.:

Ú sig ain tag gesprochen,
Da schaident úns hin oder her!
Ich will das man stosse ain sper
Zwúschent Hanegŏ und Brabant:
Swer das mit werlicher hant
Fůre hin, der habe den pris.

Es wird also ein Zweikampf um eine Lanze angesagt. In der Schlacht des Entscheidungstages ist für den Zweikampf kein Platz. Darum ist er vorher angesetzt: am Abend vor der Schlacht treffen sich die feindlichen Fürsten auf dem Hügel zwischen den Heerlagern, auf dem die in der Verabredung bestimmte Lanze aufgepflanzt ist. Herzog Jofrit will sofort den *tjost* beginnen, aber Willehalm (= W.) hindert ihn daran. Damit ist die Idee des Zweikampfes abgebrochen. In der Schilderung der Schlacht am folgenden Tage ist sie vergessen, die Lanze hat damit ihre Rolle ausgespielt. Erst am Schlusse der Schlacht finden wir die Spur des Zweikampfes wieder: Jofrit flieht, als er die Niederlage seiner Truppen erkennt, und W. setzt ihm nach, als ob er zuvor mit ihm persönlich gefochten hätte; davon war aber nicht die Rede. W. verfolgt den Jofrit bis in dessen Stadt Nivel und findet dort den Tod. Der Beginn eines Zweikampfes am Vorabend und das Ende eines solchen am Schlusse der Schlachtszene schliefsen sich also zu einem ganzen Motiv zusammen, das der Eneide entnommen ist (Zeidler S. 328 f.).

Die Idee, beide Heere in einzelne Rotten mit besonderen Führern einzuteilen, ist mehreren Dichtungen bekannt, doch

könnte sie möglicherweise speziell aus Wolframs Willehalm stammen, den Rudolf V. 2179f. zitiert.

Dort wird 328, 12—24 erzählt, wie vor der Schlacht von Alischanz das Heer der Franzosen in fünf Rotten geteilt und jeder derselben der Führer ernannt wird. Erst später kommt eine sechste Rotte hinzu 333, 1—8. Also hat Rudolf die Anregung, die Einteilung der Heere in Rotten zu schildern, sowie ihre Zahl bei dem einen Heere auf fünf anzusetzen, möglicherweise von Wolframs Willehalm erhalten. Die vier Rotten auf der Gegenpartei ergaben sich dann daraus, dafs Rudolf den W. eine Rotte in den Hinterhalt legen liefs, in der Schlacht selbst aber den übrigen vier Rotten W.s ebenfalls vier Jofrits entgegentreten lassen wollte.

Eine Reminiszenz an Wolframs Willehalm haben wir vielleicht auch in folgendem zu erblicken:

Do das der wise fúrste sach
Von Loringen Lotier,
Der dranc uf in. die banier
1295 Er im us den henden want.
1305 Die Brabande wichen do.

In Wolframs Willehalm heifst es 432, 29ff.:

von Karkassûn Trohazzabê
geflohen hete wênic ê,
433, 1 der Ehmereizes vanen truoc,
unz er ersach, daz da sluoc
der herzoge Bernart
Ektor, der ie bewart
5 was vor aller zageheit.
des wart diu schumfentiure breit,
dô der vane dernider lac,
den der vogt von Baldac
bevalh dem künege Ektor.

Der Gedanke den Sieg der französischen Partei durch die Eroberung der feindlichen Fahne zustande kommen zu lassen, lag an sich für Rudolf nahe, doch könnte wiederum auch Wolframs Willehalm die Veranlassung dazu gewesen sein.

Die Rücksendung der überlebenden Ritter ist den Nibelungen nacherzählt (Zeidler S. 330). Zeidler irrt aber, wenn er S. 329 sagt, dafs drei von W.s Begleitern am Leben geblieben seien.

Zwar heifst es von W., als er dem Jofrit nachsetzt:

Wan er sach nieman bi im da
1395 Wan zehen die mit im dar
Gejaget hettent von der schar.

Dagegen heiſst es:

1348 Niht won selbe zehende
Jagte er nach uf sine sla.

1429 Vil schiere lagent fúnfe tot
Die fúnfe hattent groſse not
Unz ir ŏch zwene gelagen,
Die drig ir wer noch pflagent.

Unter den drei Überlebenden ist W., auch er fällt noch. Es bleiben also nicht drei, sondern zwei Ritter am Leben. Es heiſst denn auch:

1554 Ze den zwain rittern sprach er do.

W. ist also nicht mit zehn Rittern, sondern 'selbzehnt' nachgesetzt.

Einer Besprechung bedarf noch der Schlachtschauplatz in B. Es verlautet darüber:

Zwúschen Avens[1]) und Vivins
Da gebin stritlichen zins!
435 Alse Marle unde Nivel lit,
Da enzwúschen sig der strit.

Nivelles-Nivel liegt an der Grenze von Brabant und Hennegau. Etwa 30 km südsüdwestlich nahe der Grenze von Hennegau und Vermandois liegt Avesnes-Avens, davon etwa 20 km südsüdwestlich Vervins-Vivins in der Grafschaft Couci, davon wiederum etwa 10 km südsüdwestlich Marle, ebenfalls in der Grafschaft Couci.

Die Schlacht findet zwischen Vivins und Avens statt, also weder in Hennegau noch in Brabant, sondern in der Grafschaft Vermandois. Wahrscheinlich hat Rudolf die Namen genannt, ohne sich über ihre Lage und ihre gegenseitige Entfernung klar zu sein. Diese Willkür verbietet aber auch jede Konsequenz, die man aus den Namen für die Lokalisierung des Stoffes in Rudolfs Quelle zu ziehen versucht sein könnte.

§ 5. Die Geburt des Helden zur Zeit, da sein Vater fällt, und die Botensendungen sind dem Parzival (Zeidler S. 331), die Verheimlichung der Trauernachricht den Nibelungen nacherzählt (Zeidler S. 331), denen schon der Abschied des W. von seiner Gemahlin Elie nachgebildet war (Zeidler S. 326). Eliens Gebaren beim Empfang der Trauernachricht ist nach dem Tristan

[1]) Nach dem Namen Avens ist scheinbar der Name Avenîs gebildet, wozu auch der Name Avenier aus Rudolfs Barlaam gewisse Anregung gegeben haben mag.

(Zeidler S. 332 f.), ihr Auftritt an der Leiche ihres Gemahls nach den Nibelungen geschildert (Zeidler S. 333 ff.). Für die Klagerede Eliens am Sarge ihres Gemahls ist vielleicht die Klage der Blanscheflur im Tristan maßgebend gewesen (Zeidler S. 335). Für die Aufzählung der in der Schlacht Gefallenen bot etwa die Klage das Vorbild (Zeidler S. 336). Die Erziehung des verwaisten Kindes an einem fremden Hofe ist nach Tristan geschildert (Zeidler S. 321).

Für den lyrischen Exkurs über *wiplich wip* und *unwip* 1993 ff. finden wir das Vorbild in der bekannten Parzivalstelle 116, 5 ff. Es heißt bei Rudolf:

Wiplich wip und unwip,
Swie die haben gelichen lip,
Ir name ungeliche trait.
Mir ist durch ir namen lait
Swa die geliche sint genant
Der mût ist ungelich erkant.

Für die Beziehungen Rudolfs zu anderen Literaturwerken ließen sich, besonders in den lyrischen Stellen, zweifellos noch manche Parallelen finden. Da jedoch ein Eingehen auf diese Frage eine umfassende stilistische Spezialuntersuchung erfordern würde, es andererseits aber für unsere Zwecke genügt, mit einigen markanten Beispielen die Originalität oder Unursprünglichkeit der einzelnen Episoden in Rudolfs Willehalm nachzuweisen, so dürfen wir es wohl bei den von Zeidler beigebrachten Hinweisen bewenden lassen. Wo andere Quellen festzustellen sind, wird es später geschehen.

Das ganze erste Buch ist also, wie Zeidler nachgewiesen hat, Rudolfs eigene, aus Motiven anderer Literaturwerke aufgebaute Schöpfung.

Nun fanden wir in der Schlachtschilderung und in der Benennung der Fürsten eine Anlehnung an die Geschichte Wilhelms des Eroberers. Als Bindeglied zwischen dieser und unserem Romane dient in erster Linie die Kindheitsgeschichte, die dem Tristan nachgebildet war; außerdem Motive aus anderen deutschen Literaturwerken wie Parzival, Willehalm von Oranse, Nibelungen und Eneide. Da also die historischen Momente die Dichtung die entlehnten deutschen Motive zur Voraussetzung haben, so können sie nur von demjenigen Bearbeiter in den Roman verwoben sein, der die deutschen Motive heranzog, das ist Rudolf. Hier nur soviel. Über die Herkunft

der historischen Nachrichten aber, ihre ursprüngliche Gestalt und ihr Verhältnis zu Rudolfs poetischer Vorlage können wir erst später Vermutungen äufsern (s. § 59 b).

Auch die Frage, wie die Lokalisierung des Romans in Orlens, Brabant und Hennegau zu werten sei, können wir erst dann beantworten, wenn wir durch den Vergleich der beiden Romane festgestellt haben, inwieweit diese Lande mit der ursprünglichen Handlung innerlich verknüpft sind (s. § 59 a).

§ 6. Das zweite Buch beginnt mit dem bekannten literarhistorischeu Exkurse, zu dem Gotfrids literarische Kritik im Tristan V. 4621 ff. das Vorbild war (Zeidler S. 336).

§ 7. Die Geschichte von W.s Kindheit ist eine literarische Mosaikarbeit. Das Grundproblem — der Tod des Vaters im Kampfe, die kurz darauf erfolgende Geburt des Helden, der Tod der Mutter, Adoption des verwaisten Kindes, die Erziehung des Kindes und zuletzt der Passus, dafs das Kind den Pflegevater für seinen wahren Vater hält — ist dem Tristan entnommen. Für die Adoption kommt als Vorbild in zweiter Linie Hartmanns Gregor, für die Erziehung Flecks Flore und Blanscheflore und der Gregorius, für den Passus, dafs das Kind den Adoptivvater für den wahren Vater hält, der Gregorius in Betracht (Zeidler S. 311 f.).

§ 8. Die Erkennungsszene ist dem Tristan und dem Gregorius nachgebildet (Zeidler S. 314 ff.).

Die Romane A und B beginnen einander parallel zu laufen, indem sowohl Jehan (= J.) wie W. beschliefst, nach England zu ziehen. Verschieden jedoch sind die Motivierungen der Reise. J. geht in die Fremde, weil ihn die Verhältnisse daheim zu eng dünken, W. geht, weil er sich scheut, die unverdiente rücksichtsvolle Behandlung eines Adoptivvaters länger zu geniefsen. Die beiden Fassungen stimmen nur darin wieder überein, dafs der Held in England Ehre zu finden hofft. Dieser Gedanke ist also ursprünglich wie der beiden Fassungen gemeinsame Entschlufs nach England zu gehen.

Die Motivierung der Abreise ist in B darum sekundär, weil es die zur Begründung dienende Erziehung durch den Adoptivvater ist. Andererseits ist es auch die Motivierung in A: die kleinen Verhältnisse daheim, da Philipp, wie wir hier vorgreifend bemerken müssen, den Helden in sozial tieferer Stellung ansetzt als die Quelle (s. § 14).

Aus dem Tristan wiederum stammt der Gedanke, dafs der Held noch als Kind nach England zieht. Rudolf überbietet sogar Gotfrid, indem er den W. in diesem Momente nicht 14, sondern nur 12 Jahre alt sein läfst. In der Idee, den Helden nach England gehen zu lassen, stimmt die Quelle Philipps und Rudolfs mit dem Tristan überein. Diese Kongruenz ist es, die den Rudolf veranlafste, den Tristan im weiteren Umfange zum Ausbau der Geschichte von W.s Eltern, sowie der Kindheitsgeschichte heranzuziehen.

Aus dem Tristan stammen fernerhin: der Gedanke, dafs W. in England *bezzerung siner site* sucht, ebenso der, dafs Jofrit dem W. vor der Abreise sein Land vererbt, ferner das Belehnungszeremoniell in Köln und der Ritt in die Herberge (Zeidler S. 318 ff.). Eine Belehnung wird auch in A geschildert, ist also an sich original (s. übrigens § 19).

Rudolf liebt es, in augenfälligen Szenen die Persönlichkeit W.s in den Vordergrund zu rücken. Zu diesen die Eigenart Rudolfs charakterisierenden Gedanken gehört der Fufsfall Jofrits.

§ 9. A und B weichen stark voneinander ab. In A der schlichte Sohn eines einfachen *chevaliers* in Begleitung nur eines Dieners, in B der Sohn des reichen Herzogs in Begleitung von zwölf Knappen und zehn Rittern im vollen Hofstaate; W. sowohl wie J. versehen in England Knappendienste, sie haben noch nicht das Schwert. Der Held wird also ursprünglich nicht wie W. in reichem Gefolge und vollem Hofstaate erschienen sein. Wir haben in der prunkvollen Ausstattung und Begleitung des Helden wiederum nur eine jener, bei Rudolf so beliebten Prunkszenen zu sehen, mit denen er dem W. Glanz und Bedeutung zu geben sucht. Die Anregung dazu fand er im Tristan, wo der Held in ähnlich glanzvoller Rolle auftritt, oder auch darin, dafs er in seinem Helden den historischen Wilhelm den Eroberer sah (s. § 59 b). Wir schliefsen also, dafs die Begleitung eines einzigen Dieners die ursprüngliche sei, ein Schlufs, der sich im Verlaufe der Untersuchung mehrfach bestätigen wird.

§ 10. Die pomphafte Zurüstung der Herberge in Lunders, der Prunk beim Einzuge in Lunders und dem Empfange am Hofe, wo der jugendliche Held schon als der tugendberühmte W. bekannt ist, die Beschenkung der Herren des Hofes, des königlichen Kämmerers, sowie der königlichen Familie: alle diese

Episoden sind Erscheinungen, die aus Rudolfs Bestreben, dem Helden den Glanz der Fürstlichkeit zu geben, resultieren.

Wenn in A zunächst die Darstellung durch eine gewisse Umständlichkeit den Schein sekundärer Ausführung erweckt, so werden wir jedoch später dadurch, dafs Rudolf an falscher Stelle denselben Hergang schildert, erkennen, dafs die Darstellung in A original ist. Rudolf verlegt die Handlung in England an den Hof des Königs, vielleicht in Abhängigkeit vom Tristan, vielleicht aber auch, weil er in seinem Helden, als dem historischen Wilhelm dem Eroberer, den Erben der englischen Krone sieht. Der Gedanke, dafs der Held seinen Herrn bei Tische bedient, ist beiden Romanen gemeinsam, also ursprünglich. Wenn in B der Held der Gespiele der Prinzessin wird, so hat das zunächst seinen Grund darin, dafs W. nach dem Vorbilde des Tristan eben noch als Kind nach England kommt. Daneben fand Rudolf das Vorbild für die Gespielenrolle des W. möglicherweise wieder in Wolframs Willehalm:

284, 1 Die koufman lêrtenz kint verdagen,
ez ensolte niemen rehte sagen,
ez waere man oder wîp,
wolt ez behalten sînen lîp,
in welhem lande ez waere genomn.
si wærn ir koufes wider komn,
die von Samargône:
dô hiez sîn phlegen schône
von Rôme der künec Lôys.
daz kint an schœne hête prîs.
nu was ouch Alyz diu magt
schœn, als ich iu hân gesagt.
dô mann ir zeime gespilen gap,
ir zweier liebe urhap
volwuohs: die brâhtens an den tôt
und liten nâch ein ander nôt.

W.s Gespielenrolle aber ist, da sie durch das als unursprünglich erkannte kindliche Alter bedingt ist, selbst sekundär. W. ist vielmehr ursprünglich wie in A als Page oder Knappe der Am. zu denken.

Indem wir A die gröfsere Ursprünglichkeit beimessen, stellen wir unter Benutzung späterer Resultate folgendes als Eigentum der Quelle fest:

Der Held kommt als gereifter Jüngling in Begleitung eines Dieners nach England, trifft einen Herrn, der zu einem Parlament (Hoftage) nach London zieht, er bietet sich ihm als Knappe an und wird gern angenommen.

Er erwirbt sich durch seine Liebenswürdigkeit die Gunst des ganzen Gefolges. Er bedient seinen Herrn. Nach dem Schlufs des Parlaments zieht der Herr wieder heim. Er hat eine überaus schöne Tochter, der unser Held als Page zugeordnet wird (s. § 37).

§ 11. Wenn B berichtet, dafs W., wiewohl noch Kind und Page, in seiner Herberge täglich die fröhlichsten Festlichkeiten gibt, und dafs er durchs Land zu schönen Frauen reitet, so erkennen wir darin wieder Beispiele der schon genannten Prunkszenen.

Die Übereinstimmung zwischen A und B ergibt für die gemeinsame Vorlage folgendes:

Der Held wird Page der Jungfrau und hat sie zu bedienen. Er hält sich viel bei den Frauen des Hofes auf, die er mit Spiel, Scherz und französischer Lektüre aufs trefflichste zu unterhalten weifs, ohne sich je gegen Anstand und Sitte einen Verstofs zu schulden kommen zu lassen. Seine Herrin unterhält er mit mannigfachen Spielen im Schlosse und im Freien.

§ 12. Daraus, dafs A hier keinen ähnlichen Exkurs bietet, derjenige in B aber Wolframschen Einflufs verrät, wie jener über *wiplich wip und unwip*, können wir mit Sicherheit schliefsen, dafs der Exkurs der Quelle nicht angehört hat.

§ 13. Der Gedanke, dafs in W. die Liebe erwacht, als er durch das Halsloch an dem Gewande der Amelie (= Am.), das sich beim Spiel geöffnet hat, deren weifse Haut erblikt, findet in A keine Parallele und fällt mit seiner Voraussetzung, dem kindlichen Alter der Am. Dagegen hat die Erzählung vom Schnitt in den Finger (A) in B keine Parallele. Die vorliegende Krankheitsepisode (s. § 13 und 14) setzt sich in A deutlich aus zwei Motiven zusammen.

1. Der Held fällt beim Anblick seiner Herrin wiederholt in tiefe Versunkenheit, so dafs er erst durch den Anruf der Heldin ins Bewufstsein zurückkehrt. Einmal beim Vorschneiden verliert er sich so weit in seinen Gedanken, dafs er sich, als ihn die Herrin anruft, in den Finger schneidet.

2. Der Held wird vor Liebe zu seiner Herrin so krank, dafs er nicht mehr Speisen zu sich zu nehmen vermag und bald das Bett hüten mufs.

Wie das zweite Motiv in der ersten Krankheitsepisode ohne das erste erschien, so kommen beide Motive[1]) auch sonst

[1]) Über das Motiv vom Schnitt in den Finger s. Köhler, Germania 14, 243 ff., 28, 11 ff. (die zweite Abhandlung noch einmal abgedruckt, Kleinere Schriften 2, 83). Köhler leitet das Motiv aus der rabbinischen Josephsage ab,



noch einzeln oder wie im Ritter Galmi[1]) nebeneinander vor. In A sind sie in der zweiten Krankheit zu einem zusammengezogen. Das zweite Motiv von der Liebeskrankheit ist in B gleichartig vorhanden, also original. Vom ersten kehren in B nur die Versunkenheitsszenen wieder. Wenn demnach von dem Motiv der Anfang A und B gemeinsam, also original ist, so ist es nicht wahrscheinlich, dafs das Ende des Motivs in der Quelle gefehlt habe und in A anderweitig entlehnt sei. Vielmehr wird es aus dem als original bezeugten Anfang und dem in A vorhandenen Schlusse wahrscheinlich, dafs auch die Vorlage das bekannte Motiv in seiner ganzen, vielfach bezeugten Gestalt kannte, und dafs erst Rudolf den Schnitt in den Finger beseitigte.[2]) Als Grund dafür könnte man annehmen, dafs Rudolf das Amt des Vorschneiders für seinen Helden in der Hoheit, in welcher er ihn sich vorstellt, nicht für würdig hielt.

Die beiden Motive in A: 1. J. klagt seine Augen des Verrats an, 2. er will gern den Tod erleiden, weil er glaubt im Himmel unter die Märtyrer versetzt zu werden, fehlen in B und dürfen vielleicht darum als Eigentum Philipps angesehen werden.

Die Frage, ob die Versunkenheitsszenen ursprünglich an der Tafel wie in A, oder beim Spiel wie in B stattgefunden haben, läfst sich nicht endgültig entscheiden. Das Milieu in B, das gemeinsame Spiel des Helden und der Heldin kannte ja auch A, ist mithin original. Andererseits erwies sich auch die Pagenrolle des Helden aus der Kongruenz von A und B als ursprünglich. Es ist also möglich, dafs die Quelle die Versunkenheitsszenen abgesehen von der Schnittszene sowohl beim Spiel als auch bei der Tafel bot, und dafs Philipp und Rudolf je nach ihrer Tendenz (s. § 14) die Szenen an der Tafel oder beim Spiele ansetzten. Es ist von Interesse, dafs im Ritter

---

die dem Abendlande von jüdischer und mohamedanischer Seite, besonders durch die Mauren in Spanien, überliefert sein konnte. S. auch Gaston Paris, Revue critique 1867, Nr. 36 S. 158. Das zweite Motiv kehrt ohne jenes vom Schnitt in den Finger in Amadus et Idoine (ed. Hippeau, Paris 1863) wieder.

[1]) Georg Wickrams Werke ed. Bolte und Scheel. Bd. 1.

[2]) Das Vorhandensein beider Motive im Ritter Galmi und in der Histoire de Palanus, sowie andere Ähnlichkeiten zwischen Ritter Galmi einerseits und A und B, also der Quelle andererseits machen es wahrscheinlich, dafs sich, zumal wenn es erst gelänge, die Quelle zu Galmi und Palanus zu rekonstruieren, zwischen dieser und unserer erschlossenen Quelle von A und B, manche Verwandtschaftsbeziehungen werden aufstellen lassen.

Galmi die Szenen tatsächlich sowohl bei der Unterhaltung des Helden mit der Heldin als auch bei der Tafel stattfinden.

Als Eigentum der Quelle ergibt sich also folgendes:

In dem Helden, welcher der Heldin als Page zuerteilt ist, erwacht die Liebe mit solcher Gewalt, dafs er beim Anblick seiner Herrin, wenn er sie bedient oder mit ihr spielt oder spricht, bisweilen tief in Gedanken versinkt und erst durch die Anrede der Jungfrau zum Bewufstsein zurückkehrt. Als er einst im Begriffe, ihr die Speisen vorzuschneiden, bei ihrem Anblick sich wiederum in Gedanken verliert und durch die Worte der Geliebten aus seinen Träumereien aufgeschreckt wird, schneidet er sich tief in den Finger. Die Jungfrau selbst weifs nichts von der Liebe ihres Pagen und ist selbst noch nicht von Liebe berührt. Der Held gerät in die bittersten Qualen; Liebe und Sehnsucht nach der Geliebten bereiten ihm Schmerzen, aber er mufs seine Gefühle verbergen; denn würde er sie bekennen, müfste er sich von der Geliebten trennen. Das Schweigen aber würde ihm den Tod bringen, durch den Tod aber würde er ihres Anblicks beraubt. So quält ihn die Alternative: schweigen und sterben, oder Geständnis und Trennung von der Geliebten.

§ 14. A und B beginnen wesentlich zu divergieren; sie schicken sich beide an, das Liebesgeständnis des Helden zu schildern, gelangen aber auf ganz verschiedenen Wegen zu diesem Ziele. A leitet dieses Geständnis, genau so wie später ein zweites, mit einer Krankheitsgeschichte ein. Jene zweite findet in B ihre Parallele, die erste nicht. Die erste Krankheit in A stimmt mit der zweiten stark überein. An Kongruenzen findet sich folgendes: In beiden Fällen ist J. vor Liebesleid so krank, dafs er das Bett hüten mufs. Er klagt seine Augen des Verrats an. Er kann nicht essen noch trinken und wird so schwach, dafs Robinet glaubt, er müsse sterben. J. hat ein wenig Fieber und kann nicht schlafen, kann nicht sprechen und wünscht sich selbst den Tod. In Blonde (= Bl.) erwacht das Mitleid, sie besucht den Kranken und findet ihn aufserordentlich schwach vor. Sie gibt ihm endlich die bestimmte Zusicherung ihrer Liebe. Wie sie ihm im ersten Falle Kapaunen schickt, so reicht sie ihm im zweiten ein Hühnchen. Ehe Bl. scheidet, dankt ihr J. für ihren Besuch aufs herzlichste. Graf und Gräfin sind während der Krankheit um J.s Befinden besorgt und besuchen ihn.

An Divergenzen findet sich folgendes: Im ersten Falle läfst der Graf den J. durch seinen Arzt untersuchen und pflegen, im zweiten nicht; es heifst nur, die Gräfin lasse ihn bestens pflegen. Im ersten Falle fühlt der Arzt dem J. den Puls, im zweiten Bl. Bei der ersten Krankheit ist eine Ohnmacht erwähnt, bei der zweiten nicht ausdrücklich. Bei dem entscheidenden Besuche

der Geliebten in der ersten Krankheit vermag J. nur mit Mühe zu reden, in der zweiten zunächst gar nicht; erst durch ihre Küsse erhält er die Sprache wieder.

Die Divergenzen sind so geringfügig, dafs wir angesichts der zahlreichen Kongruenzen feststellen können: die beiden Krankheitsschilderungen stimmen im Grofsen und Ganzen völlig überein, die eine ist das getreue Abbild der anderen.

Rudolf hat, wie gesagt, für die erste Krankheit nichts in Parallele zu stellen. Hätte diese erste Krankheit in der Quelle gestanden, so hätte er sie schwerlich spurlos unterdrückt, um eine viel weniger wirksame Episode an ihre Stelle zu setzen. Wir schliefsen vielmehr daraus, dafs in B die erste Krankheit nicht dargestellt ist, und daraus, dafs in A die erste Krankheit ein genaues Abbild der zweiten ist, dafs Philipp die erste Krankheit selbständig der zweiten, zweifellos ursprünglichen nacherzählt hat.

Zur Begründung dieser Auffassung kann folgendes geltend gemacht werden: In A ist der soziale Unterschied der beiden Liebenden so grofs gedacht, dafs es J. nicht ohne weiteres wie W. wagen kann, seiner Herrin mit Liebesschwüren zu nahen. Die Krankheit dient also als Mittel, das Liebesgeständnis zu ermöglichen. Ist aber die grofse soziale Kluft unursprünglich, so ist es auch die erste Krankheit, die aus der sozialen Kluft resultierte; oder auch umgekehrt: erweckte die erste Krankheit aus anderen Gründen den Anschein sekundärer Erweiterung, so wird vielleicht auch die soziale Kluft als die Veranlassung zu der Erweiterung sekundär sein.

Um dieses zu ermitteln, stellen wir fest, wie Philipp den J. in seiner Stellung zum Grafen und zu Bl. bezeichnet. J. dient der Bl.: der Ausdruck dafür ist *servir*; das Wort ist nicht im Sinne des minne-lyrischen Dienens gebraucht; J. dient der Bl., wie er dem Grafen und den Herren des Hofes dient. J. wird der *servant* der Bl. genannt, einmal *vallès*, sein Dienstverhältnis heifst *service*. Die Stellung des J. bezeichnet der Umstand, dafs er sogar den Knappen, Dienern, Knechten und Boten des Hofes dient (Jehan et Blonde V. 377 ff.). Philipp sieht also in J. weniger den Pagen, als vielmehr einen Diener, dem es keine Schande ist, andere Diener und Knechte zu bedienen. Diese Rolle steht mit dem Adel von J.s Herkunft in schroffem Gegensatze. Als Sohn eines *chevaliers* konnte er nicht eine

solche Dienerrolle in dem gräflichen Hause bekleiden. Er weilte vielmehr ursprünglich seinem Alter und Stande entsprechend als Edelknappe am gräflichen Hofe, um das Waffenhandwerk zu erlernen, daneben wird er der Bl. als Page aufgewartet haben. Als Reminiszenz an die ursprüngliche Knappenrolle findet sich die für J. sechsmal gebrauchte Bezeichnung *escuier*. Diese Rekonstruierung führt uns auf die Verhältnisse in B zurück: auch W. weilt am Hofe als Edelknappe, der das Ritterhandwerk erlernen will, daneben aber Amelien aufzuwarten hat.

Ein zweites Symptom für die ursprüngliche Knappenrolle des J. ist folgendes: Als der Graf der Gräfin mitteilt, dafs J. in seine Dienste getreten sei, antwortet die Gräfin, er möge den J. ihrer Tochter als Pagen zuerteilen. Sie sagt unter anderem:

Car nous dui n'avons plus d'enfans,
Et s'est des ore mais bien tans
Qu'ele ait o li un escuier
Qui sache devant li trenchier.

1. „Wir haben nicht mehr Kinder", d. h. J. kann sozusagen als zweites Kind erzogen werden. 2. „Und es ist recht an der Zeit, dafs sie von jetzt an bei sich einen Pagen habe" usw., d. h. J., der als zweites Kind am Hofe weilt, kann bei Bl. zugleich Pagenstelle vertreten. So aber kann die Gräfin nicht von einem geringen Diener, sondern nur von einem edlen Knappen sprechen.

Wir finden also: J. ist ursprünglich ein Edelknappe, der bei der Tochter seines Herrn zugleich Pagendienste zu verrichten hat. Sehen wir in B. von dem kindlichen Alter W.s und Am.s ab, so finden wir dieselben Verhältnisse. Diese Kongruenz belehrt uns also, dafs die Edelknappen- und Pagenrolle die ursprüngliche, die untergeordnete Rolle sekundär ist.

Ist aber die untergeordnete Stellung unursprünglich, so ist es auch die erste Krankheit, die als Vermittlung des ersten Liebesgeständnisses durch die sozial niedrige Stellung des Helden benötigt war. Als sekundär erweist sich damit zugleich die erste Liebesverheifsung der Bl. am ersten Krankenbette des J.

Wenn sich somit in A die erste Krankeit als unursprünglich erwies, bleibt andererseits zu prüfen, welche Momente an der Darstellung dieser Episode in B zu beanstanden sind.

Der Passus, dafs das Geständnis beim Spiele erfolgt, kann sehr wohl original sein, da es, wie wir sahen, die gemeinsamen Spiele des Helden und der Heldin sind. Das dem Geständnis angefügte Minnegespräch ist der Eneide entnommen (Zeidler S. 34 f.). Das Liebesgeständnis findet in B am Hofe statt. Als unecht erweist sich diese Lokalisierung dadurch, dafs die Königin und ihre Frauen von dem leidenschaftlichen Gespräche nichts vernehmen. Dafs jenes Gespräch ursprünglich unter den vier Augen der Liebenden stattfand, ergibt sich aus den Worten:

4200 Nu was er und die vrŏwe sin
Besunder dort ob ainem spil.

Die Einführung des Hofes ist zu den bekannten Prunkszenen Rudolfs zu rechnen. Den wiederholten Besuchen der Bl. bei J. in der ersten Krankheit entsprechen in B wiederholte Gespräche des W. mit Am.

Als Inhalt der Vorlage läfst sich auf Grund der gewonnenen Resultate nunmehr folgendes erschliefsen:

Das Liebesleid macht den Helden sehr traurig. Von Kummer gebeugt trifft er einst seine Geliebte allein, wahrscheinlich beim Spiel. Noch immer ahnt sie nicht, dafs er sie liebt, und fühlt auch selbst noch keine Liebe. Sein Leiden aber erweckt ihr Mitgefühl, so dafs sie ihn nach dem Grunde seines Kummers fragt. Er wagt es zunächst nicht seine Liebe zu gestehen, weifs aber seine Antwort so zu gestalten, dafs ihn die Geliebte zu einem Geständnis zwingt und damit sozusagen selbst die Verantwortung dafür übernimmt. Wirklich beharrt sie bei ihrem Verlangen, und er gesteht ihr darum, dafs die Liebe zu ihr es sei, die ihn verzehre. Die Jungfrau weist jedoch seine Liebe ab und verläfst ihn.

§ 15. Zeidler vermutet (S. 38), dafs Rudolf diese Szene in einer Kapelle spielen lasse, weil er das Wort *capel* (mhd. *schapel*), das sich in A an dieser Stelle findet, irrtümlich mit „Kapelle“ übersetzt habe. Da die beiden Worte *capel* und 'Kapelle' an gleicher Stelle stehen, so hat die Vermutung Zeidlers viel wahrscheinliches, nur dafs dann das Wort *capel* schon in der gemeinsamen Quelle an dieser Stelle gestanden haben müfste.

Der Gedanke in A, dafs J. die Bl. an ihr Versprechen erinnern will, ist unursprünglich, weil, wie wir sahen, das Versprechen selbst sekundär ist.

Die Frage, ob ursprünglich der Held nicht essen wollte, oder nicht konnte, ist nicht völlig sicher zu entscheiden. Zeidlers

Argument (S. 41), dafs der Eid psychologisch nicht zu rechtfertigen sei, beweist nichts, da dieser Mangel schon der Quelle angehört haben könnte. Glaubhafter ist sein zweites Argument, dafs Rudolf sich zur Einführung des Eides durch das Mifsverständnis des Wortes *capel* habe anregen lassen. Andererseits mufs Rudolf das Eidmotiv in seiner Quelle schon ähnlich vorgefunden haben, denn wie W. sich durch Fasten den Tod geben will, ruft J. den Tod herbei, dem er eben entgangen. Diese Übereinstimmung beweist ein dem Motive von B sehr ähnliches Original.

W. versieht noch sein Pagenamt, nachdem er schon den Eid geschworen, d. h. nachdem schon das Fasten begonnen hat. In A ist die Situation (§ 14) dieselbe. J. gesteht, nachdem er sich beim Bedienen in die Finger schnitt, dafs er schon seit Tagen nichts habe geniefsen können.

Die Szene in der Herberge ist eine der bekannten Prunkszenen. Die Herberge selbst ist sekundär, denn J. mufste als Knappe im Schlosse seines Herrn wohnen. Rudolf war zur Einführung der Herberge durch den grofsen Hofstaat, mit dem er den W. begabte, genötigt. Dafs die Herberge unursprünglich ist, erweist jene auffallende Erscheinung, dafs Rudolf es gänzlich unterläfst, die Herberge irgendwie zu schildern. Da er sonst bei jeder passenden Gelegenheit seine Vorlage mit überschwänglichem Pompe auszubauen pflegt, so verrät die vorliegende Lücke, dafs Rudolf in seiner Quelle keine Anhaltspunkte für die Schilderung der Herberge fand.

Die Schilderung dessen, was sich als Eigentum der Quelle aus § 15 erschliefsen läfst, s. unter § 17.

§ 16. In B schickt der König seinen Arzt zu dem Kranken, dasselbe tut in A der Graf, jedoch schon in der ersten Krankheitsepisode.

Der Fluch der Frauen, die schon ahnen, dafs die Schuld an W.s Krankheit eine Frau trägt, ist eine Phrase, mit der Rudolf nur störend der Erzählung vorgreift.

Der Konflikt zwischen Schamgefühl und Mitleid, in den Am. bei der Nachricht von W.s nahendem Tode fällt, entspricht dem Mitleid der Bl., das in ihr in der ersten Krankheitsepisode auf die Nachricht von J.s nahendem Tode erwacht.

Die Schilderung dessen, was sich aus § 16 als Eigentum der Quelle ergibt, s. § 17.

§ 17. Der Ritt nach der Herberge ist unursprünglich wie diese selbst.

In A findet das Gespräch, in dem Bl. dem J. definitiv ihre Liebe verheifst zur Nachtzeit in J.s Krankenzimmer und im Beisein des Robinet statt; in B spielt die Szene am Tage in W.s Herberge im Beisein der Königin, ihres Hofes und der Gefolgschaft des Kranken. Die Lokalisierung der Szene in einem abgeschlossenen Raume, in dem kein uneingeweihter Zeuge das Gespräch der Liebenden belauscht, ist im Prinzip in A wie B durchgeführt, aber während in A der Schauplatz das Krankenzimmer uneingeschränkt ist, ist es in B im Krankenzimmer der Raum innerhalb des Vorhanges, der W.s Bett umgibt. Diese Isolierung des Paares in B ist darum notwendig, weil im Zimmer die Königin, ihr Gefolge und die Mannen W.s anwesend sind. Erweisen sich diese Personen in dieser Szene als sekundär, so wird die Kongruenz mit A die Unursprünglichkeit des Vorhangs, das ungeteilte Krankenzimmer als originalen Schauplatz der Szene beweisen.

In B verläfst Am. den Kranken bald wieder mit der Begründung, sie fürchte, durch ihr längeres Verweilen könne das Liebesverhältnis entdeckt werden. Diese Motivierung ist in B unverständlich und bleibt es auch, wenn wir in W. und Am. nicht die Kinder, sondern den Pagen und das nur wenige Jahre jüngere Mädchen sehen, denn wenn der Held auf den Tod erkrankt ist, so braucht die Heldin nicht zu befürchten, durch ein längeres Gespräch Argwohn zu erregen. Die Deutung und Bedeutung jener Motivierung lehrt dagegen ein Blick auf A: wenn die Heldin fürchtet, durch längeres Verweilen in Gefahr zu kommen, Argwohn zu erregen, so wird die Szene ursprünglich zu einer Zeit stattgefunden haben, wo ihre Anwesenheit bei dem Helden bei eventuellen Zeugen tatsächlich hätte Anstofs oder Argwohn erregen können: das ist die Nacht. In A findet die Szene tatsächlich in der Nacht statt, und wenn dort Bl. ihren Abschied ungefähr mit denselben Worten wie Am. begründet, so haben sie dort ihre vollgültige Bedeutung. So lehrt die Motivierung von Ameliens Abschied verbunden mit der Darstellung in A, dafs die Nacht ursprünglich der Zeitpunkt der Szene gewesen und die Heldin ursprünglich ohne jede Begleitung gekommen ist.

Die Szene verläuft in A wie in B nicht ohne Zeugen: der Diener, resp. die Gefolgschaft des Helden ist anwesend. Es ist

daher nur die Frage, ob die Gefolgschaft aus mehreren Personen wie in B oder aus nur einem Diener bestanden habe wie in A. Schon früher vermuteten wir aus der ursprünglichen Pagenrolle des Helden, dafs im Original die Begleitung nur aus einem Diener bestanden habe (s. auch § 18). Hätte die Gefolgschaft, resp. Dienerschaft ursprünglich mehrere Personen betragen, die jetzt nach der Kongruenz von A und B an der Szene teilnehmen müfsten, so wäre der Liebesbund des Heldenpaares kein Geheimnis mehr gewesen, und das soll es doch nach der Kongruenz von A und B auf jeden Fall sein. Anders ist es, wenn wie in A nur ein verschwiegener Diener statt der Gefolgschaft auftritt, der das nahende Ende seines Herrn meldet, der vertraute Bote des Paares wird und später die Aufgabe erhält, die Korrespondenz zwischen dem Herrn und der Geliebten zu vermitteln. So sehen wir in der eigentlichen Funktion und Bestimmung des Boten den Zweck, weshalb überhaupt dem Helden ein Diener beigegeben wurde, anstatt dafs er, wie es wohl den realen Verhältnissen besser entsprochen hätte, als Page ganz allein auftrat. Zweitens ergibt sich daraus ein Hinweis dafür, dafs die Begleitung des Helden ursprünglich nur aus einem Diener bestand und erst Rudolf dafür das Gefolge einführte (s. auch § 30). Damit ist also die Unursprünglichkeit jedweder Zeugen mit Ausnahme des getreuen Dieners für diese Szene bewiesen. Die Isolierung durch den Vorhang ergibt sich gleichzeitig als sekundär, da sie nur durch unursprüngliche Momente benötigt wurde.

Die Einführung der Königin und des Hofes ist aber doch nicht Rudolfs unmittelbares Eigentum, denn es wird später auch in A hervorgehoben, dafs die Gräfin selbst und Bl. den Kranken besuchen. Durch diese Kongruenz von A und B erweist sich der Passus als ursprünglich. Rudolf hat hier zwei Szenen verquickt, vermutlich weil er fürchtete, er würde seine Heldin einen Verstofs gegen die Sitte begehen lassen, wenn er sie allein und in nächtlicher Stunde den W. besuchen liefse.

Der Exkurs über Liebe und Minne ist seinem Stile nach wie die übrigen lyrischen Exkurse als Rudolfs Eigentum anzusehen.

Der Passus, dafs W. nach seiner Genesung reiche Geschenke im Lande verteilen läfst, ist eine der bekannten Ausschmückungen Rudolfs.

In A stellt Bl. den J. schon während des Besuches die Bedingung, dafs sie sich ihm erst dann hingeben wolle, wenn

sie ihm ehelich angehöre. In B erscheint diese Bedingung erst bei späterer Gelegenheit, die sich jedoch als sekundär erweist (s. § 18). Deutliche Spuren belegen es, dafs die Bedingung wie in A ursprünglich bei dem nächtlichen Besuche ausgesprochen war. Am. sagt:

4910 So sich gefůgen mac das zil
Das du wol genesen bist,
So fůege ich etlichen list
Der dich nach laide trôsten sol. —
4957 So du genesest, so kum ze mir,
So sag ich minen willen dir
Und wenne sich mit fůge an tac
Dinem willen fůgen mac.
Des mac nu geschehen niht
Als unstâte ůns baiden giht.

Am. hat also ihren Plan schon fertig im Kopfe und spricht ihn halb aus. Warum spricht sie ihren Entschlufs, ihm sich erst in der Ehe hingeben zu wollen, nicht schon hier vollkommen aus? Es wird klar, dafs Rudolf sich die Eröffnung dieses Entschlusses aufspart, um damit die folgende Szene zu begründen (§ 18).

Bei dem Vergleich der beiden Krankheitsepisoden in A stellten wir fest, dafs manche Momente je besondere Bestandteile der einen oder der anderen Episode seien. Wenn nun die beiden Krankheitsepisoden auf ein Original zurückgehen und dieses jener in B entspricht, so müssen in der Episode von B jene Spezialzüge der Episoden von A konzentriert wiederkehren. Es finden sich deren folgende:

Der Held bedient an der Tafel, wiewohl er schon erkrankt ist = A I. (erste Krankheit). Der Herr schickt seinen Arzt, der aber kein Leiden entdeckt = A I. In der Heldin erwacht das Mitleid = A I., das Mitleid siegt = A II (zweite Krankheit). Traurige Meldung des Boten = A II., Ohnmacht des Helden = A I.

Aus den §§ 15, 16, 17 ist folgendes als Eigentum der Quelle zu erschliefsen.

Nach dem ersten Liebesgeständnis vergeht einige Zeit, in der sich des Helden Kummer wie seine Liebe steigert. Seine einzige Freude ist es, die Geliebte hin und wieder zu sehen. Endlich entschliefst er sich, sie noch ein letztes Mal um ihre Liebe anzuflehen. Er trifft sie auf einer Wiese, wo sie sich einen Kranz windet. Sie hört seine Bitten an, weist ihn aber wiederum ab. Da wünscht er sich vor Gram den Tod. Sein Kummer und sein Leiden steigert sich so, dafs er nicht zu essen und zu trinken vermag. Eine kurze Zeit noch kann er seine Pagenobliegenheiten erfüllen, wird aber bald so matt und bleich, dafs er das Bett hüten mufs. Nach wenigen Tagen verbreitet

sich das Gerücht, dafs er sterben müsse. Sein Herr und seine Herrin sind um ihn besorgt und besuchen ihn. Der Herr schickt ihm seinen Arzt, der ihn pflegt und untersucht, ohne ein Krankheitssymptom feststellen zu können. Als der Held sich dem Tode nahe fühlt, geht sein Diener in das Schlofs und beklagt laut seinen Herrn. Die Jungfrau erfährt dadurch das nahe Ende ihres Pagen; es erwacht in ihr das Mitleid und die Liebe. Sie wirft die Fesseln, mit denen Stand und Sitte sie bisher gebunden hielten, ab und entschliefst sich nach schwerem Gewissenskampfe, dem kranken Knappen mit der Versicherung ihrer Gegenliebe seine Liebe zu lohnen. Als die Nacht gekommen ist und alles sich zur Ruhe gelegt hat, geht sie in das Zimmer des Kranken, wo aufser diesem nur sein Diener weilt. Der Jüngling liegt ohnmächtig im Bette, auf die Worte seiner Geliebten vermag er nicht zu antworten. Als sie sich über ihn wirft und ihm gelobt, wenn er am Leben bleibe, nur ihm gehören zu wollen, kehren ihm die Sinne allmählich zurück. Sie verspricht dann, sich ihm ganz hingeben zu wollen, sobald sie mit ihm ehelich verbunden sei. Er dankt ihr für ihre Liebesversicherung. Auf ihre Aufforderung ifst und trinkt er wieder. Dann liebkost sie ihn, bis der hereinbrechende Morgen sie mahnt, in ihr Schlafgemach zurückzugehen, damit ihr nächtlicher Besuch nicht bemerkt und die Liebe zwischen ihr und dem Kranken nicht entdeckt würde. Der Jüngling nimmt wieder Speise zu sich und erholt sich schnell.

§ 18. In A liegt zwischen der Krankheit des J. und seiner Abreise eine Frist von zwei Jahren, in B zwischen dem ersten Geständnis und der Krankheit eine Frist von einem Jahre. Eine ein- bis zweijährige Frist ist also ursprünglich, es handelt sich nur darum, ob sie nach der Krankheit wie in A, oder vor dieser wie in B anzusetzen ist.

A setzt zwischen dem ersten Geständnis (der ersten Krankheit) und der als ursprünglich erkannten (zweiten) Krankheit einen Monat an, Rudolf ein Jahr. Dieser lange Zwischenraum in B zerreifst zwei Szenen, die wie in A ursprünglich eng aufeinander folgen mufsten, ist also unursprünglich. Rudolf setzt den als primär festgestellten Zeitraum vor der Krankheit an, weil er ihn an der ursprünglichen Stelle nicht verwenden konnte.

Die Abreise erfolgt in B unmittelbar nach der Genesung, statt nach längerer Frist wie in A. Die Ursache der kurzen Frist beruht in dem Inhalte der Abschiedsszene:

1. Am. verschiebt den Liebesgenufs auf die Ehe;
2. Sie schickt den W. heim, damit er das Schwert nehme.

Wir erkannten an den deutlichen Spuren in B, sowie an dem Beispiel von A, dafs ersteres ursprünglich in der Krankheitsgeschichte gestanden haben mufs. Der zweite Punkt, die Verabredung der Schwertleite, erweist sich dadurch als unursprüng-

lich, dafs sich die Schwertleite selbst bei B als viel zu früh angesetzt, jene Verabredung also zwischen W. und Am. bezüglich dieses Punktes als gegenstandslos erweist. Indem sich in B so die Ideen, welche die unmittelbare Abreise begründeten, als sekundär erweisen, werden wir auf die Verhältnisse von A: Ansetzung der langen Frist zwischen der Krankheit und der Abreise zurückgeführt. Durch die Neubildung der vorliegenden Szene war Rudolf genötigt, den langen Zeitraum vor der Krankheit anzusetzen und — wenn die Dauer von zwei Jahren in A echt ist — auf ein Jahr zu verkürzen, um das erste und zweite Liebesgeständnis des Helden nicht völlig auseinanderzureifsen.

Die nächste Frage betrifft den Schauplatz der Szene. In B findet die Szene am Hofe statt. Der Hof wird aber im Verlaufe der Erzählung bald völlig vergessen, das leidenschaftliche Gespräch der Liebenden wird von niemand gehört, wiewohl sich nach den Worten im Eingang der Szene das ganze Interesse des Hofes auf den eben dem Tode entrissenen W. konzentrierte. Am Schlufs der Szene heifst es:

5202 Von der vrôwen gienc er do.

Die Anwesenheit des Hofes ist damit also ganz vergessen, das Gespräch hat scheinbar unter vier Augen stattgefunden.

In A findet die Abschiedsszene tatsächlich unter vier Augen und zwar in der Nacht statt. Schon einmal, in der Krankheitsepisode, verlegte Rudolf eine Szene, die in der Nacht gespielt hatte, auf den Tag und fügte statt des einen treuen Dieners die Gefolgschaft des W. und die Königin mit ihrem Hofe als Zeugen ein. Da sich hier, genau wie in der Krankheitsszene, deutliche Spuren in B finden, die darauf hinweisen, dafs das Gespräch ursprünglich sich unter vier Augen vollzog, wie es in A in der gleichen Szene wirklich geschieht, so können wir analog zu der Besuchsszene im Krankenzimmer schliefsen, dafs ursprünglich auch dieses Gespräch in der Nacht unter vier Augen stattgefunden hat. Rudolf veränderte wiederum seine Quelle, weil er sich scheute, seine Helden einen Verstofs gegen die höfische Sitte begehen zu lassen.

Wenn wir in B die Schwertleite als Grund zur Abreise als sekundär erklären, so liegt andererseits keine Veranlassung vor, die Motivierung der Abreise in A zu beanstanden: den Tod der Mutter und die schwere Erkrankung des Vaters des Helden. Rudolf konnte diese Motivierung nicht verwenden, denn er läfst

später den W. eine langdauernde Verbannungsfahrt antreten, während deren ihm sein Vater resp. Pflegevater sein Erbe erhalten mufs (s. § 35).

Es ist nun die Frage, ob ursprünglich in der Abschiedsszene ein Termin für die Rückkehr des Helden von vornherein angesetzt wurde (wie in A), oder ob der Held durch Briefe, die der vertraute Diener des Liebespaares vermittelt, erst später nach England zurückgerufen wurde (wie in B).

Wir untersuchen zunächst, wie es sich mit den Briefen und der Dienerfigur in B verhält: Die Turniere, an denen Rudolf den W. teilnehmen läfst, werden sich mit voller Sicherheit als sekundär erweisen (s. § 50). Damit sind die verschiedenen Orte, nach denen Am. die Briefe schickt, unursprünglich. Gleichwohl hätte die Heldin, wenn der Held wie in A während der Trennung daheim geblieben wäre, dorthin ihre Briefe senden können. Es kommt also darauf an, ob die Figur des Pitipas, des Überbringers der Briefe, zum ursprünglichen Bestande gehört. Dem Robinet in A entsprach in B das Gefolge, von dem wir schon in § 17 erkannten, dafs ihm in der Quelle wie in A nur ein Diener entsprochen habe. Züge also, welche dem Diener in A und dem Gefolge in B gemeinsam sind, dürfen wir daher der Quelle zuschreiben. Nun zieht in A der Diener und in B das Gefolge mit dem Herrn nach Frankreich und vermittelt nicht eine Korrespondenz. Demnach tat es der Diener in der Quelle auch nicht.

Im ferneren braucht Rudolf eine Figur, die wie Robinet in A als zuverlässiger Diener die Entführung bewerkstelligen helfen soll. Da aber jener Diener, der wie in A diese Rolle spielt, in B durch das Gefolge ersetzt ist, mufs eine neue Figur eingeführt werden: das ist Pitipas. So erklärt sich aus der sekundären Einführung des Gefolges in B die Notwendigkeit für die Neuschaffung des Pitipas, dessen Unursprünglichkeit noch besonders daraus erhellt, dafs er plötzlich als vertrauter Diener der Am. auftritt, ohne dafs von ihm vorher jemals die Rede gewesen wäre.

Vermittelte also der Diener ursprünglich nicht eine Korrespondenz und ist der vermittelnde Bote in B eine Neuschöpfung Rudolfs, so sind auch die Briefe in B sekundär. Das ergibt sich auch daraus, dafs sie positive, inhaltswesentliche Nachrichten nicht enthalten, sondern nur Prunkstücke Rudolfscher Redekunst

darstellen. Sind aber die Briefe ein Zusatz, so kann die Heldin den Helden ursprünglich auch nicht brieflich zurückgerufen haben. Es mufs vielmehr, wie A berichtet, der Rückkehrtermin von vornherein beim Abschiede festgesetzt sein.

In dem fürstlichen Zeremoniell der Abschiedsszenen, sowie in dem Glanze der Geschenke erkennen wir wieder Rudolfs Neigung zu prunkenden Schilderungen.

Wir nehmen also, nachdem wir für B das unechte dieses Paragraphen erkannt haben, die Fassung in A im vollen Umfange als die originale in Anspruch. Es ist daher unnötig, das was sich als Originalgestalt der Quelle ergab, noch einmal darzustellen.

§ 19. Die Abschiedsszene am Meere, die üppigen Vorbereitungen für den Empfang sind wiederum Prunkszenen Rudolfs. Der Gedanke, den Helden seine Ankunft durch Boten anmelden zu lassen, stammt ebenso wie die Schwertleite aus der Quelle, ist aber von Rudolf hier sekundär angesetzt (s. § 50—52). Ursprünglich kehrte der Held wie in A wegen des Todes seines Vaters zurück. Wenn sich also Rudolfs Darstellung als sekundär, Philipps dagegen als original erweist, so resultiert daraus zugleich, dafs die Belehnung ursprünglich wie in A nach der ersten Fahrt des Helden nach England, d. i. nach dem Tode des Vaters anzusetzen ist, anstatt vorher wie in B.

§ 20. Rudolfs Eigentum.

§ 21. Die Schwertleite ist in § 50—53 zu besprechen. Es wird sich da ergeben, dafs B diese an vorliegender Stelle falsch ansetzt.

§ 22—27. Wenn die Schwertleite hier unursprünglich ist, so sind es auch die Turniere, die durch jene bedingt sind (siehe § 50—52). Zudem weist Zeidler S. 119—164 nach, dafs die Turnierszenen auf einen gleichen Kern zurückgehen, der sich aus Entlehnungen aus dem ersten und zweiten Parzivalbuche zusammensetzt. Zur Darstellung des zweiten Turnieres hat Rudolf seinen eigenen Worten nach den verlorenen Wallære Heinrichs von Linouwe[1]) benutzt (Zeidler S. 142). Auch zahlreiche Anlehnungen Rudolfs an Wolframs Parzival weist Zeidler

---

[1]) Über die versuchte Identifizierung des Wallære mit Hartmanns Erec s. Uhland, Geschichte der Dichtung und Sage 8, 355 Anm. 2; Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 237 Anm. 33; Vogt, Z. f. d. Ph. 25, 6f.; Singer, A. f. d. A. 21, 242; Vogt bei Kistener, Die Jakobsbrüder, hrg. von Euling, S. 125f.



nach. Vermutlich liefsen sich für die Turnierszenen noch andere Gewährsmänner finden; es kann hier jedoch davon abgesehen werden, da sich die Unursprünglichkeit dieser Episoden schon aus sachlichen Gründen ergibt. Wichtig ist aber, zu bemerken, dafs Rudolf es liebt, seine Personen vor ihrer eigentlichen Rolle als Statisten oder sonst in irgend einer Weise auftreten zu lassen, dafs es z. B. schon hier den Avenis anführt, der eigentlich erst in späteren Partien in Funktion tritt (s. § 31—43).

§ 26. Wenn Rudolf den W. zu seinem Ahnen Bernart von Normandie ziehen und zum Erben der Normandie werden läfst, so sucht er damit wieder den Konnex mit der Geschichte Wilhelms des Eroberers herzustellen (s. § 59 b).

§ 28. Die Frage, ob der legale Bewerber ursprünglich ein Graf wie in A oder ein König wie in B gewesen sei, steht im Zusammenhange mit der gleichen nach dem Stande des Vaters der Heldin (s. § 37). Es wird sich ergeben, dafs die Figur des Königs Avenis unursprünglich ist.

In B treten Avenis und Rainher zu einem Friedensschlufs zusammen, dem Avenis wird die Amelie zur Gemahlin versprochen. Wir erkennen deutlich das Motiv: Ein Krieg wird durch Friedensverhandlungen beendet; zur Garantie des Friedens heiratet der eine Partner die Tochter des anderen. Rudolf verwendet später dasselbe Motiv noch zweimal (§§ 47. 48) und fand dafür ein Analogon in der Kudrun (Zeidler S. 289 ff.).

Wären die Friedensverhandlungen primär, so müfste ihnen ein Krieg zwischen dem Vater der Heldin und dem Bewerber vorangehen. Einen solchen Krieg kennt aber weder A noch B, also kannte ihn auch die Quelle nicht. Somit ergeben sich die Friedensverhandlungen als unursprünglich. Rudolf hat jenes Motiv aus der Kudrun entnommen, ohne doch die notwendigen Vorbedingungen zu erfüllen.

In A liegt zwischen der legalen Werbung und der Entführung eine Frist von vier Monaten, in B von vier Wochen. Wir sahen früher, dafs Rudolf den festen Termin für die Rückkehr des Helden beseitigte, um die Ereignisse kürzer aufeinander folgen lassen zu können. Jener Umstand macht es also wahrscheinlich, dafs ebenfalls die Frist von vier Monaten original und in B erst sekundär auf vier Wochen reduziert ist.

Da wir durch die Auflösung der Besonderheiten in B immer auf die Darstellung von A zurückgeführt werden, erkennen

wir diese als die originale an und können auf eine Wiedergabe dessen, was sich als Eigentum der Quelle erschliefsen läfst, verzichten.

§ 29. Die Briefe wie die Turniere ergaben sich als Zusatz, § 29 ist deshalb nnursprünglich.

§ 30. In A zieht J. wiederum mit nur einem Diener, der ein lediges Pferd für Bl. neben sich führt, nach England. Diese Darstellung mufs Eigentum der Quelle sein. Denn, wenn Rudolf W. mit 300 Rittern ziehen läfst, die je ein lediges Pferd neben sich führten, so zeigt dies, dafs er den Zweck des ledigen Pferdes, das wie in A für die Heldin bestimmt war, verkannt hat. Er hat es für ein Wechselpferd des Dieners gehalten und, da er statt des einen Dieners 300 Mann einführte, konsequent statt der zwei Pferde 600 eingesetzt. Diese Erklärung liefert gleichzeitig wiederum den Beweis, dafs die Begleitung des Helden ursprünglich nur aus einem Diener bestand.

Diesem Falle analog multipliziert Rudolf noch einmal die Zahlen seiner Quelle, indem er statt eines mäfsigen gräflichen Gefolges 500 Ritter und für den Hof des Brautvaters 1000 Ritter einführt (vgl. auch § 37).

Somit lassen sich die Besonderheiten von B als unursprünglich erkennen, und wir müssen wiederum A den Vorzug geben.

§ 31. Philipp schildert, wie J. auf dem gemeinsamen Ritt mit dem Grafen von Clocester, den er als seinen Nebenbuhler erkennt, dessen gebrochenes Französisch belächelt. Bordier und Suchier nehmen an, dafs es nicht J., sondern Philipp selbst sei, der die ungewandten Engländer verlache. Sie stützen hierauf z. T. ihre Hypothese, dafs Philipp selbst in England geweilt habe.

Im übrigen s. § 32. 33.

§ 32. 33. In A gestaltet sich das Entführungsmotiv so: Auf dem Ritt zur Geliebten trifft der Held seinen Nebenbuhler, der ihn nicht kennt, und überlistet ihn mit allegorischen Reden. Am Hofe des Brautvaters hält der legitime Freier mit seinem Schwiegervater ein besonderes Gespräch ab, in welchem er die Ereignisse seiner Reise schildert. Als die Entführung entdeckt wird, kombiniert der Brautvater aus dieser Tatsache und der Erzählung des Freiers, dafs der Held der Entführer ist. In B dagegen reiten die beiden Bewerber nicht miteinander. Am Hofe des Brautvaters hält der legitime Freier mit seinem Schwiegervater einen besonderen Rat. Dann wird die Ent-

führung entdeckt. Zwei Jungfrauen, welche die Heldin in den Garten geleitet hatten, berichten den Hergang, ohne den Namen des Helden zu nennen. Aus der Entführung und der Erzählung der Jungfrauen kombiniert der Brautvater, dafs der Held der Entführer ist.

A und B gemeinsam, also original ist der Kernpunkt des Motivs, dafs der Vater der Braut aus einem gewissen Berichte und der Tatsache der Entführung den Helden als den Entführer erkennt. Es ist also die Frage, ob jenen Bericht ursprünglich der geprellte Freier selbst oder die Jungfrauen überbrachten, ob jener gemeinsame Ritt der beiden Freier original oder spätere Neubildung ist. Wäre jener gemeinsame Ritt sekundär, so gäbe es für den Brautvater im Original keine Möglichkeit zur Entdeckung des Entführers, es müfsten denn jene zwei Jungfrauen in B als Augenzeugen der Entführung original sein. Wir müssen also die Echtheit dieser Figuren untersuchen.

Es ist Rudolfs Bestreben, die einfachen kleinen Verhältnisse seiner Vorlage in gröfsere, königliche umzusetzen. Demgemäfs gibt er der Heldin in der Krankheits- und Abschiedsszene einen ganzen Hofstaat bei, wo sich der Heldin alleiniges Auftreten in der Darstellung von A als original erwies (siehe auch § 37). Selbst in der vorliegenden Entführungsszene nennt Rudolf sekundär zwei Ritter als Begleiter des Helden, während in A der Quelle gemäfs nur ein Diener als Begleiter auftritt. Tritt nun in dieser Szene in A, das sich doch allgemein sehr eng an die Quelle hält, die Heldin wiederum allein auf, so wird es wahrscheinlich, dafs Rudolf die zwei Jungfrauen in B ebenfalls nur des königlichen Decorums wegen und zwar in beabsichtigter Symmetrie zu jenen zwei nachweislich unursprünglichen Rittern einführt.

Gestützt wird die Annahme von der Unursprünglichkeit der zwei Jungfrauen durch zwei Widersprüche in B. Dort heifst es, nachdem Am. schon lange gesucht wurde, 9027 f. *ain vrŏwelin tet in do kunt, wie si da vor in kurzer stunt in den wurzegarten kam.* Das *vrŏwelin* hat also nur die Prinsessin gesehen und nicht die Jungfrauen, als ob diese an der Szene gar nicht teilgenommen hätten. Zweitens hatte W. die Jungfrauen gebeten, das Geschehene solange als möglich zu verheimlichen. Da sie im Garten unbemerkt blieben, konnte sie niemand veranlassen, auch nur ein Wort verlauten zu lassen. Trotzdem erzählen sie

nachher aus freien Stücken den ganzen Hergang. Es fehlt also dem Auftreten der Jungfrauen durch die Widersprüche jeder Kausalnexus, und die Episode wirkt daher gegenüber der organischen und widerspruchslosen Darstellung von A mindestens stark verdächtig.

Erwies sich einerseits der Bericht, der zur Entdeckung des Helden führt, als original, so ist es andererseits nach der Concordanz von A und B auch das Gespräch zwischen dem Brautvater und dem legitimen Freier. Über den Zweck und Verlauf der „Beratung", wie er das Gespräch nennt, weifs Rudolf nichts zu berichten, was um so empfindlicher ist, als die Unterredung, weil in A und B unmittelbar der Katastrophe angefügt, ursprünglich gewifslich ein besonderes Interesse erheischte Wenn also in der Entdeckungsszene jene zwei Jungfrauen sehr unursprünglich erschienen, andererseits das Gespräch zwischen Schwiegervater und Sohn der originalen Ergänzung bedarf, so fliefsen die beiden Szenen zu einer, der entsprechenden in A kongruenten zusammen. Ist aber der bedeutsame Bericht im Munde des legitimen Freiers original, so ist es auch der gemeinsame Ritt der beiden Bewerber. Dann werden es auch allegorische Reden gewesen sein — den Namen des Entführers erfährt der Brautvater weder in A noch in B —, mit denen der Held unterwegs den Nebenbuhler überlistet, und aus denen der Brautvater ihn als den Entführer erkennt. So lassen sich also aus mehreren Indizien die Verhältnisse von B auf die von A als die originalen zurückführen, und diese Tatsache verbürgt uns ihre Originalität.

Die letzte Stütze für die Hypothese von der Ursprünglichkeit der Darstellung in A und ihrer Verderbtheit in B erhalten wir erst durch die Erkenntnis dessen, was Rudolf veranlafst hat, das originale Motiv durch sekundäre Ideen zu zersetzen. Wahrscheinlich um allen wichtigen Szenen das Zufällige zu nehmen, läfst Rudolf seine Personen, ehe sie ihre eigentlichen Rollen spielen, schon früher einmal, und zwar meist in mehr oder weniger statistischen Positionen fungieren (s. auch § 43). So tritt Avenis schon in den Turnierszenen in Frankreich auf. Avenis und Wilhelm kennen sich also schon vor der Entführung, und für Rudolf wird daher der gemeinsame Ritt der beiden Freier, auf dem der Held den legitimen Freier, dem er selbst unbekannt ist, überlistet, unverwendbar. Möglicherweise hätte Rudolf, um das Motiv zu retten, den Helden in Verkleidung

auftreten lassen können, aber in dem Falle führte erstens das grofse Gefolge des W. zu Schwierigkeiten, und zweitens wäre der Auftritt in ängstlicher Verkleidung für den königlichen Helden, wie Rudolf ihn ja auffafst, kaum würdig gewesen. Rudolf läfst darum die beiden Bewerber getrennt reiten und überträgt die Funktion des legitimen Bräutigams, so weit sie zur Entdeckung des Entführers dient, den zwei Jungfrauen. Für diese Umbildung des originalen Bestandes, die ihren Grund in sekundären Veränderungen an vorangehenden Stellen findet, bietet Rudolf ein zweites Beispiel dort, wo er statt des einen ledigen Reitpferdes der Quelle dreihundert einführt (siehe dazu § 30).

Es ist vielleicht kein Zufall, dafs Rudolf der Am. und dem W. gerade zwei Jungfrauen resp. Ritter zur Begleitung gibt. Wir finden nämlich auch in A die Zahl wiederholt ähnlich verwendet: Zwei Ritter werden ausgeschickt Bl. zu suchen (§ 33), zwei Jungfrauen bedienen J. in seiner Krankheit (§ 18), zwei Schwestern hat J. (§ 8). So dürfen wir vielleicht schliefsen, dafs schon die Quelle die Zweizahl in der angegebenen Weise bevorzugte, und Rudolf aus ihr die Anregung erhielt, der Am. und dem W. bei der Entführung je zwei Personen zur Begleitung zu geben.

Die Darstellung von A ist für diesen Paragraphen als die ursprüngliche anzusehen.

§ 34. Beide Darstellungen schlagen völlig verschiedene Richtungen ein: In A gelingt die Entführung, in B nicht.

In B ist der unglückliche Ausgang der Entführung die Überleitung zu einer umfangreichen Erzählung von der Verbannung des Helden. Da jedoch die Verbannung unursprünglich ist (s. § 38—41), so ist es auch der unglückliche Ausgang der Entführung.

Um die Gefangennahme des Helden zu Wege zu bringen, läfst Rudolf den W. die Nacht irre reiten. Der Kampf findet in B am anderen Morgen, in A erst später und zwar am Meere statt. In dem Kampfe ergibt sich durch die Kongruenz von A und B folgendes als original: Der Held kämpft zunächst mit den Leuten seines Nebenbuhlers, später mit ihm persönlich. Er stöfst ihn vom Pferde, und tötet viele von seinen Leuten.

In A beteiligt sich der Brautvater nicht an der Verfolgung, auch in B nicht, die von Rainher ausgesandten Engländer

kämpfen nur zum Scheine. Der eigentliche Kampf beginnt erst mit dem Eingreifen des Avenis. Somit ergibt sich, daſs die Darstellung von A: „der Vater der Heldin beteiligt sich nicht an der Verfolgung“, die ursprüngliche ist, und weiter: wenn wirklich der Brautvater den J. nicht verfolgt, ja ihn sogar zu preisen weiſs, wenn die eheliche Verbindung mit J. für Bl. keine Schmach, sondern Freude und Ehre ist, so kann J. ursprünglich nicht der untergeordnete Diener, sondern nur ein Edelknappe gewesen sein (s. oben § 14).

Die Darstellung von A verdient wieder im vollen Umfange den Vorzug.

§ 35. Der sonderbare Eid, unursprünglich wie die ganze Episode, ist ein eigenes Motiv, über dessen Herkunft Singer im AfdA. 21, 240 eine feinsinnige Vermutung geäuſsert hat.

Wenn Rudolf den W. seinem Vater mitteilen läſst, er solle seiner Rückkehr harren und niemand anders zum Erben von Brabant usw. einsetzen, so erkennen wir hierin den Grund, weshalb Rudolf nicht den Tod des Vaters als Motivierung für W.s Abreise von England verwenden konnte. Jofrit muſste am Leben bleiben, um dem W. seine Lande zu erhalten (s. § 18).

§ 36. Der Grund der Anklage ist unursprünglich, also auch die Anklage selbst.

§ 37. Die Episode mit dem Schiffer ist nach Hartmanns Gregorius ausgebaut (Zeidler S. 251).

Die Episode auf Kurnewal sucht Zeidler (S. 253 ff.) wegen zahlreicher Inkonsequenzen irrtümlich als Rudolfs Eigentum nachzuweisen. Tatsächlich aber folgt Rudolf der französischen Quelle an dieser Stelle ebenso genau, ja vielleicht noch genauer als sonst.

Wir müssen die Grundprobleme aus den entsprechenden Episoden herausgreifen und miteinander vergleichen. Da es sich in B um die Fahrt W.s in ein ihm noch fremdes Königreich handelt, kann die in A entsprechende Episode nur die erste Fahrt J.s nach England sein.

W. fährt übers Meer in ein fremdes Königreich; ebenso J. Er reitet eine längere Strecke, bis er einen Ritter trifft, ebenso J.; der Ritter ist in B König Koradis, in A Graf Osenefort. Der Ritter zieht an den Hof des Königs: in B zu einem Hoftage, in A zu einem Parlament. W. schlieſst sich dem Ritter an und verweilt in dessen Gefolge während des Hoftages am

königlichen Hofe; ebenso J. Nach Abschlufs des Hoftages zieht W. im Gefolge des Ritters nach dessen Wohnsitz; ebenso J. Der Ritter hat eine überaus schöne Tochter; ebenso Graf Osenefort. W. widmet sich der Tochter wie den Frauen des Hofes, er weifs sie mit Scherz und Spiel aufs trefflichste zu unterhalten; ebenso J. Es wird betont, dafs er die Grenzen von Anstand und Sitte nie überschreite; ebenso J. Bald entbrennt W. in Liebe zu der Tochter des Ritters; ebenso J.

Rudolf erzählt also genau denselben Hergang wie A am Anfang; die Abweichungen: die Stummheit und der neue Schauplatz ergeben sich aus der Hinzuziehung anderer Quellen. Rudolf verwendet also das Motiv von dem Auszuge des Helden zweimal: zum ersten Male bei W.s Ankunft in England an originaler Stelle mit starker Veränderung, zum zweiten Male an sekundärer Stelle getreuer. Es ergab sich früher, dafs Rudolf bei der ersten Verwendung des Motivs im ersten Buche es sehr stark mit deutschen Literaturelementen, zumal aus dem Tristan (Kindheitsgeschichte und Ausfahrt des jugendlichen Helden nach England) variierte. So ist es also gerade dieser Umstand, der es Rudolf ermöglicht, das Motiv noch einmal und zwar getreuer zu verwenden. Wenn wir nunmehr das als primär erkannte Motiv aus der Verbannungsepisode an seine ursprüngliche Stelle, des Helden erste Fahrt nach England zurückversetzen, so lehrt die Kongruenz mit A, dafs der Schauplatz im weiteren Umfang ursprünglich nur England ist (nicht Norwegen etc.), dafs ferner der Held mit dem Ritter, den er traf, zu einem Hoftage zog und ihm nach einiger Zeit an dessen, dem Königshofe untergeordneten Sitz folgte. Das wird dann wie in A ein Grafenhof gewesen sein. Also ist Rainher ursprünglich nicht König, sondern ein Graf, der Schauplatz der Handlung ist in der Quelle nicht London, sondern ein Grafenhof. Dementsprechend wird auch der legale Freier ursprünglich ein Graf gewesen und erst von Rudolf zum König von Spanien erhoben worden sein. Ist nunmehr die Verlegung des Schauplatzes vom Grafenhofe an den Königshof Rudolfs Zutat, so ist auch die innere Zusammenarbeitung des Romans und der Elemente aus der Geschichte Wilhelms des Eroberers, sowie die allgemeine Standeserhöhung Rudolfs Eigentum. Über die Veranlassung zu diesen Veränderungen s. § 59 b.

Nach A und B, also der Quelle gemäſs, verzichtet der geprellte Freier auf die Braut.

Über die ursprüngliche Stellung des Helden an dem englischen Grafenhofe können wir aus B gewisse Schlüsse ziehen.

Über W.s Stellung am englischen Königshofe heiſst es:

Vil gar er sich erwerte
Das er belap ze hǒve nie
Won so sin herre ins nút erlie;
Doch diente er dem herren wol,
Als ain knecht sinem herren sol;

über die Stellung am norwegischen Hofe ebenda:

Er mûste ze allen ziten
Mit im kurzewilen riten
Hin und her wit in din lant.
So in der kúnic da haime lie,
So erliezen in die vrǒwen nie,
Diu juncvrǒwe und die kúnegin,
Er mûste dike bi in sin,
So kund er so gefûge schimph ....

Die Verhältnisse, die im ersten Falle deutlich ausgesprochen sind, schimmern auch im zweiten Falle, dem Dichter vielleicht ganz unbewuſst, durch: der Held ist der Knappe des Königs, den er persönlich zu bedienen und zu begleiten hat; in seinen Freistunden widmet er sich den Frauen, speziell der Tochter seines Herrn. Er ist also wirklich der Knappe, nicht Diener gewesen. Wir finden also unser Resultat von § 14 hier bestätigt.

§§ 38—41. Die Episoden in Norwegen usw. fuſsen auf der Erzählung von der Fahrt des Helden nach Kurnewal und Norwegen, der Wiederholung der ursprünglichen Fahrt des Helden nach England. Da nun diese Wiederholung sekundär ist, ist es von vornherein auch alles, was sich darauf aufbaut.

Eine andere Frage ist es, woher Rudolf die Elemente zum Ausbau dieser Szenen entnimmt. Zeidler (S. 259—277) stellt fest, daſs die Fehdeansage durch den Sprecher einer mehrköpfigen Gesandtschaft, die von mehreren Fürsten ausgeht, aus den Nibelungen, die Anbietung und Abweisung der Geschenke aus dem zweiten Parzivalbuche stammt. Die Aussendung des Helden in den Kampf durch die Frauen ist dem Eckenliede, die rote Rüstung Parz. 145, 15 ff. nacherzählt; W.s Nachtruhe, der Auszug am frühen Morgen, die Kämpfe mit Girart und Gutschart sind nach Parz. Abschnitt 32 ff. geschildert. Einzelheiten

des Kampfes zwischen W. und Gutschart entnahm Rudolf dem Erec; auch Wigalois bietet einen Anhaltspunkt.

Wir fanden § 37, dafs die Liebesverhältnisse W. — Duzabele, W. — Am. und J. — Bl. übereinstimmen, weil ihnen das gleiche Motiv der gemeinsamen Quelle zugrunde liegt. Bei dem Aufenthalte in Norwegen kann Rudolf das Liebesverhältnis W. — Duzabele nicht zur Ehe gedeihen lassen, weil W. nach der Quelle schon Amelien heiratet. Daher führt Rudolf statt des W. den Witekin als Bewerber der Duzabele ein. So entspricht nun bei der zweiten Widergabe des Motivs das Paar Witekin und Duzabele dem Paare der ersten: W. und Am.; dabei bleibt Rudolf auch im zweiten Falle dem originalen Motive so weit treu, dafs Witekin sogar ein ganz gleiches Geschick erfährt wie W.: er verzehrt sich in Liebe zu der schönen Tochter seines „Herrn", seine Gefühle bleiben aber zunächst unerwidert, denn die Geliebte weifs nichts von seiner Liebe.

An späterer Stelle stellt Zeidler (S. 294—299) fernerhin fest, dafs die Heerfahrt der verbündeten Könige im Frühling, die Rüstung Amilots, die Werbung von Bundesgenossen und die Eroberung von Witekins Flotte auf die Kudrun zurückgehen.

Die Unursprünglichkeit der vorliegenden Episoden, wie auch der folgenden, die in Irland und Norwegen spielen, ist am deutlichsten daraus zu ersehen, dafs alle Szenen nur dem Ruhme und der Würdigung des W. dienen. Von der Schlichtheit und Natürlichkeit der Quelle ist nichts mehr zu verspüren.

§ 43. Zeidler weist (S. 277—280) nach, dafs der Hergang des Krieges gegen Alan von Irland im wesentlichen genau dem Kriege gegen Witekin nachgebildet sei; in der Klage der Savine über Alans Einfall, in Amilots Feldzug und dem Kampfe der Norweger um die *letze* der Iren erkennt Zeidler Reminiszenzen an die Kudrun (S. 296 ff.).

Im zweiten Kriege wird nicht allein Alan, der König der Iren besiegt, sondern auch der Schottenkönig. Dessen Name ist hier nicht genannt, aber da Rudolf seine Personen, ehe sie ihre eigentliche Rolle spielen, meist schon vorher als Statisten auftreten zu lassen pflegt, so kennen wir auch schon den Schottenkönig aus früheren Szenen. Es ist Kaifer, der in Begleitung des Alan schon am Turniere von Poy teilnehmen wollte, sich aber mit jenem verspätete und erst zum Turnier von Kurnoy kam (8407 ff., 8797 ff.). Junk (S. 254) meint, dafs mit jenem

Schottenfürsten, den W. fing, der Sohn des Kaifer gemeint sei, weil ihn Rudolf V. 12128 und 12149 *von Schoteland des kúnges kint* nennt. Allein Rudolf nennt ihn auch V. 12166 *der Schoten kúnic* und V. 12630 *den jungen kúnic von Schotenlant.* Rudolf will wahrscheinlich mit *kúnges kint* nur das geringere Alter des Kaifer bezeichnen, denn er ist der Schwestersohn des Alan. Die Analogie der Fälle, wo Rudolf Helden, wie Alan, Avenis, Perrin vor ihrer eigentlichen Rolle als Statisten auftreten läſst, belehrt uns, daſs der Kaifer aus dem Turnier von Kurnoy und der König von Schottland aus dem Irenkriege identisch sind.

Die Tatsache, daſs W. die Dänen, Iren und Schotten besiegt, erinnert wiederum an die Geschichte Wilhelms des Eroberers: Im Jahre 1068 erhob der König Svend Estridson Ansprüche auf den englischen Thron, er lieſs eine groſse Flotte an der Humbermündung landen und groſse Verwüstung anrichten. 1069 trat Wilhelm den Dänen die Küste ab, unter der Bedingung, daſs sie nach Verlauf des Winters abzögen. 1069 landete eine Flotte von 64 Schiffen von Irland aus in England. Die Feinde wurden schnell zurückgedrängt.[1])

Bald darauf machten die Schotten unter Malcolm III. einen Einfall in England, aber Wilhelm drängte sie bald zurück.[2])

Also ebenso wie W. in B in kurzer Zeitfolge mit den Dänen, Iren und Schotten kämpft, hat Wilhelm der Eroberer mit den gleichen Völkern zu kämpfen. Es liegt also in B höchstwahrscheinlich eine wenn auch nur schwache Anlehnung an Wilhelm den Eroberer vor. Die Abweichungen, die B aufweist, erklären sich aus der Heranziehung anderer Literaturwerke: Kudrun, Parzival, Nibelunge und Wigalois. Dagegen werden die Beziehungen der Rudolfschen Dichtung zu Wilhelm dem Eroberer durch den Gleichklang der Namen Alan — Alain (Vormund Wilhelms des Eroberers) bezeugt.[3])

§ 44. Die lyrische Episode fuſst inhaltlich auf der Verbannungsepisode, ist also Rudolfs Eigentum.

§§ 45. 46. Indem Rudolf die Äbtissin, die Schwester des Königs von England, an den englischen Hof gehen, dann Amelien mit ihr zurück nach der Abtei und an den Königshof von Norwegen ziehen läſst, stellt er die Überleitung zu dem in der

---

[1]) Lappenberg S. 87 f. [2]) Ebenda S. 95. [3]) Ebenda S. 49.



Quelle vorgezeichneten Schlusse, der ehelichen Verbindung W.s und der Am., her.

Rudolf läſst Am. und W. nicht unvermittelt einander gegenübertreten, sondern vorher durch den Boten Pitipas die Identität W.s und des stummen Ritters feststellen. Er tut dies vielleicht aus dem Grunde, weil er die einmal eingeführte Figur des Boten, ihre Wichtigkeit und Verdienste demonstrieren will; hauptsächlich aber bedient er sich ihrer, weil er sich nicht im Stande fühlt, die tiefen seelischen Affekte, die eine unvermittelte Wiedersehensszene in W. und Am. hätte hervorrufen müssen, darzustellen.

Da Rudolf seine französische Quelle in der besprochenen Weise zweimal verwertet, d. h. den W. zwei Liebesverhältnisse eingehen läſst, ist er nunmehr gezwungen, den einen Liebesbund irgendwie aufzuheben. Für die Lösung dieser Schwierigkeit findet er in der Quelle kein Vorbild. Er konstruiert sie daher selbständig: W. und Duzabele sind blutsverwandt und dürfen daher nach kanonischem Rechte keine Ehe eingehen. Es ist damit die Möglichkeit gewonnen, dem originalen Paare Am. und W., sowie dem Abbilde desselben, Duzabele und Witekin, das gleiche, ursprüngliche Schicksal, die eheliche Verbindung zu gewähren.

§§ 47. 48. Das Motiv, den Krieg durch Vermählungen beizulegen, stammt aus der Kudrun (Zeidler S. 289 ff.). Rudolf folgt so sklavisch diesem Vorbilde, daſs er sogar plötzlich dem Amilot einen Sohn zuerteilt, nur um wie in der Kudrun drei Paare aufführen zu können. In diesen Partien vermag die Abhängigkeit Rudolfs von der Kudrun vielleicht auch durch den Gleichklang der Namen Koradis — Karadie gestützt zu werden.

Aus der Kudrun stammt ferner in diesen Szenen: die Gefangennahme und milde Behandlung der drei Könige, die Anwesenheit von vier Königen, die knappe Darstellung der Hochzeitsfeierlichkeit, die Frühmesse und die Beschenkung der Fahrenden, die Beschreibung von W.s Morgengabe, der Abschied Witekins und Duzabelens und der Gedanke, daſs die Fürsten, die als Feinde gekommen waren, durch Ehebündnisse zu Freunden geworden heimfahren.

Mit § 48 beginnen A und B wiederum einander parallel zu laufen. In A und B wird die Hochzeit des Helden und der Heldin geschildert, sie ist also ursprünglich. In B ist Galverne

als Schauplatz der Hochzeitsfeierlichkeit sekundär. Da wir die Verbannungsfahrt, sowie überhaupt den unglücklichen Ausgang der Entführung als Rudolfs Eigentum erkannten, schliefsen wir, dafs die Hochzeitsfeierlichkeit wie in A ursprünglich in der Heimat des Helden stattfand.

In A wird am Morgen nach der Hochzeitsnacht die Heldin von den Schwestern ihres Gemahls, in B werden W. und Am. von Jungfrauen angekleidet. Da sich schon früher die kleineren Verhältnisse in A als ursprünglich ergaben, schliefsen wir, dafs Rudolf auch hier die kleineren Verhältnisse der Quelle in gröfsere, königliche Verhältnisse umwandelt, indem er statt der Schwestern ganz unbestimmt eine Anzahl von Jungfrauen ansetzt.

In A fällt an dieser Stelle auf, dafs Philipp uns über die Reiseroute von J. und Bl. genau orientiert, während er bei den früheren drei Reisen des J. immer nur den Ort der Überfahrt nannte: sie landen in Boulogne. An einem Morgen brechen sie auf und ziehen bis nach Heding; dort verbringen sie die erste Nacht, die nächste in Corbie, die letzte in Clermont. Für den Roman hat diese Aufzählung der Stationen nicht das geringste Interesse. Wenn Philipp sie trotzdem bringt, so wird er damit einen bestimmten Zweck verfolgt haben. Die Tatsache, dafs Philipp in der Vorrede zu Jehan et Blonde auf eine eigene Reise nach England Bezug nimmt und in der Verspottung des sprachungewandten Engländers eigene Reminiszenzen an seine Reise nach England verwendet, führt zu der Vermutung, dafs Philipp auch an der vorliegenden Stelle eigene Reisereminiszenzen, d. h. seine eigene Reiseroute verwendet hat.

Indem wir also von dieser Reiseroute absehen, können wir im übrigen die Darstellung von A als der Quelle entsprechend ansehen, weil wir nach Auflösung der Besonderheiten in B auf sie zurückgeführt werden.

§ 49. In A übernimmt der König von Frankreich, in B der König von Norwegen die Versöhnungsvermittlung zwischen dem Vater der Heldin und dem Paare. Selbstverständlich ist der König von Norwegen als Vermittler, wie die ganze norwegische Episode unursprünglich.

Da in B das Paar vor der Versöhnung noch in Norwegen weilt, ist es für Rudolf das gegebene, das Paar auf die Verhandlungen zwischen Amilot und Rainher hin nach England zur

Versöhnung ziehen zu lassen, anstatt es mit Rainher erst nach Frankreich zu führen und wie in A dort die Versöhnung stattfinden zu lassen. Die vorliegende Divergenz zwischen A und B erklärt sich also als eine Besonderheit von B, die durch die Einführung Norwegens usw. bedingt ist. Wir werden demnach auf die Darstellung von A als die originale zurückgeführt.

§ 50—52. Es ist die Frage, ob die Schwertleite und die Versöhnung ursprünglich wie in A vereint, oder wie in B getrennt waren. Zur besseren Übersicht sei noch einmal kurz die Zeitfolge der Ereignisse von A und B wiederholt:

A: Der Held geht nach England, wird dort Knappe und verliebt sich in die Tochter seines Herrn. Wegen des bevorstehenden Todes seines Vaters kehrt er nach Frankreich zurück. Nach Jahresfrist entführt er die Geliebte nach Frankreich und heiratet sie. Es folgt dann die Versöhnung mit dem Vater der Geliebten und in Verbindung damit die Schwertleite des Helden.

B: Der Held geht nach England, wird dort Knappe und verliebt sich in die Tochter seines Herrn. Er kehrt nach Frankreich zurück, um das Schwert zu nehmen. Er ficht auf mehreren Turnieren, bis die Geliebte ihn auffordert, sie zu entführen. Die Entführung mifslingt, der Held wird verbannt. Nach langer Trennung findet er die Geliebte wieder und heiratet sie. Dann folgt die Versöhnung mit dem Vater der Geliebten.

B unterscheidet sich also von A dadurch, dafs dort der Held schon vor der Entführung das Schwert nimmt und als Ritter an Turnieren teilnimmt, fernerhin zwischen der Entführung und der Versöhnung eine Exilsfahrt antritt. Die Frage, ob A oder B original sei, werden wir dadurch entscheiden, dafs wir feststellen, ob in B die Turniere und die Verbannung, d. h. W.s ritterliche Betätigung vor der Versöhnung, ursprünglich sind.

Rudolf läfst den W. das Schwert nehmen, um ihn in den Turnier- und Verbannungsepisoden als Ritter auftreten zu lassen.

Die Turniere füllen die Zeit zwischen der Rückkehr des Helden aus England und der Entführung aus. Wir hatten gesehen, dafs der Grund zur Rückkehr des Helden ursprünglich der Tod des Vaters war (s. § 18. 35). Demnach wird sich der Held ursprünglich nicht der Belustigung durch Turniere, sondern nur, wie in A der Ausführung des väterlichen Testamentes und der Leistung des Lehnseides gewidmet haben. Aufserdem weist

Zeidler (S. 119ff.) nach, dafs die Turnierschilderungen nach dem Muster des Parzival und des Wallære von Heinrich von Linouwe aufgebaut sind (s. § 22—27). Damit ergibt sich also, dafs auch die Turnierszenen sekundär sind.

Die Unursprünglichkeit der Verbannungsepisode war schon früher erkannt (s. § 37—41).

Nun schliefst die Verbannung mit der Versöhnung W.s und Rainhers ab. Die Turnier- und Verbannungsepisoden — zu einer Einheit verschmolzen durch den unglücklichen Ausgang der Entführung — schieben sich also gerade zwischen Schwertleite und Versöhnung: sie ergaben sich als sekundär, also werden Schwertleite und Versöhnung ursprünglich verbunden gewesen sein.

So erhalten wir dieselbe Gestaltung der Verhältnisse wie in A, diese Kongruenz verbürgt uns ihre Echtheit.

Es bleibt nunmehr zu untersuchen, ob sich in der Darstellung der Schwertleite und der Versöhnungsfeier Spuren finden, welche die ursprüngliche Zusammengehörigkeit bezeugen.

Zu diesem Zwecke vergleichen wir zunächst die Schwertleite, dann die Versöhnungsszene von B mit der entsprechenden Szene in A.

1. Schwertleite. A und B gemeinsam ist folgendes: Der Held sendet, als er heimkehrt, Boten voraus. Dann zieht er persönlich aus, um den König von Frankreich und die Freunde zur Schwertleite, die am Pfingstfeste stattfinden soll, einzuladen. Zu dem angegebenen Turniere kommen die Gäste mit ihren Frauen herbei.

In der Darstellung des Festes selbst divergieren A und B. In B heifst der erste Abend „der heilige Abend“, ist also der Abend vor dem Feste. Gleichwohl wird am anderen Morgen nur eine Messe gesungen und der Tag selbst verläuft ohne jedes Festereignis. Fröhlichkeit herrscht bis zum anderen Morgen, da die Schwertleite stattfindet. Der Tag selbst vergeht wieder mit Lustbarkeiten. Am dritten Morgen ziehen die Gäste wieder heim und die Fahrenden werden beschenkt. B verteilt also das Fest auf drei Tage und einen Vorabend, an dem die Gäste ankommen; A kennt nur den Empfangs-, den Schwertleiten- und den Heimkehrtag. A und B divergieren also nur darin, dafs in A die Schwertleite am Tage nach der Ankunft der Gäste, in B einen Tag später stattfindet. Aber wenn Rudolf den ersten

Abend „den heiligen“, d. h. den Vorabend des Festes nennt, den folgenden Tag also zunächst als den des Festes auffafst und tatsächlich dann auch eine, wenn auch inhaltlose Messe schildert, so beweist die Kongruenz der von Rudolf ursprünglich geplanten Verhältnisse in B mit der Darstellung von A, dafs ursprünglich die Schwertleite am Tage nach dem Empfang der Gäste angesetzt war, und der ereignislose erste Festtag in B erst sekundär, vielleicht versehentlich, von Rudolf eingeführt ist. Aus den Kongruenzen und der Beseitigung der Divergenzen ergibt sich also die ursprüngliche Identität der Schwertleitfeiern in A und B, es fehlt nur in B das Versöhnungsmotiv der kombinierten Feier in A.

Schwierigkeiten bereiten die Zahlenverhältnisse in der Schwertleite von B; es heifst dort:

Do kam vil menic werder gast
Gezieret wol nach ritters sitten
Hin zem múnster do geriten,
Da menic stolzer degen wert
Ze ritterschefte enpfie das swert.
Die mere hort ich zellen
Sehzig schiltgesellen
Die mit hoher richait
Trůgent Wilhelmes clait,
Die gabent wunneclichen schin;
Samit, pfeller, paldegin
Mit hårmine gefurrieret
Und mit zobel wol gezieret
Trůc der tugentriche man
Und alle sine gesellen an.
Sine zwelf juncherren wert
Namen ŏch bi im da swert
Mit rilicher gezierde,
Jeglicher selbe vierde
Ritter, als das måre sait,
Die mit im trůgent richú clait,
Den Wilhelm der junge
Mit koste der zerunge
Riliche gab mit siner hant.
Sus was im ze ingesinde erkant
Hundert ritter ze aller zit.

Zeidler (a. a. O. S. 111) weifs über die Zahlenverhältnisse dieser Stelle keine Erklärung zu geben, doch scheint es, als liefse sie sich bei näherer Betrachtung finden.

Wenn Rudolf zunächst die Gruppen derer aufzählt, die mit W. das Schwert nehmen oder ihn zur Schwertleite begleiten, und zuletzt sagt: *sus was im ze ingesinde erkant hundert ritter*, so bedeutet die letztgenannte Zahl die Summe der vorhergehenden Zahlen, d. h. W. erhielt ein Ingesinde von 100 Rittern durch den Vollzug der Schwertleite.

Von diesen 100 Rittern gehen zunächst 60 Schildgesellen, die erst das Schwert bekommen, ab. Wer sind die übrigen 40 Mann, wo bleiben die zwölf Knappen? Nach unserem Texte müssen wir die Verse: *ieglicher selbe vierde ritter* usw. als Apposition zu 5777 *sine zwelf juncherren wert* usw. auffassen, als Apposition aber wären die Verse nicht richtig, da die zwölf Junker eben noch Junker oder Knappen, aber noch nicht Ritter sind. Wenn wir aber trotzdem die Apposition gelten liefsen, so würde das Resultat doch nicht befriedigen, wir erhielten 48 Mann, in Summa also 108 und nicht 100 Mann.

Wir fassen also V. 5780 ff. als ein selbständiges Glied in der Aufzählung von W.s Gefolge auf. Dann können mit *ieglicher ritter* nur jene 10 gemeint sein, die ihm schon früher (V. 3313 f.) zuerteilt waren. Wenn sie *ieglicher selbe vierde* auftreten, erhalten wir die gesuchte Zahl 40.

Über den Ursprung der 60 Schildgesellen und den Verbleib der 12 Junker belehrt uns vielleicht ein Blick auf A. Dort ist in dieser Episode geschildert, dafs Graf Osenefort mit sich *trente chevaliers et plus de soissante escuiers* (V. 5449 f.) im Gefolge führt, als er zur Versöhnung und Schwertleite kommt. Da also dort an ganz ähnlicher Stelle 60 Knappen genannt sind, scheinen sie auch der Quelle angehört zu haben und von Rudolf irrtümlich als das Gefolge des W. aufgefafst und mit den 12 Knappen kontaminiert zu sein. Offenbar war Rudolf, nach der allgemeinen Verworrenheit der Stelle zu schliefsen, durch die Fülle der eigenen Zahlen und diejenigen der Quelle selbst verwirrt.

2. Versöhnungsfeier. Die Versöhnungsfeier in B zeigt gegenüber derjenigen in A mehrere Vertauschungen. Zunächst ist England der Schauplatz statt Frankreich (s. § 49). Infolgedessen sind auch die übrigen Verhältnisse vertauscht: nicht der Vater der Heldin kommt herbeigezogen (wie in A), sondern der des Helden; nicht das Paar fällt dem Vater der Braut zu Füfsen, sondern umgekehrt, der Vater den Kindern. Für die zweite

Vertauschung war vielleicht auch Rudolfs Tendenz, dem W. Würde und Glanz zu verleihen, mafsgebend. Der Inhalt der Mefsfeier am folgenden Tage ist unursprünglich, da es ja die Figur des Jofrit überhaupt ist. Gleichwohl entspricht, von den obigen Vertauschungen und der Regierungsübertragung abgesehen, die Festlichkeit in ihren äufseren Formen völlig der kombinierten Feier in A: Am ersten Tage Ankunft der Gäste, Fufsfall, Versöhnung, am zweiten Messe, am dritten Heimkehr der Gäste. Indem aber die Mefsfeier an sich, wenn sie auch durch den Wegfall der Jofritszene inhaltlos wurde, durch die Kongruenz mit A als ursprünglich bestehen bleiben mufs, erhellt, dafs ihr ursprünglicher Inhalt die Schwertleite war, dafs sie erst durch die Zerreifsung der kombinierten Episode gegenstandslos wurde und, falls sie erhalten bleiben sollte, eine sekundäre Begründung wie die Jofritszene verlangte. Indem also nur die Schwertleite durch ein anderes Motiv ersetzt wurde, stimmt die Versöhnungsfeier im übrigen ursprünglich völlig mit der kombinierten Festlichkeit in A überein.

So decken sich also die beiden Feiern in B je unter Ausschlufs des Grundes der anderen ursprünglich völlig mit der aus beiden kombinierten in A. Untereinander gleichen sie sich in folgenden Punkten: Am ersten Tage Ankunft der zahlreichen Gäste und ihrer Frauen. Am anderen Morgen Messe mit anschliessender eigentlicher Feier. Ritterliche Lustbarkeiten. Beide Feiern dauern drei Tage. Am letzten Morgen werden die Fahrenden beschenkt.

Aufserdem ergab sich, dafs in der Versöhnungsfeier die Messe der Ergänzung durch die Schwertleite bedurfte, und andererseits, dafs in der Gestaltung von W.s Gefolge, wenn die 60 Schildgenossen ursprünglich tatsächlich die Begleiter von W.s Schwiegervater waren, ein Moment in die Schwertleite übernommen war, das eigentlich nur in der Versöhnungsfeier hätte verwertet werden dürfen. Die beiden Feiern in B stimmen also teils überein, teils ergänzen sie sich.

So hat sich denn aus Gründen der formellen Darstellung bestätigt, was wir aus sachlichen Gründen zu Anfang dieses Paragraphen feststellten, dafs ursprünglich Schwertleite und Versöhnung tatsächlich vereint waren. Zugleich ist damit die Ansetzung der ursprünglichen Feier hinter der Entführung gesichert (s. § 21).

Es darf also auch in diesem Paragraphen die Darstellung von A im vollen Umfange für ursprünglich gelten.

Zu der Schwertleite ist noch zu bemerken, dafs Zeidler (S. 116) wohl mit Recht das gänzliche Fehlen einer Beschreibung der Schwertleite damit erklärt, dafs Rudolf aus dem Dilemma, ob er den König oder Jofrit das Schwert dem W. reichen lassen solle, keinen Ausweg gewufst habe. Andererseits macht die Verworrenheit der Zahlen, die verblüffende Knappheit und Lückenhaftigkeit der Darstellung gegenüber der sonst üblichen Breite und Ausführlichkeit, so stark den Eindruck eines Fragments, dafs man glauben möchte, Rudolf habe die Ausmalung dieser wichtigen Episode auf eine spätere Zeit verschoben, dann aber aus irgend welchen Gründen doch unterlassen, vermutlich vergessen.

Rudolf gerät in schwere Widersprüche dadurch, dafs er den W. als Kind schildert und ihn vor der Entführung das Schwert nehmen läfst: W. wird in England 13 Jahre alt (3941), verlebt dort ein Jahr (4446), ist also bei der Schwertleite 14 Jahre alt. Nach Norwegen kommt er zu Anfang des nächsten Jahres, ist also 14—15 Jahre alt. Die beiden Kriege finden unmittelbar hintereinander in demselben Jahre statt, so dafs also W. nach deren Abschlufs bei der Verheiratung und Versöhnung 15—16 Jahre zählt. Die Zahlen stehen mit den realen Verhältnissen im Widerspruch.[1])

Rudolf selbst setzt im Alexander einen Knappen auf 24 Jahre an.[2]) Er merkt auch im Willehalm den Widerspruch zwischen dem kindlichen Alter und der Ritterrolle des Helden sehr wohl und unterläfst es daher, nach dem ersten Aufenthalt in England W.s Alter genau zu bestimmen. Ganz vage sagt Am. von ihm, als er in Norwegen weilt, *er het noch niht zwainzig jar* (12581), desgleichen Savine: *kum zwainzig jar alt* (2616). Der Widerspruch zwischen seinem Alter und der Ritterrolle ist gleichwohl damit noch nicht gehoben. Es ist vielleicht kein Zufall, dafs B den W. hier etwa 20jährig darstellt, denn auch in A (V. 69) wird gesagt, dafs der Held etwa 20 Jahre zähle. So scheint diese Altersbestimmung an sich der Quelle gemäfs, ihre Verwendung in B aber verdunkelt zu sein.

---

[1]) Wackernagel, Die Lebensalter. Basel 1862. S. 57f. Doch könnte daselbst auch an einen Knappen von Beruf gedacht sein.

[2]) Bartsch, Germanistische Studien 1, 6.

In der Schilderung der Festtafel heiſst es:

14752 Der riche fúrste von Brabant (W.s Vater)
Az mit fron Amelýen do,
Das schûf her Wilhelm also.

In einer gleichen Situation heiſst es in Wolframs Willehalm:

265, 2 wer an den selben zîten
bî der küngîn sæze (der Gemahlin des Willehalm)
und wer dâ mit ir æze?
daz tet der alde Heimrîch (Vater des Willehalm).

Vielleicht ist auch dieser kleine Zug dem Willehalm Wolframs nachgebildet.

§ 53. Wir stehen an derjenigen Stelle, an der die kombinierte Schwertleiten- und Versöhnungsfeier nach dem Original anzusetzen wäre, d. h. nachdem der Held von der Entführung mit seiner Geliebten nach Frankreich in seinen Wohnsitz zurückgekehrt ist. Wenn nun Rudolf an dieser Stelle wiederum eine Festlichkeit ansetzt, so werden wir wahrscheinlich wiederum Spuren der ursprünglich hier anzusetzenden Feier, d. h. Kongruenzen mit den übrigen Festen finden:

1. Der Held meldet seine Ankunft durch Boten an = A bei der zweiten Heimkehr von England, = B W.s Heimkehr zur Schwertleite.

2. Gäste mit ihren Frauen sind geladen = A Schwertleite — Versöhnung, = B Schwertleite, = B Versöhnung.

3. Am folgenden Morgen wird eine Messe gesungen = A Schwertleite — Versöhnung, = B Schwertleite, = B Versöhnung.

4. Im Anschluſs an die Messe ein wichtiger, feierlicher Aktus = A Schwertleite — Versöhnung, = B Schwertleite, = B Versöhnung.

So erkennen wir also in vier Momenten noch Reminiszenzen an die ursprüngliche Feier in B. Freilich muſs Rudolf statt des ursprünglichen, früher schon verwendeten Inhalts des Festes einen neuen schaffen und setzt mit Geschick dafür eine Versammlung an, in der W. die Huldigung empfängt und die Lehen verteilt. Mithin ergibt sich, daſs *Rudolf die eine Festlichkeit seiner Quelle in drei verwandelt hat.*

Um noch einmal zusammenfassend vor Augen zu führen, in welcher Weise Rudolf die Hauptereignisse seiner Quelle umgestaltet hat, sind die betreffenden Momente aus A und B einander tabellarisch gegenübergestellt.

A.	B.
	Lehnseid des Helden vor dem Kaiser.
Erste Fahrt des Helden nach England.	Erste Fahrt des Helden nach England.
Rückkehr, Lehnseid vor dem Könige.	Rückkehr, Schwertleite.
Zweite Fahrt nach England. Entführung.	Zweite Fahrt nach England. Entführung, Verbannung.
Hochzeit in Frankreich.	Hochzeit in Norwegen.
Die Versöhnung und zugleich Schwertleite in Frankreich.	Versöhnung in England. Huldigungsfeier in Frankreich.

In A bleibt der Vater der Heldin für immer bei seinen Kindern. In B geht Rainher nach England zurück. Das geschieht, um die Erbnachfolge des älteren Sohnes des W. zu motivieren (s. § 54).

Indem Rudolf den W. das Erbe der Normandie antreten läfst, betritt er wiederum den Boden der Wilhelmgeschichte.

Wohl mit Recht vermutet Zeidler (S. 303), dafs Jofrit in dieser Szene darum so sehr in den Hintergrund trete, weil Rudolf ihn in seiner Vorlage nicht vorgezeichnet fand; er war ja dort schon längt, ebenso wie die Gemahlin, gestorben.

Zeidler ist der Annahme, dafs der fromme Schlufs, Jofrits Fahrt ins heilige Land nach dem Wolfdietrich und dem Rennewart Ulrichs von Türheim geschildert sei (S. 302). Demgegenüber ist es wahrscheinlicher, dafs auch hierzu geschichtliche Nachrichten über Wilhelm den Eroberer die Anregung boten, da ja der historische Vater Wilhelms, Robert der Teufel, tatsächlich sein Leben mit einer Fahrt nach dem heiligen Lande beschlofs.

§ 54. 55. B berichtet nur historische Tatsachen aus dem Leben Wilhelms des Eroberers und seiner Nachfolger. Es finden sich dazu in A keine Parallelen.

So erbt W. den historischen Tatsachen getreu die Krone von England.[1]) Abweichend von der historischen Wahrheit wird die Zahl von W.s Kindern auf zwei angesetzt. Wilhelm und Jofrit. Es ist dies ein Irrtum Rudolfs, wahrscheinlicher aber schon der Quelle, der sich daraus erklärt, dafs Wilhelm der Eroberer sein Land nur unter zwei Söhne teilte. Diese beiden Söhne sind für die einzigen Kinder des W. gehalten. In Wahrheit hatte er vier Söhne und fünf Töchter.[2])

---

[1]) Lappenberg a. a. O. S. 61 ff. [2]) Ebenda S. 161.

Wilhelm vererbte dem jüngeren gleichnamigen Sohne Wilhelm England, dem älteren Robert die Normandie.[1]) Weil also der jüngere den wichtigeren Teil des Erbes erhielt, hält ihn Rudolfs Gewährsmann resp. Rudolf selbst für den älteren. Darum ist es in B auch Wilhelm, der als der ältere auftritt und noch bei Lebzeiten Wilhelms des Eroberers die Regierung der Normandie übernimmt, in Wirklichkeit tat dies Robert, der ältere.[2])

In B erhält der andere Sohn nach dem Pflegevater des W. den Namen Jofrit. Da nun die Person des Jofrit unursprünglich war, so ist es auch der Name des zweiten Sohnes. Wir können statt dessen den historischen Namen Robert einsetzen, den Namen, den Wilhelms Vater trug.

In B erhält Jofrit — Robert Brabant und Flandern. Das widerspricht den historischen Tatsachen, Brabant und Flandern sind als Besitz des Robert unursprünglich. Zeidler (S. 305) glaubt wohl mit Recht, dafs für die Einführung Brabants die historische Perspektive am Schlusse des Parzival mafsgebend gewesen sei. Zu der Verbindung Roberts mit Flandern boten die historischen Notizen der Quelle selbst die Veranlassung; denn als Robert in den letzten Regierungsjahren seines Vaters mit diesem zerfiel, fand er in Flandern bei dem Grafen Robert, dem Bruder seiner Mutter, eine Zuflucht.[3])

Wenn nun in B England und die Normandie in der Hand den W. vereinigt dargestellt werden, so gibt das einen historischen Zustand wieder: Wilhelm II vereinte nach dem Tode seines Vaters noch einmal England und die Normandie unter seiner Hand, als sein Bruder Robert ihm im Jahre 1096 die Normandie verpfändete, um ins heilige Land zu ziehen. Wenn nun in B der Zustand, dafs Wilhelm II England und die Normandie vereinigt regiert und dafs Jofrit — Robert auf der Fahrt ins heilige Land begriffen ist, als den bestehenden schildert, so mufs die Quelle, aus der die Tatsachen stammen, zwischen 1096, dem Auszug Roberts ins heilige Land, und 1100, dem Tode Wilhelms II, abgefafst sein (s. § 59 b).

In A ist die Regierungszeit des J. auf 40 Jahre angesetzt: 10 Jahre als Graf von Dantmartin und 30 Jahre als Graf von

---

[1]) Lappenberg a. a. O. S. 156.

[2]) Ebenda S. 79. 129 f.

[3]) Ebenda S. 130.

Osenefort. Ebenso regiert W. in B 40 Jahre: 15 Jahre in Frankreich und 25 Jahre in England. Die Regierungszeit von 40 Jahren scheint also ursprünglich zu sein.

§ 56. Die Belohnung des Dieners ist A und B gemeinsam, also ursprünglich, desgleichen die Belohnung des Schiffers in A, Die Heiraten am Schlufs von B sind Rudolfsche Ideen.

§ 57. Dadurch, dafs Rudolf den Namen Jofrit verwendete, konnte er, wie es geschah, sehr leicht zu einer Verknüpfung des Helden mit Gotfried von Bouillon angeregt werden (V. 15586 ff.). Die genealogische Verbindung ist willkürlich und unhistorisch (s. § 59 b).

§ 58. Über den Ausblick auf die Jahre 1242/43, in denen Ludwig IX. König Heinrich III. von England die Normandie abnimmt,[1]) s. § 59 b.

§ 59. Die Daten und Angaben über den Ursprung und die Abfassungszeit des Rudolfschen Gedichtes verwerteten wir schon eingangs.

§ 59 a. Am Schlufs der Untersuchung haben wir noch die Frage nach der Benennung des Helden und der Lokalisierung der Handlung in A und B zu beantworten.

A. Wir sahen wiederholt, dafs Philipp sich durchaus nicht scheut, die Vorlage durch eigene Ideen zu verändern und zu bereichern. Wir haben infolgedessen auch keine Gewähr für die Echtheit der in A genannten Personen- und Ortsnamen. Irgendwelche Namen, die, weil A und B gemeinsam, der Quelle zuzuschreiben wären, finden sich nicht.

Philipp verwebt nach Suchier (1, CI f.) historische Momente in seinen Roman: er benennt seinen Helden nach Jehan, comte de Dammartin, der 1274 — 1298 als der erste Träger dieses Namens bezeugt ist. Die Anlehnung an diese historische Persönlichkeit lag umso näher, als zwischen den Grafen von Dammartin und England, speziell dem englischen Königshause tatsächlich Verbindungen bestanden. Selbst die in A erwähnten Beziehungen zu den Grafen von Saint Pol (Jehan et Blonde V. 6113) sind historisch.

Da nun die Quelle vor 1242 (Rudolfs Dichtung) anzusetzen ist, die in A verwerteten historischen Tatsachen jedoch erst

[1]) Pauli, Geschichte von England 3, 313 ff.; Junk in der Festschrift für Johann von Kelle, Prager deutsche Studien, Heft 8 S. 353 ff.

später liegen, so können die Reminiszenzen an diese nur von Philipp selbst eingeführt sein. Der Grund dafür liegt vielleicht in persönlichen Erinnerungen und Beziehungen zu Jehan comte de Dammartin und den Grafen von Saint Pol, die übrigens bis 1245 die seigneurie de Remi inne hatten.

Über die Echtheit der übrigen Namen sind bindende Schlüsse nicht möglich, da sie Philipp, wie die genannten Beispiele zeigen, verändert haben kann.

B. Das Stammland des Helden ist Orlens. Diesem ist als Nebenland Hennegau angefügt, woraus deutlich die Absicht des Dichters hervorgeht, mit der Berührung von Hennegau und Brabant die als unursprünglich erkannte Grenzfehde zwischen Jofrit und W. zu ermöglichen. Mithin sehen wir Brabant als unursprünglich an und brauchen nur zu fragen, ob Orlens als das Stammland des Helden ursprünglich ist, und wenn sekundär, woher Rudolf es entlehnte.

Orlens spielt in B nicht die geringste Rolle, wiewohl es im Anfange als das Stammland des W. bezeichnet wird. Es ist in den 15689 Versen des Gedichtes nur zwölfmal genannt, und zwar sechsmal im Namen „Willehalm von Orlens" und sechsmal in statistischen Positionen. Orlens ist auch nicht der Schauplatz der Handlung, wird bald nicht mehr erwähnt und am Ende, wo die Aufteilung der Erblande des W. geschildert wird, sogar gänzlich vergessen. Daraus geht hervor, dafs Orlens nicht der ursprüngliche Schauplatz des Romans ist, sondern nur für den Namen des Helden eingeführt ist.

Die Stadt Orlens spielt nun aber in Wolframs Willehalm eine aufserordentlich wichtige Rolle als Sammelplatz des französischen Heeres vor der Schlacht von Alischanz.

Wenn wir also aus gelegentlichen inhaltlichen Beziehungen Anlehnungen Rudolfs an Wolfram erkannten, so dürfen wir jetzt weiter schliefsen, dafs Rudolf vielleicht unter dem Einflusse des Namens „Willehalm von Oranse" seinen Helden „Willehalm von Orlens" benannt hat.

Da sich mithin ergibt, dafs wir in B nicht den ursprünglichen Schauplatz der Handlung, soweit sie in Frankreich spielt, vor uns haben, sich aber auch in A der Name Jehan de Dammartin als sekundär erwies, so können wir betreffs des Schauplatzes in Frankreich, der Stammlande des Helden und seines ursprünglichen Namens keine Schlüsse ziehen. Möglich ist, dafs

der Held, wie zunächst in A, ein *chevalier* war, den Philipp nur darum zum *comte* werden liefs, um den Konnex mit dem historischen Jehan de Dammartin herzustellen. Da sich einerseits in B der Königshof in England, die übrigen Lande wie Norwegen usw. als Schauplatz der Handlung als sekundär erwiesen, andererseits in A das Beispiel von der Unursprünglichkeit Dammartins uns verbietet, Osenefort oder Clocester als unbedingt primär anzusehen, so bleiben wir auch über den ursprünglichen Schauplatz der Handlung, soweit sie in England spielt, im unklaren.

§ 59b. Endlich ist noch zu untersuchen, aus welcher Quelle die Reminiszenzen an Wilhelm den Eroberer in B stammen. Dadurch, dafs im ersten Buche die historischen Momente, d. i. die Fehde mit Jofrit die Vermittlung deutscher Literaturelemente zur Voraussetzung haben, ergab sich, dafs ihre poetische Verarbeitung erst von Rudolf herrührt (s. § 5). Die zweite Anlehnung an die Geschichte Wilhelms des Eroberers, die Kriege mit den Dänen, Iren und Schotten beruht, wie wir sahen, auf einer sekundären Wiederholung des Motivs von der Ausfahrt des Helden. Ermöglicht war diese Wiederholung dadurch, dafs das Motiv an seiner primären Stelle durch deutsche Literaturentlehnungen sehr stark variiert war. Setzen also auch hier die Momente aus der Wilhelmsgeschichte deutsche Literaturelemente voraus, so kann die poetische Zusammenarbeitung ebenfalls nur auf Rudolf zurückgehen (s. § 37 — 41). Die meisten und deutlichsten Wilhelmreminiszenzen birgt der Schlufs, wo sie ohne innerliche Beziehungen der Dichtung unvermittelt angefügt sind.

Dafs zwischen der rekonstruierten Quelle und B eine Bearbeitung anzusetzen wäre, welche die Geschichte Wilhelms des Eroberers mit der Dichtung innerlich zusammengearbeitet hätte, ist nach dem Gesagten abzulehnen. Andererseits hätte Rudolf schwerlich seine Quelle mit Wilhelm dem Eroberer irgendwie in Beziehung gesetzt, wenn ihm nicht schon die Quelle dazu die Wege gewiesen hätte. Wir vermuten daher folgendes: Ein Leser des ursprünglichen Romans wurde durch die Tatsache, dafs der Held neben seiner französischen Besitzung eine Landschaft in England erbt, an das Geschick Wilhelms des Eroberers erinnert, weil dieser ja neben der Normandie die Krone Englands erbte. Durch diese Ähnlichkeit angeregt, vielleicht auch in dem Glauben, dafs Wilhelm der Eroberer der eigentliche Held der

Dichtung sei, fügte er am Schlusse einige Daten aus dem Leben Wilhelms und seiner Nachfolger an, ohne sie jedoch organisch in die Dichtung hineinzuarbeiten. Die Quelle, aus der diese Notizen stammen, ist in den Jahren 1096—1100 abgeschlossen (s. § 55). Ein Exemplar der Quelle mit diesen historischen Ergänzungen diente Rudolf als Vorlage, und erst er verknüpfte Dichtung und historische Daten zu einem einheitlichen Werke. Die Vermutung, dafs die Excerpte gerade am Schlusse der Quelle angefügt waren, wird vielleicht dadurch bestätigt, dafs bei Rudolf die wenigen Daten innerhalb der Dichtung durch fremde Motive getrübt, diejenigen am Schlusse dagegen rein und unverändert und zwar in gröfserer Zahl erscheinen. Dafs auch die Reminiszenz an Gottfried von Bouillon V. 15586 ff. schon der Quelle angehört habe, wird dadurch unwahrscheinlich, dafs die Verknüpfung der an sich gleichzeitigen Momente völlig willkürlich ist, gegenüber der zuverlässigen Sachlichkeit der übrigen Daten. Aufserdem stützt sie sich lediglich auf den Namen Jofrit, der erst in B sekundär in den Vordergrund rückte. Der Ausblick auf die kriegerischen Ereignisse in der Normandie, die sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts abspielen, kommt natürlich erst auf Rudolfs Rechnung.[1])

Gesamtresultat. Das Ergebnis der Vergleichung von A und B ist in grofsen Zügen folgendes: Philipp folgt im allgemeinen der Quelle sehr getreu und weicht von ihr nur darin ab, dafs er den Helden als sozial tiefer stehend auffafst, in der Wahl der Namen historischer Überlieferung folgt und Züge aus seinem eigenen Leben einstreut.

Rudolf dagegen verändert die Quelle bedeutend stärker. Historische Notizen in ihr veranlassen ihn zu umfangreichen Erweiterungen, die er mit Hilfe deutscher Literaturelemente ausbaut. Vielleicht mit Anlehnung an Wolframs Willehalm von Oranse nennt er seinen Helden Willehalm von Orlens.

Wie in der Art des Aufbaues unterscheiden sich A und B auch in ihrem ästhetischen Werte ganz bedeutend. Philipp erzählt in seiner Dichtung einen persönlich tief empfundenen, psychologisch wohl begründeten Hergang und gibt ein klares Spiegelbild der damals herrschenden Sitten und Verhältnisse.[2])

---

[1]) Siehe dazu Junk in der Festschrift für Johann von Kelle a. a. O.
[2]) Suchier 1, CI.

Rudolf hingegen, ohne Interesse für psychologische Vorgänge, findet in klingendem Wortgepränge, in Schilderung von Prunk und Etiquette zu ungunsten der innerlichen Wahrscheinlichkeit und Tiefe seine Genüge.

Durch die Vergleichung beider Romane, die Herausschälung der Kongruenzen und Auflösung der Divergenzen gelang es in der überwiegenden Zahl der Fälle die Form der gemeinsamen Quelle wiederherzustellen.

III. Kapitel.

Vergleich zwischen der erschlossenen Quelle und dem Roman „Horn“.[1]

Über den Ursprung des Romans Jehan et Blonde hat schon Gaston Paris Untersuchungen angestellt und vermutet, der Stoff sei orientalischer Herkunft;[2] wegen der Übereinstimmung der Motive wies auch er schon auf den Roman von Horn hin.[3]

Eine dritte Fassung dieses Stoffes findet Suchier[4] in einer bei Görres, Die teutschen Volksbücher S. 143 mitgeteilten und auch in den Gesta Romanorum wiederkehrenden Erzählung.[5]

Suchier stellt a. a. O. über die Verwandtschaft der drei Fassungen die Hypothese auf, dafs der Roman von Horn aus der Mitte des XII. Jahrhunderts der Ausgangspunkt der beiden anderen Fassungen sei: I. Jehan et Blonde (1274—1280), II. der Erzählung in den Gesta Romanorum (Ende des XIII. Jahrh.).

Den Inhalt des Romans von Horn teilt Suchier teilweise mit.[6]

Horn, der Sohn Aalufs, wird aufs Meer ausgesetzt, kommt an den Hof des Königs Hunlafs in der Bretagne und verlobt

---

[1]) Brede und Stengel, Das anglonormannische Lied vom wackern Ritter Horn. Marburger Ausgaben und Abhandlungen VIII. Marburg 1883.

[2]) Revue critique 1867 Nr. 36, p. 158. S. auch Köhler, Germania 14, 243 ff.

[3]) Romania 10 (1881), 580.

[4]) Suchier a. a. O. 1, CXI.

[5]) hrg. von Oesterley Nr. 193.

[6]) Suchier a. a. O. 1, CII f.



sich mit dessen Tochter Rimel. Als Horn, von Hunlaf aus dem Königreiche verbannt, von seiner Braut Rimel Abschied nimmt, verspricht sie, ihm sieben Jahre treu zu bleiben; wenn Horn nach dem siebenten Jahre nicht zurückgekehrt sei, so stehe es ihr frei, sich mit einem anderen zu verheiraten. Die sieben Jahre sind fast abgelaufen, als Horn durch einen Boten vernimmt, dafs Modin, der König von Fenie die Hand Rimels erbeten und erhalten hat. Horn begibt sich in die Bretagne. Er tauscht seine Kleider mit einem Pilger aus und erzählt Modin, den er trifft, dafs er eines Tages ein Netz in das Wasser gelegt habe, um Fische zu fangen; seit fast sieben Jahren sei er nicht zurückgekehrt, um es zu sehen; jetzt komme er zurück, um das Netz zu prüfen. Wenn es Fische gefangen habe, werde er es nimmer lieben; im anderen Falle werde er das Netz davontragen. Modin und die Seinen, welche die Rede des Horn hören, halten ihn für närrisch. Während des Hochzeitsmahls, wo Rimel den Trank reicht, wirft der Pilger in das Horn, das sie ihm darreicht, den Ring, den sie ihm einst geschenkt hatte. Horn erzählt ihr, dafs er in dem Lande aufgewachsen sei und zum Lohne für seinen Dienst einen Sperber erhalten habe, den er vor sieben Jahren der Mauserung überlassen habe, bevor er ihn abgerichtet. Jetzt wolle er ihn wiedersehen: sei er in gutem Zustande, so wolle er ihn davontragen, sei dies nicht der Fall, oder habe man ihm die Federn zerbrochen, so werde er ihn nicht mehr als den seinigen ansehen. Dann wird sich Rimel der Identität des Pilgers und Horns gewifs.

Die Quelle, die wir aus der Vergleichung der Romane Willehalm von Orlens und Jehan et Blonde rekonstruierten, weicht in mehreren schwerwiegenden Punkten von dem Roman von Horn ab: Der Schauplatz der Handlung ist in ihr nicht die Bretagne, sondern England, und zwar nicht ein königlicher Hof, sondern ein gräflicher. Der Held verläfst diesen Hof nicht, weil er verbannt ist, sondern weil daheim seine Mutter gestorben und sein Vater auf den Tod darniederliegt. Die Frist zwischen Trennung und Entführung beträgt nicht sieben Jahre, sondern ein Jahr. Ob der Allegorie vom Sperber und der vom Netze in unserer Quelle etwas gleichartiges entsprochen hat, ist nicht unbedingt zu beweisen. B kennt nichts derart, A bringt ein immerhin ähnliches Motiv vom Sperber. Also könnte auf Grund der Ähnlichkeit zwischen Horn und Jehan et Blonde ein Motiv

der genannten Art auch unserer erschlossenen Quelle angehört haben, das in B nur darum fehlte, weil Rudolf jenes Motiv von dem Ritt des legitimen Freiers mit dem ihm unbekannten Nebenbuhler, d. i. die Grundlage, das Milieu des Allegorienmotivs, überhaupt fallen liefs. Das Motiv, dafs der Held in der Verkleidung eines Pilgers an den Hof kommt und seiner Geliebten bei dem Hochzeitsmahle einen Ring, den sie ihm einstmals geschenkt hatte, als Erkennungszeichen in das dargereichte Trinkhorn wirft, kennt die erschlossene Vorlage ganz und gar nicht.

Schon diese kurze Zusammenstellung charakteristischer Differenzen wird genügen, um zu beweisen, dafs der Roman von Horn und die erschlossene Quelle Rudolfs und Philipps weder identisch sind, noch Horn als die Vorlage unserer erschlossenen Quelle anzusehen ist.

Gegenüber den verwandtschaftverneinenden Differenzen finden sich folgende verwandtschaftbejahenden Kongruenzen: „der Held, ein junger Edelmann kommt an einen Hof, entbrennt in Liebe zu der Tochter seines Herrn und verlobt sich mit ihr ohne Wissen ihres Vaters. Bald darauf mufs er sich von dem Hofe entfernen. Er verspricht seiner Geliebten, sie nach einer bestimmten Frist abzuholen. Zu dem vereinbarten Termin kehrt er zurück. Er trifft unterwegs einen Nebenbuhler, der zur Hochzeit mit der Braut des Helden reitet. Er begleitet und überlistet ihn und entführt ihm zuletzt die Braut.“ Diese Übereinstimmung der Grundmotive aus dem Roman Horn und unserer erschlossenen Quelle macht es auf jeden Fall wahrscheinlich, dafs uns in den beiden Fassungen Bearbeitungen — ob mittelbare oder unmittelbare, bleibe dahingestellt — einer und derselben Dichtung, die wir X nennen wollen, vorliegen.

II. Teil.

Nachleben.

I. Kapitel.

Vergleich zwischen Rudolfs Willehalm und einer Bearbeitung von 1522.

Rudolfs Willehalm erfreute sich seinerzeit einer aufserordentlichen Beliebtheit. Die Dichtung ist in 6 Pergamenthss., 11 Papierhss. und 14 Bruchstücken auf uns gekommen;[1]) aufserdem ist aber für den Handschriftenstammbaum mindestens die gleiche Anzahl Handschriften als ehemals vorhanden gewesen zu erschliefsen.[2]) Bis in das 16. Jahrhundert hinein wurde der Roman abgeschrieben.[3])

Als im 14. und 15. Jahrhundert der Geschmack des Publikums verrohte und allein das Verlangen nach abenteuerlichen Erzählungen als Rest des früheren literarischen Interesses übrig blieb, fanden sich für Rudolfs Roman Bearbeiter, die aus der Dichtung die blofsen Tatsachen herausschälten und alles schmückende Beiwerk, alle Poesie und jegliches Wortgepränge, worin gerade Rudolfs eigentliche Stärke lag, bis auf verschwindende Reste beseitigten.

Eine solche Bearbeitung liegt in einer Hs. aus dem Jahre 1522 vor.[4]) Sie trägt S. 1 den Titel:

Ain schon lied vō einē furstē vfs francken / reich genāt herr wilhalm vō orlens in defs / hörtzog ernsts thon.

---

[1]) Junk a. a. O. S. IXf.; Pfeiffer im Anz. f. K. d. d. V. 1854 Sp. 55ff.

[2]) Junk a. a. O. S. XIII.

[3]) Pfeiffer a. a. O. Sp. 56.

[4]) Königl. Bibliothek zu Berlin Ms. Germ. Octav 199.

Die Hs. umfaſst auf 30 Blättern 312 Strophen.[1]) Sie ist keine Reinschrift, denn zahlreiche Text- und Reimkorrekturen beweisen, daſs der Verfasser selbst an der Form des Textes gefeilt hat. Die Hs. ist von einer Hand in mehreren Perioden eingeschrieben, die sich voneinander durch den wechselnden Grad von Sorgfalt und Sauberkeit unterscheiden. Die Verse stehen nicht zeilenweise untereinander, sondern sind hintereinander durchgeschrieben und meist durch vertikale Striche abgeteilt. Die Strophen sind durch horizontale Striche voneinander getrennt.

Die Dichtung ist ein Exzerpt aus Rudolfs Werk. Der Verfasser ändert inhaltlich an seiner Vorlage nichts; nur eine erbauliche Betrachtung am Schluſs des Werkes ist sein Eigentum Strophe (309, 9—13. 310. 311. 312). Im Wortlaute folgt der Verfasser seiner Vorlage ebenfalls aufs getreueste. Nur verhältnismäſsig wenige Strophen emanzipieren sich vollkommen von dem Wortlaut der Quelle (10. 41. 42. 44. 52. 53. 57. 59. 65. 70. 71. 74 und die Strophen der erbaulichen Betrachtung). Die übrigen Strophen enthalten insgesamt in gröſserer oder geringerer Anzahl Verse, die wörtlich aus der Vorlage B herübergenommen sind. Ja es begegnen sogar solche Strophen nicht selten, deren sämtliche Verse wörtlich aus Rudolfs Werk entlehnt sind. Der Verfasser folgt so sklavisch dem Wortlaute Rudolfs, daſs er bisweilen dessen Reimpaare übernimmt, auch wenn das Schema des Herzog Ernst-, des sog. Berner Tones eine andere Reimfolge als das einfache Reimpaar verlangt. Überhaupt ist die Reimfolge des Herzog Ernst-Tones: a a b c c b d e d e f g f[2]) nie erreicht und nur der Umfang von 13 Versen konsequent innegehalten.

Die Art der Beziehungen des Bearbeiters zur Vorlage, sowie das Wesen seiner Reime mögen folgende Beispiele illustrieren.

Rudolf.		Bearbeitung.
133 Ain her in Francriche saz...	Str. 1	Ain furst in franckenreiche saſs
146 Von Orlens Willehalm genant		vō orlens wilhalm genennet
147 Was der degen hohgemût.		wz d'tegē hauch gemutte
156 Von magen het er grosse kraft		Vō maugē het er groſse krafft
157 Mit angeborner sippe:		mit angeborner gesippschafft

---

[1]) Pfeiffer (a. a. O. Sp. 77) und darnach Goedeke (Grundriſs 2, 322) zählen irrtümlich 311 Strophen.

[2]) Saran, Deutsche Verslehre S. 296 f.

158 Der erst Kunig Philippe,[1])	d'erst kunig pfilippe
159 Der da ze lande schône	der da zu franckreich trug die krō
160 Trůg des landes crone,	also hab ichs geleſsē
161 Was siner swester sun genant.	der wz seiner schwester sun
173 Er was getrúwe, milte, gůt,	züchtig warhafft vn̄ truwe
174 Zúhtig, werhaft, hohgemůt.	
170 An rittherlicher werdekait	An ritterlicher wirdigkeit
171 Was er zen besten us genomen,	ward er zu dē bestē zelt
178 Was im an lob nieman gelich.	gantz loblich milt un̄ uſserwelt.

10305 Der kúnic wart der rede unvro,	200 Der kung zurnt vſs d'maſsē ser
10306 Gen ir zurnd er so sere do....	
10308 Swůr so mengen hohen ait	er schwůr da vil mangē eid
10309 Das ir iemermere	dz ir vn̄ weil er lebte
10310 Sålde, gůt und ere	Da müst seld gut vn̄ er
10311 Von im můste sin versait.	vō im ymmer sein verseit.
10312 Si sprach, vater, das ist mir lait!....	si sprach mit stettē mutte
10314 Dur Got, und můe niht fúrbas mich!	Ach vatt nit mie mich mer
10315 Du sihest doch wol das ich die not	du sichst mit deinē augē
10316 Dulde das mir ane den tot	dz mir on dē tod nit mer
10317 Niemer kunde wirs geschehen.	vn̄ wirſsers kind geschehē
10318 Ich můs des von warheit jehen	Mit warheit ich dz sprechē mag
10319 Das ich niemer kan genesen,	dz ich nym̄er geneſsē kā
10320 Got welle danne der arzat wesen.	gott woll der selbs d'artzet sein.

Beispiele dieser Art lieſsen sich auſserordentlich häufen. Dadurch, daſs sich der Bearbeiter bemüht, nur die notwendigsten Tatsachen der Vorlage zu entnehmen, drängt er Rudolfs Willehalm auf etwa ein Viertel seines Umfangs zusammen.

Die Handschrift schlieſst:

also end ich mein gedicht
dz tun ich nū beschliessē
Als mā zalt XVC jar
vn̄ XXII dz ist war
gott helff vns an d'engel schar, Amen.

Diese kurze Charakteristik der Bearbeitung darf genügen, um ihr Verhältnis zu Rudolfs Willehalm darzulegen. Sie ist jeglichen poetischen Wertes bar, scheint auch zu ihrer Zeit keine Verbreitung gefunden zu haben, denn die Berliner Hs. ist die einzige, in der sie uns überliefert ist.

[1]) V. 158 nach der Kassler Hs. (Casparson); die Donaueschinger Hs. (Junk) liest: Ain werder kúnig Vilippe.

II. Kapitel.

Vergleich zwischen Rudolfs Willehalm und einer gereimten Nacherzählung des XV. Jahrhunderts.

Eine zweite Bearbeitung von Rudolfs Willehalm liegt uns in vier Exemplaren vor:[1]) in zwei Münchner Papierhss., einer Züricher Hs. und einem Augsburger Druck vom Jahre 1491.

Die Züricher Hs. war leider in der Züricher Bibliothek nicht aufzufinden, so dafs sie zur Betrachtung nicht herangezogen werden konnte.

1. Die sehr umfangreiche Sammelhandschrift Cgm. 270 enthält Bl. 1—24:

Das ist die sag von wilhalm von orlencz und von seiner lieben amalya. Der Titel ist rot geschrieben. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse, alle *j*, sowie die gröfseren Buchstaben im Text sind rot durchstrichen. Über dem Titel steht: *Sum B. V. Mariae in Rottenbuech.*[2]) Bl. 388a zeigt die Jahreszahl 1464.

Zeidler hat diese Hs. seinem Abdrucke zugrunde gelegt.[3]) Der Abdruck ist zu reich an Druckfehlern und zu inkonsequent in der Orthographie, als dafs er wissenschaftlichen Wert besäfse. Auch ist er nicht nach der einen der Münchner Hss., wie im Inhaltsverzeichnis des Programms gesagt ist, sondern nach beiden zugleich abgefafst, wiewohl der Unterschied der Hss. in der Orthographie und im Text das nicht ohne weiteres gestatten.

2. Die zweite Münchner Hs. unserer Bearbeitung steht ebenfalls in einer Sammelhandschrift Cgm. 1119 und enthält zunächst geistliche Traktate, die bis Bl. 97a von der gleichen Hand geschrieben sind. Dort schliefst der Schreiber mit den Worten:

Das puch hat geschribēn / jorg werder purger czu / Mynichen mit seiner hāt / vnd ist verpracht an sand / Ambrosy tag des heillign / lerer da man zalt MCCCC / und LXVII jar. Eine zweite Hand hat darunter gesetzt: *da man zalt 1467 jahr*, sowie bis zum Ende fortgeschrieben. Bl. 100 beginnt unsere

---

[1]) Pfeiffer im Anz. f. K. d. d. V. 1854 Sp. 76.

[2]) Kloster Rottenbuch oder Raitenbuch liegt im südlichen Teil von Oberbayern zwischen Polling und Ettal.

[3]) XXVII. Jahresbericht des n. ö. Landes-Realgymnasiums zu Waidhofen an der Thaya für das Jahr 1896, S. 3ff.



Bearbeitung des Willehalm mit dem Titel: *Das ist die sag von / Wilhalm von orlencz / vnd von seiner liebn amelei.* Die Hs. stammt also frühestens aus dem Jahre 1467; sie geht nicht direkt auf die ältere zurück, steht ihr aber sehr nahe. Die ältere Hs. (Cgm. 270) schreibt V. 3f.

ir er vnd auch ir breiss
welcher der nit waere.

Durch Korrektur stellt sie den Reim, der durch einen Fehler verdorben war, wieder her:

ir breiss und auch ir ere.

Die jüngere Hs. (Cgm. 1119) hat denselben Fehler, verbessert ihn aber nicht. Die jüngere Hs. hat gegenüber Cgm. 270 einen Vers weniger.

3. Das jüngste Exemplar der Bearbeitung liegt in einem Drucke der Königlichen Bibliothek zu Berlin mit der Signatur Yu 956 vor, ist *„gedruckt und volendet von Antonī sorgē czů Augspurg MCCCC vnd in dem XCIiar“* und beginnt: *Hie hebet sich an ein schône vnd kurcz- / weylige hystori zelesen von herczog Vil- / halm von österreich / Hernach volget ein andere hystori von / herczog Wilhalm von Orlencz.* Auf Blatt 65 steht *Herczog wilhalm von Orlencz;* auf Blatt 66a: *Hie hebt sich an das / bůch genannt herczog / Wilhalm von Orlencz.*

Der Druck umfaſst 8 Blätter mit zweispaltigem Texte. Achtzehn eingestreute Holzschnitt-Bilder zerlegen den Text in einzelne Kapitel. Er ist zusammengebunden mit Eurialus und Lucretia, und Wilhelm von Österreich, dessen ältere Ausgabe von 1481 ebenso den Marco Polo bei sich hat.[1]) Der Druck steht in keinem direkten Verwandtschaftsverhältnis zu einer der Münchener Hss. Er weist zahlreiche Lücken auf, hat aber auch andererseits Plusstellen, die für die Hss. eine fehlerhafte Überlieferung beweisen. Im übrigen weicht auch der Text vielfach von dem der Hss. ab.

Um nun die Bearbeitung (C), deren 3 (4) überkommene Exemplare wir besprachen, zu charakterisieren und ihr Verhältnis zur Quelle zu bestimmen, müssen wir im folgenden die beiden Fassungen B und C Zug um Zug vergleichen. Der Umstand, daſs in der Bearbeitung manche Momente aus B

---

[1]) Von der Hagen, Minnesinger 4, 552 Anm. 1.

gekürzt, verändert oder ansgelassen sind, veranlassen schon von der Hagen zu der Annahme, dafs die Bearbeitung aus der Erinnerung niedergeschrieben sei,[1]) eine Vermutung, die sich im folgenden bestätigen wird.

§ 1. Die Einleitung von C ist selbständig und hat mit B nichts gemein.

§ 2. C greift aus B die wichtigsten Tatsachen heraus: die Fehdeansage des Herzogs W.; dieser Passus von C ist jedoch nicht einmal völlig richtig dargestellt, denn in B. sagt W. nicht die Fehde an, sondern auf seinen Vorschlag bestimmt Herzog Jofrit einen Tag, an dem eine Schlacht zur Entscheidung der langen Grenzstreitigkeiten stattfinden solle.

Die Lücken, die C gegenüber von B aufweist, sind beträchtlich. Es fehlt die Erwähnung der Machtstellung und königlichen Verwandtschaft des W., der langwierigen Grenzstreitigkeiten, der Versöhnungsversuche des Königs, der gewaltigen Rüstungen der beiden Gegner. Besonders fehlt die so dankbare und wirksame Szene vom Abschied des älteren Wilhelm von seiner Gemahlin und die in B so weit ausgeführte Schilderung von der Aufstellung der beiden Heere. Auffallend ist auch — es mufs hier vorgreifend bemerkt werden —, dafs nur die Namen Wilhalm und Amelie in ihrer Originalform erhalten, dagegen Jofrit gegen Friedrich und Pitipas gegen Witenbach vertauscht, alle übrigen Namen dagegen geschwunden sind.

Lücken und Veränderungen wie in dem vorliegenden Paragraphen von C werden sich im folgenden oft und zwar meist in charakteristischerer Form wiederholen; die Erklärung ihres Ursprungs, ob sie beabsichtigt oder zufällig eingetreten sind, macht Schwierigkeiten. Gegen die Annahme, dafs der Verfasser von C, der sich doch, nach dem Titel seiner Arbeit *das ist die sag von wilhalm von orlencz und von seiner lieben amalya* zu schliefsen, bemühte, nach bestem Wissen das Original wiederzugeben, sein Werk in unmittelbarer Benutzung von B angefertigt habe, spricht zunächst der Umstand, dafs er dann gleich am Anfang der Arbeit auf 1600 Verse, d. i. die Einleitung mit ihren so wirksamen und an Ort und Stelle so wichtigen Episoden gänzlich verzichtet haben müfste. Das ist aber zum mindesten nicht wahrscheinlich, dazu wären die Episoden an sich zu umfangreich und inhaltsschwer;

---

[1]) Von der Hagen a. a. o. 4, 552 Anm. 1.

andererseits jedoch sind sie für den eigentlichen Kern des Romans, die Liebesgeschichte zwischen Wilhelm und Amelie von so geringfügiger Bedeutung, dafs sie einem Bearbeiter, der den Roman aus der Erinnerung niederschrieb und dem naturgemäfs nur die Hauptdaten erinnerlich waren, sehr leicht hätten entfallen können.

Später werden wir sehen, dafs durch Lücken dieser Art bisweilen die originalen Kausalverbindungen zerfallen und der Bearbeiter, mit Hülfe eigener Kombinationen, so fadenscheinig sie auch sein mögen, auf den Tatbestand des Originals zurückzukommen sucht. Solcher umständlichen und schwülstigen Hilfsmittel hätte es nicht bedurft, wenn er bei der Anfertigung der Arbeit Rudolfs Willehalm vor Augen gehabt hätte. Schliefslich — und das scheint mir den Ausschlag zu geben — würde er bei direkter Benutzung des Originals nicht die Namen der handelnden Personen bis auf vier beseitigt und von diesen noch zwei willkürlich verändert haben, und zwar nicht nur deshalb, weil die namentliche Bezeichnung der Personen zur Übersichtlichkeit für die Leser von Wichtigkeit gewesen wäre, sondern weil sie auch ihm selbst die Darstellung bedeutend hätte erleichtern müssen.

Wenn wir also in C so zahlreiche, selbst die Kausalketten lösende Lücken, vereinzelte Versuche zu ihrer Überbrückung, ferner Auslassungen und Veränderungen von Namen antreffen — später kommen noch Verwechslungen einiger originaler Momente dazu —, so dürfen wir daraus schliefsen, dafs das Werk nicht in direkter Benutzung des Originals sondern aus der Erinnerung, nach der Zahl der angedeuteten Fehler zu schliefsen, vielleicht sogar aus stark erblassender Erinnerung abgefafst ist.

Die Fälle, welche es in solcher Weise wahrscheinlich machen, dafs der Verfasser von C Rudolfs Roman nach der Erinnerung bearbeitet habe, kehren aufserordentlich oft wieder. Wir können daher im Einzelnen, abgesehen von besonders markanten Beispielen, von einer Argumentation wie der obigen absehen und einfach jeweils auf diese zurückweisen.

§ 3. Es fehlen in C die Begegnung der Fürsten am Vorabend der Schlacht, die Rücksendung der 500 Orlenser und die Aufstellung der Heere. Über das Fehlen dieser Episoden s. § 2.

Den Hinterhalt in B behält C bei, jedoch mit der Veränderung, dafs nicht 500 sondern 3000 Mann im Hinterhalt liegen. Für einen direkten Bearbeiter läge wiederum kein Grund für die Veränderung vor, wohl aber konnte C in der Erinnerung

die echte Zahl leicht vergessen, zumal ja B derartige statistische Zahlen in grofser Fülle bringt.

§ 4. C schildert nur die Tatsache, dafs die Schlacht geschlagen wird, die Hinterhut eingreift und Wilhelm den fliehenden Friedrich verfolgt und in dessen Stadt von der Hand der Bürger den Tod findet. Es fehlen also alle Details der in B so breit angelegten Schlachtschilderung, sogar der Verlust der Standarte. Auch verfolgt hier Wilhelm den Fr. allein, statt mit 10 Begleitern in B. Infolgedessen fehlt auch die Zurücksendung der zwei überlebenden Ritter. Dadurch, dafs die Rückkehr der zwei Ritter und damit zugleich die Friedensverhandlungen fehlen, ist der Kausalnexus zwischen Wilhelms Tode und der Versöhnung zwischen Friedrich und Wilhelms Witwe, W.s Erziehung an Friedrichs Hofe unterbrochen; s. dazu § 2.

§ 5. In C ist nur berichtet, dafs die Gemahlin des gefallenen Wilhelm am Tage der Schlacht einem Sohne das Leben geschenkt habe. C kennt nicht die Überbringung der Trauernachricht von Wilhelms Tode, dessen Beisetzung, Elyens Tod an dem Leichnam ihres Gemahls und ihre Beisetzung, die Taufe des Kindes an der Bahre seiner Eltern, die Adoption des Kindes durch den König sowie die lyrischen Episoden: das Loblied auf Elyen, den Exkurs über *wiplich wip und unwip*, die Anklage gegen *Vro Ruwe.* Es fehlen also Episoden, die zwar an sich für den Kern des Romans, die Liebesgeschichte von W. und Am., nur von untergeordnetem Interesse sind, die jedoch an ihrer Stelle von so grofser Bedeutung sind, dafs sie der Nacherzähler, wenn er Rudolfs Werk unmittelbar vor sich gehabt hätte, nicht hätte übergehen können.

C schafft darin sogar neu, dafs die Mutter des kleinen W. am Leben bleibt. Friedrich wird sich also um die Auslieferung des Kindes nicht an den König sondern an die Mutter des Kindes selbst wenden. Damit knüpft C wieder an die originale Kausalkette an, die dadurch zerrissen war, dafs er den Tod beider Eltern und W.s Aufnahme am königlichen Hofe nicht kennt. Diese Lösung der ursprünglichen Kausalreihe und die Neuknüpfung vermittelst sekundärer Ideen sowie der Schwund der übrigen so bedeutungsvollen Momente widersprechen aufs schärfste der Annahme einer direkten Nacherzählung der Quelle durch C; s. dazu § 2.

§ 6. Den literarischen Exkurs am Anfang des zweiten Buches kennt C ebensowenig, wie alle anderen Momente, die nicht unmittelbar zum Romankern gehören.

§ 7. Die Versöhnung der beiden Parteien durch den König kennt C nicht und führt statt dessen Verhandlungen Friedrichs unmittelbar mit der Mutter des kleinen W. ein. Über diese Lösung und Neuknüpfung der originalen Kausalreihe s. § 5.

Nur darin stimmt C mit B überein, dafs Friedrich den kleinen W. aufnimmt und unter strengster Wahrung des Geheimnisses seiner wahren Herkunft aufzieht.

§ 8. Eine Erkennungsszene kennt C wie B, aber statt des armen Knappen in B treten in C andere Personen auf. Die Überlieferungen weichen hier voneinander ab: die Münchener Hss. bieten *zwen trumeter*, der Augsburger Druck *zwů haufsdiern*. Was den Verfasser veranlafst haben sollte, die Trompeter einzuführen, ist nicht klar, dagegen scheint die Lesart des Augsburger Drucks die echte zu sein. Es finden sich nämlich in C häufig Fälle, in denen der Verfasser originale Momente seiner Quelle an sekundärer Stelle verwendet. So hat er wahrscheinlich die beiden Jungfrauen, die bei Rudolf Amelien in der Entführungsszene begleiten, hier angesetzt, während er sie an der richtigen Stelle nicht erwähnt; s. über solche Verschiebungen originaler Momente § 13. 32. 43.

Den Entschlufs des W., nach England zu ziehen, kennt C wie B, nur dafs hier W. selbständig, anstatt wie in B auf den Vorschlag des Knappen, England als Ziel der Reise wählt.

Es wird ausdrücklich gesagt, dafs W. 13 Jahre zähle; in B ist er an gleicher Stelle 7 Jahr alt, wird aber an späterer Stelle (§ 11) ausdrücklich als 13jährig erwähnt. Wir haben also auch diesen Fall zu den soeben besprochenen Verschiebungen originaler Bestandteile der Quelle zu rechnen.

Die Szenen in B, welche nur zur Illustrierung von W.s Glanz und Bedeutung dienen, inhaltlich aber den Roman nicht fördern, fallen in C insgesamt weg. So finden wir z. B. auch die Belehnungsszene in Cöln nicht erwähnt. Bei direkter Bearbeitung hätte C diese an ihrer Stelle so wichtige Szene unbedingt übernehmen müssen, wenn sie auch für den eigentlichen Roman nur geringes Interesse hat. Dafs sie aber fehlt, spricht wieder für eine Niederschrift nach dem Gedächtnis; s. dazu § 2. 5.

§ 9. C berichtet nicht ganz richtig: W. zieht in B nicht *selb zwelfft* sondern mit 12 Knappen nach England, auch wurden ihm die Knappen in B nicht erst bei seiner Reise nach England gegeben, sondern schon als er noch ein Kind von 5 Jahren ist. (B § 7.) Das Wichtigste ist, daſs C die Zahl 12 behalten hat; die 10 Ritter kennt C nicht.

§ 10. Aus den Episoden, die Rudolf mit reichen Zeremoniell- und Prunkschilderungen ausschmückt, kennt C nur die nackten Grundtatsachen: „W. wird am königlichen Hofe freudig aufgenommen und zeichnet sich bald im Waffenhandwerk aus. Des Königs Tochter Amelye ist ohne gleichen schön“. Die übrigen Szenen: Herbergsszenen u. a. sind an realem Inhalt so leer, daſs sie dem Bearbeiter, wenn er aus der Erinnerung erzählte, nur gar zu leicht entfallen konnten.

Über das Alter des W. berichtet uns C ebenso ungenau wie B. In B ist W. 7 Jahre alt, als er das Geheimnis seiner Herkunft erfährt; als er nach England gekommen ist, erreicht er nach kurzer Zeit das 13. Jahr. In C erfährt W. mit 13 Jahren seine Herkunft. Die Knappen, die mit ihm nach England ziehen, halten wir nach B für seine Altersgenossen; von ihnen heiſst es sie seien *under zwanzig jarn;* eine bestimmte Zahl ist zwar nicht angegeben, aber auf jeden Fall bedeutet diese Angabe ein höheres Alter als das von 13 Jahren. In B heiſst es von W. V. 12581: *er het noch niht zwainzig jar,* V. 12616: *kum zwainzig jar alt;* diese Altersbestimmung ist also von C an falscher Stelle verwendet. So ist denn W. in C auch nicht der Gespiele der Am., er kämpft vielmehr zu ihrer Ehre, er ist also schon als Ritter, als Jüngling in reiferen Jahren gedacht.

Damit löst C ein Grundmotiv von B auf: die Liebe zwischen zwei Personen kindlichen Alters; s. dazu § 27.

§ 11. Obgleich C den W. schon als Ritter auffaſst, kennt er ihn doch auch noch in seiner Pagenrolle bei der Tafel (§ 16). Dagegen ist sein Umgang mit den Frauen des Hofes vergessen. Über das Schwinden der Herbergsszenen und Gespielenrolle s. § 10.

§ 12. Die lyrischen Exkurse sind verschwunden, da sie keinen faktischen Inhalt haben; s. auch § 6.

§ 13. Von dem Erwachen von W.s Liebe und ihrer Steigerung bis zur grausamen Liebesqual weiſs C nichts zu berichten. Diese Tatsache ist, wenn wir annehmen, daſs C Rudolfs Willehalm aus

der Erinnerung nacherzählt habe, psychologisch völlig erklärlich: die Genese entfällt dem Bearbeiter und nur die vollendete, ins Auge springende Erscheinung bleibt ihm in der Erinnerung haften.

In B schenkt Am. dem W. nur einmal Goldsachen, und zwar bei dem Abschiede des W. eine Spange (§ 19). Wenn C nun Geschenke der Am. an W. erwähnt, so liegt wohl eine Reminiscenz an jene Spange vor. Der Fall wäre also wieder eine jener in § 8 besprochenen Verschiebungen originaler Momente; s. § 8. 13. 32. 43.

§ 14. Aus der Entwicklungsgeschichte von W.s Liebe kennt C nur das erste feste Resultat, d. i. Am. weist das Liebeswerben des W. zurück. Das inhaltslose Minnegespräch schwindet, wie die lyrischen Exkurse; s. § 6.

§ 15. Den Kern der Episode: W.s letzter Liebesschwur, Ameliens Abweisung, W.s Eid zu fasten, Ameliens Verspottung behält C bei. Das ist wiederum psychologisch erklärlich, denn diese Szene ist der Brennpunkt der Liebesgeschichte. Nur der Schauplatz in der Kapelle ist vergessen. Über W.s Pagenrolle s. § 11, Herbergsszenen s. § 2. 10.

§ 16. C schildert selbständig: W. bedient noch den König bei Tische bis zum fünften Tage, dann mufs er sich niederlegen. Über W.s Wohn- und Krankenzimmer verlautet nichts, vermutlich denkt C sie sich im Schlosse statt in der Herberge; s. § 17.

In der Zählung der Tage, die W. ohne Nahrung zubringt weichen die Lesarten ab. Zunächst sind es bei allen fünf Tage. Dann sagt der Augsburger Druck: *das stund bifs an dē dritten tage.* Die Münchener Hss. lauten: *das bestůnd piz an den fierden tag, das der held on gessen lag und auch vor die tag siben was er aun gessen belibn vil spat an dem ailfften tag* .... Offenbar rührt die Unklarheit in den Münchener Hss. von einer Interpolation her.

Den Fluch der Frauen sowie das Erwachen von Gewissenskämpfen in Ameliens Brust weifs C nichts zu berichten.

§ 17. C schildert nicht den Ritt nach der Herberge, scheint also wirklich das Krankenzimmer des W. im Schlosse anzusetzen. C kennt die Anwesenheit des Arztes und der Mannen des W. bei dem Krankenbesuche nicht. Es ist das um so erklärlicher, als ja jene in B nur Statistenrollen spielen und in die Handlung nicht eingreifen. Im übrigen übernimmt C die Episode aus B ohne wesentliche Änderungen, kürzt nur das Minnegespräch und

läſst wie immer den lyrischen Exkurs über Liebe und Minne fort; so in § 6. 12.

§ 18. Wenn in B Am. den W. nach seiner Genesung heimschickt, damit er in Brabant das Schwert nehme, so fällt dieser Grund für C weg, da hier W. schon als Ritter aufgefaſst ist. Die Motivierung, die C dafür einsetzt: Ameliens Furcht vor den Merkern ist nur ein mattes Surrogat. Über diese Auflösung des originalen Kausalnexus und die Neuknüpfung vermittelst secundärer Ideen s. § 2. 4. 5. 7. Es fehlen in C die prunkvollen Abschiedsszenen und Geschenke. C schildert nur W.s Entschluſs nach Frankreich zu ziehen, das Treugelöbnis der Liebenden und W.s Abschied vom Könige, jedoch alles nur in starker Verkürzung.

§ 19. Das Ehrengeleit der Fürsten zum Abschiede des W. entspricht in C dem von B.

C weicht darin von B ab, daſs hier W. dauernd an den Hof des Königs von Frankreich zieht, während er in B nur einmal dahin ritt, als er den König zur Schwertleite einlud (V. 5682—5688). Da C den W. schon in England als Ritter auftreten läſst, kennt er die Schwertleite nicht; gleichwohl ist bei ihm der Aufenthalt des Helden am Hofe des Königs eine Reminiscenz an B.

§ 20—22. Den Dank Rudolfs an seine Leser kennt C ebensowenig wie alle anderen lyrischen Episoden; s. § 6. 12.

Wenn C den W. schon als Ritter auffaſst, so ist das um so erklärlicher, da die Schwertleite in B nur aus inhaltlosen Zeremonien besteht und der eigentliche Kern, die Schwertumgürtung überhaupt gänzlich fehlt. Übrigens über den Schwund dieser an Ort und Stelle so gewichtigen Feier; s. § 2. 5.

§ 23. Anstatt mit B die Heldin unmittelbar auf Wilhelms Abschied ihren ersten Brief durch den Boten, den sie selbst dazu bestimmt hatte, absenden zu lassen, berichtet C, daſs W. zunächst durch einen Boten Amelien seinen Aufenthaltsort angibt und diese erst dann ihren Boten Witenbach mit ihrem Briefe nach Frankreich schickt.

Dieses Beispiel ist von auſserordentlich überzeugender Kraft für unsere Vermutung über die Art der Abhängigkeit der Bearbeitung von C. Wenn der Nacherzähler C seine Vorlage unmittelbar vor sich gehabt hätte, so hätte er nicht den originalen Zusammenhang aufgelöst und dahin geändert, daſs nicht Am.

wie in B den Boten, den sie bei W.s Abschied schon bestimmt hatte, nach dem von vornherein bekannten Aufenthaltsorte des Helden abschickt, sondern dafs W. seinen Aufenthaltsort seiner Geliebten durch einen Boten mitteilt, und die Heldin erst dann durch einen besonderen Diener, den sie selbst bestimmt, die Liebeskorrespondenz beginnt. Nehmen wir aber an, dafs C aus der Erinnerung heraus schrieb, so erklären sich alle Schwierigkeiten: C hatte vergessen, dafs W. in B nach seinem Heimatsorte zur Schwertleite zog (s. § 19) und dafs Am. schon bei seinem Abschiede ihren Diener zum Vermittler der Liebeskorrespondenz bestimmte; dafs aber Am. die Korrespondenz und zwar durch ihren eigenen Boten eröffnete, war ihm in der Erinnerung haften geblieben. Da jedoch unter den Verhältnissen, die dem Bearbeiter von der Erzählung noch bekannt waren, Am. den Aufenthaltsort des Helden nicht kennen konnte, läfst er diesen zunächst durch einen eigenen Boten der Heldin seinen Aufenthaltsort angeben. Auf diese Weise ermöglicht C es sich, trotz mancher Lücken seiner Erinnerung, im folgenden die Liebeskorrespondenz in einiger Übereinstimmung mit seiner Quelle wiederzugeben. Über diese Auflösung der originalen Kausalreihe und ihre sekundäre Neuknüpfung s. § 2. 4. 5. 7. 18.

Der Name des Boten ist Witenbach. Hätte C Rudolfs Willehalm direkt als Vorlage benutzt, so hätte kein Grund vorgelegen, den Namen Pitipas durch Witenbach zu ersetzen, wohl aber konnte er, wenn er aus dem Gedächtnis arbeitete, den fremd klingenden Namen mit dem ähnlich klingenden deutschen verwechseln; s. § 2.

In C trifft der Bote den Helden gerade in dem Augenblicke, als er zum Turnier in die Bahn reitet; das ist dieselbe Situation wie in B § 23, also hat der Bearbeiter die ursprüngliche Tätigkeit des Helden während des Aufenthalts in Frankreich nicht ganz vergessen, wenn er auch auf die Einzelheiten der Turniere nicht mehr eingehen kann.

In C überreicht W. dem Boten einen Ring zum Botenbrot. In B heifst es in der gleichen Szene:

Den brief hat ain fingerlin
tuire unde claine
mit ainem edeln staine
besigelt.

Auffallenderweise hatte also der Verfasser den kleinen, nebensächlichen Zug, dafs ein Ring in dieser Szene eine Rolle spielt, in der Erinnerung, ohne jedoch die näheren Umstände zu kennen; er verwendet ihn daher selbständig als Botenbrot, das W. dem Boten überreicht. Bei direkter Nacherzählung wäre diese Vertauschung für C zwecklos, sie läfst sich wiederum nur als eine Verwechslung der Details in der verblassenden Erinnerung des Bearbeiters erklären.

Aus den reich fliefsenden Phrasen in Ameliens Liebesbrief aus B übernimmt C die einzigen realen Gedanken: Der Heldin Liebesbeteuerung und die Bitte an W., er möge zurückkehren. Statt der zwei Liebesbriefe der Am. in B weifs C mangels an realem Inhalt nur einen wörtlich anzuführen.

§ 24. Die Turnierszenen haben in B den Zweck, die Zeit zwischen der Heimkehr des W., der Schwertleite und der Entführung auszufüllen, wollen also nicht die Handlung fördern, vielmehr sie in gewissem Sinne aufhalten. So bieten denn die Szenen auch nichts, was für den eigentlichen Romanstoff von Belang wäre, und es erklärt sich daraus, dafs bei C von der ganzen Turnierepisode als letzter Rest allein der Gedanke übrig bleibt, dafs W. den Brief Ameliens erhält, als er in die Bahn reitet; dazu s. § 23.

§ 25. Wiederum weifs C statt der zwei Briefe des W. in B nur den Inhalt eines Briefes anzugeben. Wie dies in B bei beiden Briefen der Fall ist, so enthält auch der in C zunächst Liebesbeteuerungen. W.s Bitte, Am. möge ihm einen Termin für die Rückkehr angeben, stammt aus dem zweiten Briefe in B, wo W. seine bevorstehende Rückkehr anmeldet. (V. 8069 ff.).

In C ist W.s Aufenthalt in Frankreich auf 6 Jahre angesetzt, C weicht darin scharf von B ab. Wir sahen schon früher, dafs C den W. zwar mit 13 Jahren nach England ziehen läfst, ihn aber dort schon als Jüngling *under zwanzig jarn* auffafste; damit war freilich eine feste Bestimmung von W.s Alter nicht gegeben. C nennt W. während seines Aufenthaltes in England zwölfmal *jüngling*, fünfmal *tegen*, dreimal *held* und zweimal *werder man*. Zwar bezeichnen alle diese Worte kein bestimmt abgegrenztes Alter, lassen jedoch in ihrer Gesamtheit darauf schliefsen, dafs sie einen Jüngling in gereiften Jahren bezeichnen sollen im Einklang mit dem bekannten Spruche:

Zehen jar ein kint,
Zwanzig jar ein jungling ...[1])

Setzen wir demnach W.s Alter auf 18—20 Jahre an, so werden wir wohl des Bearbeiters Auffassung von dem Alter seines Helden richtig treffen. Wenn nun C den Aufenthalt des Helden in Frankreich auf 6 Jahre ansetzt, ist er zur Zeit der Entführung 24—26 Jahre alt. In B zählt er dagegen 13—14 Jahre. Indem also C den Helden älter auffaſst und auf dessen übernatürliche Taten verzichtet, hebt er das Motiv von der Liebe zweier Kinder auf und führt zugleich die Taten des Helden in die Grenzen des Natürlichen und Möglichen zurück. Wahrscheinlich beruht diese von B abweichende Auffassung nicht auf bewuſster Absicht von C, vielmehr erwecken die Taten des W. in B den Eindruck eines Helden der besten Jahre, und C hat sich unbewuſst von diesem Eindrucke beherrschen lassen. Über die Altersbestimmung s. auch § 10.

§ 28. Das Motiv: „In W.s Abwesenheit bewirbt sich ein König um Am.“ behält C bei, verändert es aber insofern, als er statt des Königs von Spanien den von Indien einführt. Von dem Gedanken, daſs vier Wochen später schon die Hochzeit stattfinden solle, sowie der Befürchtung der Am., die Zeit reiche nicht hin, die Entführung zu ermöglichen, weiſs C nichts.

§ 29. Der Brief der Am. in C entspricht dem in B, nur daſs in dem Briefe von C Am. den W. unmittelbar um die Entführung bittet. In B dagegen enthält der Brief nur Abschiedsworte, die erst indirekt W. zu der Entführung veranlassen. Da der Erfolg des Briefes schlieſslich doch die Entführung ist, so ist jene Verwechslung leicht möglich. Über das Fehlen der Turnierszene s. § 24.

Wie C W.s Auftreten als Ritter während der 6 Jahre in Frankreich nicht betont, so erhält W. auch den letzten Brief nicht bei einem Turnier wie in B, sondern bei einem Tanze. In C beantwortet W. diesen Brief mit einem besonderen Schreiben in B nicht: Anstatt daſs der Held wie in B den Boten mit sich nach England führt, ihn dort an Amelien sendet und durch ihn Zeit und Ort zur Entführung von der Heldin mitgeteilt erhält, schickt W. in C von Frankreich aus den Boten voran und bestimmt selbst den Ort, wo er die Heldin entführen wolle. Diese

[1]) Vgl. Wackernagel, Die Lebensalter, S. 30.



Umgestaltung der originalen Kausalreihe läſst sich als unbewuſste Vereinfachung der unklaren Verhältnisse in der Quelle für den Nacherzähler, wenn er aus der Erinnerung schuf, sehr wohl verstehen. Hätte er das Original direkt bearbeitet, so würde er sie, weil völlig zwecklos, kaum vorgenommen haben; s. dazu § 2. 4. 5. 7. 18. 23.

§ 30. C weicht in diesem Paragraphen nur wenig von B ab. Die Beratung vor der Entführung behält C bei, nur daſs sie hier zwischen W. und seinem Vater stattfindet anstatt in einer Versammlung der zum Turnier versammelten Fürsten. Der Grund ist der Wegfall der Turnierszenen; darüber s. § 24.

C zählt statt der originalen 300 Begleiter des W. nur 200. Es lieſse sich diese Erscheinung als ein Irrtum erklären, wie er ja bei der Fülle der in B angeführten Zahlen wohl möglich wäre. Speziell könnte nach der Art der schon besprochenen Verschiebungen originaler Momente eine Kontamination mit B § 50 vorliegen, wo Jofrit gleichfalls 200 Begleiter bei sich führt.

Über den Schwund des Nachrichtenaustausches zwischen W. und Am. s. § 29.

Die groſsen Zahlen, die C für die Truppen Friedrichs und des Königs von Indien anführt, entstammen nicht der Quelle, entsprangen vielmehr dem Geschmack jener Zeit, die an grotesker Abenteuerlichkeit ihre Freude fand.

§ 32. C setzt für den Wurzegarten von B einen Tiergarten. Für den direkten Nacherzähler hätte kaum ein Grund zu dieser bedeutungslosen Veränderung vorgelegen, wohl aber könnte sie dem Bearbeiter, wenn er aus der Erinnerung schrieb, als leichter Irrtum untergelaufen sein. Wir dürfen also auch hierin eine neue Stütze für unsere Vermutung sehn.

In B stellen die zwei Ritter in der Begleitung des W. und die zwei Jungfrauen in der Begleitung der Am. in der Entführungsszene eigentlich nur Statistenrollen dar; C kennt daher ihr Auftreten überhaupt nicht, oder hat, wie wir sahen (s. § 8), das Auftreten der Jungfrauen an falscher Stelle verwendet. Die Niederlegung des Zaunes ist in C selbständig eingeführt, weil W., da er hier ohne die zwei Ritter kommt, schwerlich wie in B Amelien hätte über die Mauer heben können. Mithin liegt in diesem Paragraphen wieder eine Auflösung des originalen Kausalnexus und eine Neuknüpfung durch sekundäre Ideen vor,

die nach § 2. 5 die Bearbeitung C als aus der Erinnerung geschrieben erscheinen lassen.

§ 33. Die leere Beratung am englischen Hofe in B ist, da gegenstandslos, verschwunden. Auch das alte Grundmotiv, dafs der Vater der Braut an der Tat den Helden als Täter erkennt, ist verloren; schon bei Rudolf war es stark verwischt, er hatte es nur durch die Einführung der zwei Jungfrauen aufrecht erhalten können. Wenn nun C auch diese noch aufgibt, so gibt es für den Brautvater eigentlich keine Möglichkeit mehr, W. als Täter zu erkennen. So hätte also C bei direkter Benutzung von B wohl oder übel die Jungfrauen beibehalten müssen. Wenn hier statt dessen eine unbestimmte, vorher in keiner Weise als Zeuge angedeutete Person W. als den Entführer und die lange Brücke als das Ziel der Flucht verrät, so stellt sich die pointelose, matte Lösung des Knotens als ein Notbehelf des Nacherzählers dar, der wegen des Erblassens seiner Erinnerung aufser Stande, die feinen Wechselbeziehungen des Originals nachzubilden, nach dem primitivsten der Mittel, dem *deus ex machina* gegriffen hat. So ist mit diesem Falle aufs neue der Beweis geliefert, dafs C dem Roman Rudolfs aus der Erinnerung nacherzählt ist.

§ 34. Die lyrische Ausmalung des nächtlichen Rittes, auf dem W. irre reitet, ist, wie alle lyrischen Exkurse, ausgefallen; s. § 6. 12. 20—22.

Aus der wichtigen Kampfepisode weifs C nur die Hauptmomente zu schildern: den Kampf, in welchem W. verwundet wird, Entfernung der Am., Sicherheitseide, mit denen dem W., seiner Geliebten und seinen Leuten das Leben zugesichert wird.

Der Umstand, dafs in C das dem entscheidenden Zweikampfe vorausgehende Gefecht zwischen Engländern und W.s Leuten, vor allem aber das Eingreifen des Avenis, sein Zweikampf mit W. und seine Niederlage unerwähnt bleiben, spricht wiederum aufs deutlichste für unsere Annahme. Ein direkter Bearbeiter hätte unbedingt diese Momente, die ja an Ort und Stelle von der gröfsten Bedeutung und höchsten Interesse sind, irgendwie beibehalten müssen; bei einem Bearbeiter dagegen, der aus der Erinnerung schrieb, konnte das wichtige Resultat, W.s Kampf und seine Verwundung, sehr wohl die übrigen Phasen des Kampfes in den Hintergrund drängen, so dafs sie seiner Erinnerung schliefslich gänzlich entschwanden.

§ 35. Schwerwiegende Abweichungen von B liegen in diesem § nicht vor. Der Eid mufste als eins der wichtigsten Momente des Romans dem Bearbeiter deutlicher in der Erinnerung bleiben und weicht von dem in B nur darin ab, dafs nicht allgemein eine Frau königlichen Geblütes, sondern speziell nur eine königliche Jungfrau berechtigt sein solle, die Speerspitze zu entfernen. Diese geringfügige Änderung ist durch die Tatsache veranlafst, dafs es ja in B wirklich eine königliche Jungfrau ist, welche die Speerspitze entfernt. Es fehlt in C auch bei W.s Schwur der Verzicht auf seine Erblande, die Verbannung aus Brabant und damit zugleich die Verfügung, die W. über seine Lande trifft. Es entsteht dadurch eine Lücke, denn es bleibt unbegründet, weshalb W. in ein fremdes Land zieht, anstatt in sein Vaterland heimzukehren.

§ 36. Die lyrischen Episoden am Schlusse des dritten und zu Anfang des vierten Buches von B kennt C wiederum nicht, s. dazu § 6. 12. 20—22. 34.

§ 37. Die Szenerie wechselt plötzlich: Es wird gesagt, dafs W. nach Griechenland gekommen sei, ohne dafs seiner Reise dorthin Erwähnung getan wurde. Dann wird geschildert, wie sich W. in Griechenland von einem Schiffer über einen See fahren läfst. Es scheint demnach in C, wenn es auch bei der knappen Ausdrucksweise nicht deutlich ausgesprochen ist, eine Reminiscenz an die zwei Wasserfahrten des W. in B vorzuliegen, nur dafs sie in umgekehrter Reihenfolge aufgezählt sind: in B 1. kurze Fahrt nach Kurnewal, 2. längere nach Norwac; in C 1. längere Fahrt nach Griechenland, 2. kurze über den See.

An die Stelle des Ritters, der bei Rudolf den W. trifft und an den Hof des Koradis führt, tritt in C der Schiffer, der ihn über den See fuhr.

Die Verlegung der Handlung nach Griechenland läfst sich aus B heraus nicht erklären. Es läfst sich ferner auch nicht entscheiden, ob sie unbewufst durch Verwechslung mit anderen Literaturwerken, oder in voller Absicht im Hinblick auf den Zweck der Sensation ausgeführt ist.

Die Szenen am Hofe, die Entfernung der Speerspitze mit ihren Einzelheiten, entsprechen denen in B fast vollkommen, nur dafs hier noch die Königin den Versuch macht, die Spitze zu beseitigen und gemäfs der neuen Spezialisierung des Eides ab-

gewiesen wird. In B fällt W. vor der Entfernung der Spitze, in C darnach in eine Ohnmacht.

Während C im folgenden die Geschicke W.s darstellt, bleiben die Ereignisse in England, die Szenen zwischen dem englischen Könige, dem von Spanien und Amelien trotz ihrer lokalen Bedeutung unerwähnt; unsere Vermutung erfährt dadurch eine weitere Stütze; s. dazu § 2. 5. 20—22.

§ 38. C setzt die Verbannung des W. auf 4 $^1/_2$, B auf $^1/_2$—1 Jahr an. W. ist demnach in C als 28—30 jährig aufgefafst. Damit wird die Erscheinung, dafs C den Helden — vielleicht unbewufst — bedeutend älter macht als B, aufs neue bestätigt; s. § 27.

Wenn W. in C die Prinzessin bedienen mufs, so liegt darin eine Reminiscenz an die Szenen in England in B vor, nur dafs dort W. nicht die Prinzessin, sondern den König bediente. Durch eine geringfügige Verwechslung sind damit die Verhältnisse der früher erschlossenen Urquelle und A wiederhergestellt. Im übrigen verwendet hier C, da W. in den entsprechenden Episoden von B, d. i. in Norwac weder den König noch die Prinzessin Duzabele zu bedienen hat, wiederum originale Ideen an unrechter Stelle.

Von den Details der Kriegserklärung, der Kriegsrüstungen usw. weifs C nichts, sondern beschränkt sich auf die Hauptpunkte: den Einfall der Feinde und die unglücklichen Kämpfe vieler Ritter. Davon, dafs der König ursprünglich das Land verliefs, um Bundesgenossen zu werben, weifs C nichts (s. § 41). Ebenso wie C Norwac mit Griechenland vertauschte, setzt es statt der Dänen und ihrer Bundesgenossen ein Heidenvolk als Feinde ein; doch s. dazu § 40f.

§ 39. Die Knappheit des Ausdrucks macht das Verständnis der Situation schwierig. W. ist wie in B bei den Frauen auf der Feste fern vom Kampfe. Die Feinde und der König liegen sich im Felde gegenüber. Von dem Geheimnis, das über W.s Auftreten liegt, ist nichts erwähnt; zu jedem Kampfe rüsten ihn die Frauen andersfarbig aus: rot, grün und weifs. An drei aufeinander folgenden Tagen besiegt er je einen Feind und führt ihn auf die Feste der Frauen. Diese teilen dem Könige das Geschehene mit, sodafs er vom Felde abzieht und die Feinde wie in B vor die Alternative stellt: Abzug ihrer Heere oder Tod der Gefangenen. So kommt der feindliche König selbst unter freiem

Geleit zu dem griechischen König, um die Gefangenen zu lösen und Tribut zu versprechen.

Wichtig ist in diesem Paragraphen abgesehen von anderen Einzelheiten, die in den folgenden Paragraphen behandelt werden, die Tatsache, dafs in C die Stadt Galverne, der Mittelpunkt der Kriegsepisode, völlig fehlt. Es gilt für diese Erscheinung das in ähnlichen Fällen wiederholt gesagte; s. z. B. § 2. 20—22. 34. 37. 38.

§ 40. Abweichend von B läfst C die Kämpfe an drei auf einander folgenden Tagen stattfinden. Über die Zahl der Kämpfe s. § 41.

In der Benennung des einen heidnischen Gegners gehen die Lesarten auseinander. Cgm. 1119 nennt ihn *swester man*, *swester kind*, *swester sun*, Cgm. 270 *swecher*, *swester chind*, *swester sun*, der Augsburger Druck *schwester sun*, *schwester kind*, *schwester sun*. Der Widerspruch von *swester man* und *swecher* mit *swester kind* und *swester sun* in denselben Hss., mit *swester sun* an der korrespondierenden Stelle im Augsburger Druck lehrt, dafs *swester sun* das originale, *swester man* versehentlich interpoliert und später dafür *swecher* eingesetzt ist.

Das Reckenpaar, der König und sein Schwestersohn sind besonders zu betrachten. Der König fällt in das Land ein und besetzt es; in dem Kriege entgeht dieser selbst der Gefangenschaft, aber den Schwestersohn besiegt Wilhelm, führt ihn gefangen heim, und zwingt dadurch den König zum Frieden. Dieser kommt daher später, um seinen Neffen zu lösen und Friedensverhandlungen zu beginnen. Das ist dieselbe Situation, sind dieselben Personen wie in B bei dem Kriege auf Desilvois, wo Wilhelm den Alan durch die Gefangennahme seines Schwestersohnes Kaifer zum Frieden zwingt. Es ist also ein originales Motiv aus dem zweiten Kriege von B in C im ersten, also an sekundärer Stelle verwertet; so auch § 8. 13. 32. 43. 46.

§ 41. Da, wie wir sahen, C das leitende Motiv aus dem zweiten Kriege auf den ersten überträgt, erleiden die originalen Details des ersten Krieges wesentliche Veränderungen: Eine Reminiszenz an die Bundesgenossenschaft dreier Könige liegt darin vor, dafs in C drei Kämpfer statt der originalen zwei Könige den W. zum Zweikampfe herausfordern. Der Abzug des dritten Königs, der Kampf am Meere und seine Gefangennahme werden durch die besprochene Motivübertragung in C

unverwendbar, oder umgekehrt, weil C die Ereignisse des ersten Kampfes zum grofsen Teil aus dem Gedächtnis verloren hatte, überträgt es unbewufst das Motiv des zweiten Kampfes auf den ersten; s. § 43.

Die nach W.s Siegen von den Frauen veranlafste Forderung der Belagerten an ihre Feinde, sie sollten abziehen, widrigenfalls die Gefangenen ihr Leben lassen müfsten, entspricht der in B, nur dafs hier der König, der ja im Gegensatze zu B im Lande bleibt, selbst, nicht sein Feldherr wie in B, die Verhandlungen mit den Feinden führt.

§ 42. Über die Friedensanerbietungen des Heidenkönigs s. § 40. Wenn der Heidenkönig hier selbzwölft auftritt, so liegt darin eine Reminiszenz an B vor, wo W. mit 12 Genossen nach England geht; s. § 7 ff. Der plötzlich eingestreuten Erzählung von Ameliens Zustande entspricht in B eine ähnliche in § 45 f.

§ 43. Da der Verfasser von C das Motiv aus dem zweiten Kriege auf den ersten übertrug, ist hier für die Ausgestaltung des zweiten sein Material erschöpft. So läfst er denn über dessen Hergang nichts spezielles verlauten. Wenn C das Heer des W. auf 200 Ritter ansetzt, so liegt darin vielleicht eine Verwechslung vor mit Jofrits Gefolge bei seinem Einzuge in London, welches eben soviel Ritter zählte; s. dazu § 30.

Die Kriegsepisoden sind damit abgeschlossen. Es ergab sich, dafs von den Begebenheiten von B in C ein beträchtlicher Teil geschwunden war und originale Motive an sekundäre Stellen verschoben waren, sodafs infolgedessen zahlreiche Details wie die Zahl und Reihenfolge von Wilhelms Kämpfen sowie der Angriff dreier verbündeter Könige stark umgestaltet oder verschleiert wurden. Schliefslich ergaben sich noch spontane Neuerungen von untergeordneter Bedeutung wie der Umstand, dafs der König beim Angriff der Feinde nicht das Land verläfst, sondern zu Felde zieht und die Verhandlungen mit dem Feinde selbst führt, sowie dafs es in C nicht als Geheimnis gilt, dafs W. es ist, der die drei herausfordernden Feinde besiegt.

Wenn nun C Rudolfs Willehalm bei der Nacherzählung direkt benutzt hätte, so entbehrten diese Veränderungen jeder vernünftigen Erklärung. Denn wenn C versucht, sogar den an sich so geringfügigen Zug von dem Wechsel in W.s Rüstungen wiederzugeben, so beweist es damit aufs neue, dafs sein Verfasser

sich redlich bemüht, seine Quelle nach Möglichkeit getreu nachzuerzählen. Infolgedessen aber hätte er bei direkter Benutzung, wenn er auch noch so stark hätte kürzen wollen, wenigstens wie jene Bearbeitung von 1522 die einfachen Tatsachen in ihrer originalen Anordnung wiedergegeben, hätte nicht bedeutendere Tatsachen unterdrückt, mit falschen ersetzt, neue Kausalverbindungen hergestellt oder sogar originale Motive willkürlich verschoben. Oder mindestens hätte er doch bei seiner wiederholt bewiesenen Gewissenhaftigkeit versucht, Neuerungen, die er absichtlich eingeführt hätte, organisch in die Erzählung hineinzuarbeiten und die entstandenen Lücken einigermafsen befriedigend auszufüllen, so z. B. den zweiten Krieg, der durch die Ubertragung seines Motivs auf den ersten inhaltlos geworden war, irgendwie selbständig auszugestalten. Das alles aber ist nicht geschehen. So beweisen denn die Punkte, in denen die Bearbeitung vom Original abweicht, durch ihre Art, dafs sie nicht beabsichtigte Neuerungen sondern unbeabsichtigte Fehler, Irrtümer sind, dafs also der Verfasser von C Rudolfs Willehalm nicht in unmittelbarer Benutzung bearbeitete oder umarbeitete, sondern dafs er aus der Erinnerung heraus ihn in möglichst originaler Form nachzuerzählen suchte. Aufserdem macht es die sowohl allgemein wie in der Kriegsepisode besonders hervortretende Zahl der Fehler wahrscheinlich, dafs zwischen der Lektüre des Romans und der Abfassung der Nacherzählung ein Zeitraum von gröfserer Dauer gelegen hat.

§ 44. Der § ist für C nicht verwendbar, wie alle lyrischen Episoden; s. § 6. 12. 20—22. 34.

§ 45. Die Einführung des Gedankens in C, dafs die Äbtissin seit vierzehn Jahren nicht in England gewesen sei, ist nicht zu erklären oder aus dem Original abzuleiten. Vielleicht liegt eine Verwechslung mit einem anderen Romane vor. Das originale Motiv, dafs die Äbtissin aus der Beschreibung der Amelie in dem stummen Ritter den Wilhelm erkennt, wird erst später erwähnt und darum Ameliens Abreise nicht mit dem Wunsche, die Identität Wilhelms und des Stummen festzustellen, motiviert, sondern mit dem Verlangen der Am., im Kloster der Äbtissin, vor dem Zorn des Vaters sicher zu sein. Damit ist der originale Kausalnexus durch eine sekundäre Motivverschiebung unterbrochen, die bei direkter Bearbeitung zwecklos wäre; s. § 2. 8. 13. 32. 43.

§ 46. Wir sahen früher, dafs Rudolf in seinem Unvermögen, seelische Tiefen und leidenschaftliche Affekte darzustellen, die pompöse Steigerung des Romans mit einer ganz matten, ungeschickten Wiedersehensszene abbrach. Dem Umstande, dafs C einige Momente dieser Episode nicht kennt, verdankt die Bearbeitung eine in ihrer Ausführung zwar primitivere, in der Anlage aber höher stehende Wiedersehensszene: in C wird nicht der Witenbach vorausgesandt, um die Identität zwischen dem Stummen und W. festzustellen. Allerdings schildert auch C nicht eine ganz unvermittelte Wiedersehensszene, da hier die Abtissin, bevor sich W. und Am. sehen, erst den König nach dem Namen und der Herkunft des W. fragt. Dieser Gedanke ist neu, aber es entsteht dadurch ein Widerspruch: woher weifs denn der König den Namen des W.? W. kann ihn doch nicht selbst genannt haben. Wenn aber der König auf irgend eine andere Art den Namen erfahren hat, so müfste ihn ja die Äbtissin von dem früheren Zusammentreffen her kennen. Es ist also hier wiederum der originale Kausalnexus durchbrochen und neu geknüpft auf jene Weise, die es uns schon des öfteren bewies, dafs der Verfasser von C aus verblassender Erinnerung gearbeitet hat; s. § 2. 4. 5. 7. 18. 23. 29.

Der Streitfall, ob W. der Am. oder der Duzabele als Gemahl gehören solle, wurde in B dadurch entschieden, dafs der König Amilot zwischen W. und Duzabelen eine Verwandtschaft entdeckte, die nach kanonischem Rechte eine Ehe zwischen den beiden verbot. Diesen matten Schlufs kennt C zum Vorteil des Romans nicht und sagt über den Streitfall nur V. 1364 *doch was er Amalien beschert.*

§ 47. Die Zahlung des Lösegeldes usw. behandelt C schon in § 42. Über die Verheiratungen s. § 56.

§ 48. Über die Zeit und den Ort der Hochzeit zwischen W. und Am., überhaupt über die Feierlichkeit verlautet nichts. Allein mit den Worten: *doch was er Amalien beschert* ist auf die eheliche Verbindung der beiden hingewiesen. Der Bearbeiter hätte bei direkter Zugrundelegung des Originals auf die Ausgestaltung der Hochzeit (§ 49) des Heldenpaares, des Höhepunktes des Romans, wie auf die der folgenden Szenen wegen ihrer lokalen Wichtigkeit nicht so gänzlich verzichtet; s. dazu § 2. 5. 20—22. 34. 37. 38.

Die Vermittlung des Königs von Griechenland zwischen dem Könige von England und W. und Am. entspricht der gleichen Episode in B nur mit der einen Abweichung, dafs der König von Griechenland nicht für den Fall, der König von England möchte die Versöhnung ausschlagen, mit dem Kriege droht.

§§ 50—52. Da in B am Schlusse hauptsächlich nur Szenen voll Zeremoniell und Prunk geschildert werden, Szenen, die für den Roman selbst geringen oder gar keinen Belang haben, so hat C nur noch weniges davon geschildert; s. auch § 6. 10.

Von dem Empfang des Paares in England, das der König von Griechenland mit Gefolge begleitet, wird die blose Tatsache berichtet, ohne dafs auf die Darstellung im Einzelnen eingegangen wäre. Dafs in C der König von Griechenland den W. begleitet, anstatt wie Amilot in B daheim zu bleiben, ist eine geringfügige Abweichung, die bewufst oder unbewufst eingeführt ist, um die Rolle des Königs von England als des Vermittlers zwischen der Tochter des Königs von Griechenland und dem Könige von Indien einzuleiten. Über diese neuen Kausalbeziehungen s. § 2. 46.

§§ 53—55. Die prunkhaften Ratssitzungen und der historische Exkurs in B haben für den eigentlichen Roman, die Liebesgeschichte W.s und Ameliens keine Bedeutung. Sie fehlen daher in C; so auch in § 6. 10. 50—52.

§ 56. B schliefst die Kriegsepisode mit mehreren Versöhnungsheiraten ab. C weifs davon nur noch die Tatsache, ohne die Paare, die Festlichkeiten im Einzelnen zu kennen. Daher kombiniert C selbständig ein Paar: die Tochter des griechischen Königs und den König von Indien; s. über diese Motivverschiebungen § 8. 13. 32. 43. 46.

Wenn es in C heifst, W. habe drei Königreiche besessen und aufserdem die Lande seines Adoptivvaters sowie des Schwiegervaters geerbt, so scheint in den drei Königreichen eine Reminiszenz an die drei Erblande W.s, Orlens, Hennegau und die Normandie vorzuliegen.

§§ 57. 58. S. zu §§ 53—55.

§ 59. Dem Gebete von C entspricht in B V. 15688 *Nu helfe úns der erbermde sat.* In der Anfügung des Gebetes in C liegt aber wohl nicht eine Reminiszenz an B vor, sondern C folgt damit der Gewohnheit der Zeit.

Die Vergleichung zwischen B und C ist damit abgeschlossen. Es ergaben sich daraus für C Abweichungen von Rudolfs Willehalm, die durch ihre Art und Zahl gewisse Schlüsse über die Entstehungsweise und -zeit von C gestatten:

1. Es fanden sich unbedeutende Veränderungen, die wegen ihrer Zweck- und Wirkungslosigkeit nicht auf einen Bearbeiter schliefsen lassen, der seine direkt benutzte Quelle in bewufster Absicht verändert hätte. Zahlreiche im Original pompös ausgestaltete Episoden fehlen in der Nacherzählung ganz, die bei direkter Benutzung des Originals wegen ihres Umfangs und ihrer lokalen Bedeutung nicht so vollkommen beseitigt sein würden.

2. Bisweilen wurde durch solche Lücken der innere Kausalnexus unterbrochen, sodafs die Ereignisse in den darauffolgenden Szenen unmotiviert erscheinen, oder es waren sogar die zerrissenen Kausalreihen mit falschen unzulänglichen Kombinationen wieder zusammengeknüpft. Solche Erscheinungen hätte der Nacherzähler schwerlich eintreten lassen, wenn er den originalen Zusammenhang der Dinge in Rudolfs Willehalm unmittelbar vor Augen gehabt hätte.

3. Vereinzelt fanden sich auch Fälle, in denen ganze Motive von ihren originalen Standorten losgerissen und an falscher Stelle angesetzt waren, wodurch der innere Aufbau ganz bedeutende Umgestaltungen erfuhr. Diese Erscheinung zumeist ist es, die für Rudolfs Nacherzähler, wenn er das Original seiner Darstellung unmittelbar zu Grunde gelegt hätte, völlig unbegreiflich wäre, die also vielmehr aufs entschiedenste in C eine aus der Erinnerung verfafste Nacherzählung erkennen läfst.

So lehren die Fehler resp. Abweichungen in C erstens durch ihre Art, dafs dessen Verfasser das Original nicht in direkter Zugrundelegung sondern aus der Erinnerung nacherzählt, reproduziert habe, zweitens durch ihre Zahl, dafs zwischen dem Zeitpunkte, wo der Verfasser von C Rudolfs Willehalm las, und dem der Bearbeitung eine nicht unbeträchtliche Frist gelegen hat.

An Anklängen des Wortlautes in C an den von B finden sich folgende:

	B	C[1])
	Aus dem Briefe der Amelie:	
7571	— das mir das hail geschehe	
	Das ich dich schiere gesehe.	solt ich dich sechen schier
		— — — — — — —
		das wär meines herczen lust.
	Aus dem Briefe Willehalms:	
6886	Das ich nie sider herzelait	
	Gewan, es wåre da hin swen ich,	kain sorg mag mich krencken
	Herze lieb, gedaht an dich	wann ich an dich gedencke.
	Willehalm beim Empfang von Ameliens letztem Briefe:	
8535	Er sprach, wie tůt die vrŏwe min'? —	er forst in der mer
	‚Das si sålic můsse sin!	ist Amelye gesunt.
	Si lebt und ist gesunt als e.	
	Aus Ameliens Krankheit:	
9646	Das man die rainen sůzen	
	Můste heben und legen	man must si heben und tragen.
	Aus der Erkennungsszene:	
13409	Nu sprich, sålic man, nu sprich,	Wilhalm nu sprich
	Das haiset Amalẏe dich!	Amalei die haist es dich.

Vollkommene Kongruenzen, wie man sie bei direkter Abhängigkeit eines Werks von einem andern zu treffen pflegt (s. oben S. 132 f.), fehlen hier. Umsomehr dürfen uns die angeführten Beispiele der Verse in C, die an B anklingen, darin bestärken, dafs C aus der Erinnerung niedergeschrieben ist.

In der Entwicklungsgeschichte des Romans in Bezug auf seine Motive nimmt C folgende Stufe ein: Das erste Grundmotiv von der Entführung übernimmt C fast unverändert aus B, das zweite von der Liebe zweier Kinder ist in C stark zersetzt; zwar kommt W. noch als Kind nach England, tritt aber im weiteren Verlauf als gereifter Jüngling auf. Das dritte Motiv von der Verbannung ist insofern verändert, als der Schauplatz nicht Norwegen sondern Griechenland ist. So greift also die Zersetzung gerade diejenigen Elemente an, die Rudolf erst selbständig dem Romane eingefügt hatte.

---

[1]) Die Zitate sind nach Cgm. 270 gegeben.

III. Kapitel.

Vergleich zwischen der Nacherzählung aus dem XV. Jahrhundert und ihrer Dramatisierung durch Hans Sachs.

Das letzte Glied in der Entwicklungskette unseres Romanstoffes ist eine dramatische Bearbeitung des Hans Sachs[1]) vom 18. Oktober 1559: „Ein comedi mit XXVI personen zu rezitieren: Der fürst Wilhalm von Orlientz mit seiner Amaley, deſs königs tochter aus Engeland, hat VII actus".

In dem Prolog des Ehrenholds, der das Stück ankündigt, verweist der Dichter (57, 11ff.) auf seine Quelle:

Wie ein ser alt buch die geschicht
Mit bunden versen unterricht
Von hertzog Wilhalm von Orlientz.

Wenn Hans Sachs mit diesen Worten seine Quelle nicht genau charakterisiert, sodaſs es unentschieden bleibt, ob er Rudolfs Dichtung selbst oder eine der beiden Bearbeitungen benutzt habe, so wird dieser Zweifel durch einige Stichproben sofort gelöst:

Bei Hans Sachs (D) überlebt die Mutter des W. den Tod ihres Gemahls und liefert selbst das Kind dem Friedrich aus. W. ist in England als gereifter Jüngling. Der König von Indien begehrt Amelien zur Gemahlin, W. kommt in der Verbannung nach Griechenland, dort finden sich W. und Am. wieder.

Diese kurzen Stichproben beweisen zur Genüge daſs für D nicht Rudolf, sondern C die Vorlage gewesen ist. Die Frage, ob Hans Sachs eine Hs. oder den Druck verwendet hat, wird die nachfolgende Untersuchung entscheiden.

§ 1. Der Einleitung in C entspricht der bei Hans Sachs übliche Prolog der Ehrenholds, ohne daſs jedoch inhaltliche Verwandtschaft vorläge, denn C begründet in der Einleitung die Abfassung des Romans, D erzählt im Prolog kurz den Inhalt des Dramas.

§§ 2. 3. I, *1.* Die vage Kriegserklärung und den Aufmarsch der Truppen konnte Hans Sachs szenisch nicht gut darstellen. Das Problem, wie er diese Antecedentien der Schlacht doch verwerten könne, löst er sehr glücklich dadurch, daſs er diese Ereignisse als schon eingetreten in einer Beratung Wilhelms und seiner

---

[1]) Hans Sachs, Keller-Götze, 16, 57ff.

Ratgeber zur Sprache kommen läfst. Der Feind ist in D *Pfalzgraf Friderich vom Rein.* Die Veranlassung zu dieser Benennung liegt in den Versen von C:

Herzog friderich wz er genant
er was geborn von dem reyn.

Infolge dieser Anregung setzt Hans Sachs den neuen, geläufigen Namen ein.[1]) Zugleich lokalisiert er auf Grund dieser Verse die Schlacht am Rheine, während in C über den Schauplatz der Schlacht nichts verlautet.

2. Der Hinterhalt war für Hans Sachs szenisch nicht zu verwenden. Er verwertet ihn dadurch, dafs er den Herzog Friederich in einer Beratung mit seinen Räten den Befehl geben läfst, der Hinterhalt solle gelegt werden. Er stellt also dieses Moment als erst in der Zukunft eintretend dar und läfst es sozusagen „hinter der Szene" wirksam werden.

§ 4. Die Schlacht selbst behandelt er sehr geschickt in der Weise, wie Schlachten in Dramen auch später meist behandelt werden: d. h. er läfst Augenzeugen den Hergang der Schlacht, die sich „hinter der Szene" entwickelt, besprechen. Dadurch dafs unmittelbar auf den Befehl zur Legung des Hinterhalts die Schlacht geschildert wird, entsteht ein Verstofs gegen die zeitlichen Verhältnisse, wie er aber bei Hans Sachs nicht selten ist.

3. Den Kampf und darauffolgenden Szenenwechsel deutet Hans Sachs durch Ereignisse auf der Bühne an: Heeresmassen fliehen über die Szene, dann *fleuchet Pfalzgraf Friderich hinein und hertzog Wilhelm im nach, da schlagen die burger auff in.* Man mufs sich also die Flucht des Friederich als geschehen und das folgende in Friederichs Stadt spielend vorstellen. Da aber dieser Szenenwechsel für den Beschauer schwerlich ohne weiteres verständlich war, läfst Hans Sachs zugleich mit Friederich seine zwei Grafen in die Stadt kommen und gibt nun durch deren Worte die Erklärung für die Situation:

61, 25 ff. Hett auch ewr fürstlich gnad umbbracht
Hie in ewer eygen hauptstatt,
Da man die thor verschlossen hatt
Hintr im, wern wir euch nit beygstanden
Und ihn erlegt mit unsern handen.

---

[1]) Hans Sachs dichtete eine „warhaffte geschicht pfalzgraf Friderichs" (4, 444 ff).

Der Gedanke einer Beisetzung des Gefallenen ist neu. Da sie für Hans Sachs szenisch nicht zu verwenden war, erwähnt er sie nur in der Form eines diesbezüglichen Befehls, den er dem Friederich in den Mund legt.

§ 5. *4.* Mit der Erwähnung der trüben Ahnungen der Fürstin ist der Zusammenhang mit den Ereignissen der vorigen Szene hergestellt. Die Geburt des kleinen Wilhelm, die szenisch nicht darzustellen ist, verwertet Hans Sachs dadurch, dafs er sie als geschehen von der Fürstin erwähnt werden läfst. Er legt unabhängig von seiner Quelle zwischen dem Tode des älteren Wilhelm, d. i. der Geburt des jüngeren, und der Ankunft des Boten, der die Trauernachricht bringt und um die Auslieferung des Kindes bittet, eine Frist von zweiundzwanzig Tagen, vermutlich um den Transport des kleinen W. von Orlens nach der Pfalz einigermafsen als möglich erscheinen zu lassen.

Die Auslieferung des kleinen W. stellt Hans Sachs nicht besonders dar, sondern verwebt sie in die vorliegende Szene, indem er sie mit den Worten der Fürstin, sie wolle darüber eine Beratung abhalten, als in Zukunft eintretend darstellt.

II, *1.* Der Ausgang der Beratung: die Auslieferung des Kindes wird als vollzogen dargestellt, indem der Bote dem Friedrich den kleinen W. überbringt.

Die Erziehung des W. am pfälzischen Hofe konnte Hans Sachs szenisch nicht verwerten, er behält sie aber dadurch bei, dafs er dem Herzog einen diesbezüglichen Befehl in den Mund legt. Der Zuchtmeister, den W. in C im 7. Jahre erhält, bleibt auf diese Art unerwähnt.

Der Passus, dafs dem W. seine wahre Herkunft verheimlicht wird, wird in D ebenfalls durch einen sich darauf beziehenden Befehl des Friederich dargestellt.

§§ 8. 9. *2.* In der Erkennungsszene treten in D zwei Jungfrauen auf. Wir sahen oben S. 139, dafs die beiden Münchener Handschriften an dieser Stelle zwei Trompeter, der Druck aber zwei Jungfrauen nennt. Daraus ergibt sich also, dafs Hans Sachs den Druck oder eine Hs. der Klasse, zu welcher der Druck gehört, benutzt hat; vgl. § 32.

Die Idee, die beiden Jungfrauen als Hofjungfrauen von W.s Mutter auftreten zu lassen, ist eine eigene, recht glückliche Kombination des Hans Sachs. Da in D die beiden Hofjungfrauen auf das Geheifs von W.s Mutter an den pfälzischen Hof ziehen, um

Kundschaft über W. einzuholen, ist der Erkennungsszene das Zufällige genommen; sie schliefst sich innerlich fest an das vorhergehende an. In C war dagegen die Existenz von W.s Mutter überhaupt nicht mehr erwähnt.

In C ist W. in der Erkennungsszene 13, in D 18 Jahr alt. Darin spricht sich eine Tendenz des Hans Sachs aus. Während sich C nicht ganz von dem Motiv von der Kindlichkeit des Helden losreifsen konnte und den W. wenigstens in der Erkennungsszene noch als Kind darstellte, fafst Hans Sachs den Helden in dieser Szene als 18 jährigen Jüngling auf und tilgt damit die letzten Spuren des Rudolfschen Motivs.

3. Die Erkennungsszene in D deckt sich mit der in C.

Wenn Hans Sachs in der vorigen Szene die Fürstin sagen läfst, W. zähle 18 Jahre, die Jungfrauen aber in dieser, W.s Vater sei vor 18 Jahren und 3 Tagen gefallen, d. h. W. zähle nun 18 Jahre und 3 Tage, so will er damit andeuten, dafs die Jungfrauen zu ihrer Reise 3 Tage gebraucht hätten.

4. Ebenso wie Hans Sachs unabhängig von C durch die Entsendung der Jungfrauen eine Beziehung zwischen W. und seiner Mutter kombinierte, stellt er hier eine Beziehung zwischen W. und seinem Vater her: W. hat am Sarkophage des gefallenen Wilhalm stets empfunden, dafs dieser sein rechter Vater sei. Um diese Kombination zu ermöglichen, führte Hans Sachs I, *3* die Bestattung des Gefallenen ein. Für das Drama bedeutet diese Idee eine glückliche Bereicherung.

Im übrigen weicht die Szene von der entsprechenden in C nicht ab.

§ 10. III, *1.* Da in C gesagt war, dafs sich W. am englischen Hofe durch ritterliche Taten auszeichne, kombiniert Hans Sachs zur Darstellung dieser Idee eine eigene Szene: er läfst am Tage von W.s Ankunft in England ein Turnier zu Ehren der Königstochter Amelei stattfinden und den W. als Sieger aus diesem hervorgehen. Hans Sachs ist also bemüht, alle Details nach Möglichkeit aus der Quelle herüberzunehmen; und zweifellos ist seine Methode als geschickt zu bezeichnen, wenn auch die Ausführung, die Darstellung primitiv und zu kurz ist.

In D werden die Turniere zu Fufse ausgefochten, weil ein Ritterturnier zu Pferde bühnentechnisch unmöglich war.

§ 13. *2.* Im Anschlufs an das Turnier führt Hans Sachs selbständig einen Abendtanz ein. Schon bei diesem Abendtanze

erwacht nach D in W. die Liebe zu Am., sodafs er bereits am anderen Morgen, also am zweiten Tage seines Aufenthalts ihr seine Liebe gestehen will. Dadurch wird in D die Handlung aufserordentlich zusammengedrängt.

Den Gedanken aus C, dafs Am. den W. reich beschenkt, verwendet Hans Sachs in der Weise, dafs er Amelien den W. mit einem Kranze belohnen läfst.

Durch die Einführung des Turniers und des Abendtanzes bringt Hans Sachs die in C allgemein und unbestimmt dargestellten Gedanken: „Erwachen von W.s Liebe, Ameliens Gegenliebe“ auf kurze Momente konzentriert auf die Bühne.

§§ 14—17. *3.* Die lange Kette von Ereignissen: W.s Liebeswerben, Ameliens abschlägige Antworten, W.s Schwur, Beginn und Entwicklung seiner Krankheit, war in ihrem originalen Verlaufe szenisch nicht darzustellen. Hans Sachs greift geschickt den Endpunkt dieser Entwicklung heraus und stellt die vorhergehenden Ereignisse als schon geschehen, als hinter der Szene eingetreten dar, indem er Amelien den bekannten Gang der Liebesgeschichte als abgeschlossen darstellen und zugleich ihren Entschlufs, den W. von seinen Qualen mit dem Eheversprechen zu lösen, aussprechen läfst. Da die entsprechende Szene in C am Krankenbette hinter dem Vorhange spielte, war sie für Hans Sachs in dieser Form wieder in Rücksicht auf die Bühnentecknik nicht verwendbar; er mufste sie an einen anderen Schauplatz verlegen und führte daher in einer neuen Szene den Monolog der Am. ein.

4. Um den Zustand des W. zu veranschaulichen, führt Hans Sachs selbständig einen Monolog des W. ein. Dieser war notwendig, um den nahe bevorstehenden Tod des W. dem Zuschauer mitzuteilen, denn eine Szene wie in C, wo man an W.s Bewufstlosigkeit und Schwäche seinen Zustand hätte erkennen können, war bühnentechnisch nicht gut verwendbar. Der Inhalt des anschliefsenden Dialogs zwischen W. und Am. deckt sich mit dem in C. Um die Szene bühnenwirksamer zu gestalten, ihren Inhalt deutlicher zum Ausdruck zu bringen, läfst Hans Sachs Amelien dem W. einen Ehering überreichen.

Die Genesung des W. verwendet Hans Sachs auf die Art, dafs er Amelien die Aufforderung an W., er möge wieder essen und trinken, in den Mund legt. So spielt also die Genesung wiederum hinter der Szene.

Den Gedanken aus C, W. wäre gestorben, wenn Am. *lenger denn des pŭches sag* mit ihrem Eheversprechen gezögert hätte, verwendet Hans Sachs dadurch, dafs er den W. Worte dieses Inhalts sprechen läfst.

§ 18. Da Hans Sachs die Szene, in der Am. dem W. das Eheversprechen gibt, nicht in der Krankenstube, am Krankenbette stattfinden läfst, kann er mühelos mit dieser die nächste Szene verbinden, in der Am. den W. bittet, ins Ausland zu ziehen.

Diese Szene ändert Hans Sachs zunächst dadurch, dafs er im Gegensatz zu C Amelien das Ziel der Fahrt bestimmen läfst, doch ist diese Änderung so geringfügig, dafs er sie vielleicht unbewufst eingeführt hat.

Wichtiger ist die Abweichung, dafs Am. in D die Abreise des W. mit den Worten begründet, die Entdeckung ihres Liebesbundes würde ihrer beider Tod zur Folge haben. Hans Sachs hat gefühlt, dafs die Motivierung in C nicht genüge:

die welt ist wol so klůg
man würde auch vns mercken auff.

Er führte daher die gewichtige Motivierung der Todesstrafe, die der König angedroht haben solle, ein. Die Einführung dieser Motivierung lag nahe, da in C der König ja wirklich, allerdings an späterer Stelle, W. und Am. zu töten trachtet.

furt jn in den hoff mein
und schlacht jm ab das haubt sein.

Ferner:

der künig wolt si nit ansehen,
vnd het sy die mŭter gelan,
der künig hett jr den tod getan.

Den Abschied vom Könige, W.s Abreise und den Briefwechsel projiziert Hans Sachs wieder in die Zukunft, indem er den W. einen Beschlufs dieses Inhalts äufsern läfst.

§ 23—25. Die Episode war unter § 18 zu behandeln.

§ 28. 29. IV, *1.* Die Episode aus C von der Werbung des indischen Königs, Ameliens Abweisungsversuchen und dem Briefe an W. mit der Bitte um die Entführung hat Hans Sachs beibehalten, indem er im Gespräch der Am. mit ihrem Vater die Werbung als geschehen und den Brief in einem dahingehenden Beschlusse der Am. als zukünftig darstellt.

2. Der Aufenthalt des W. in Frankreich mit allen notwendigen Ereignissen wird in einer einzigen Szene zusammen-

gefaſst. Von W.s Reise nach Frankreich, einem Briefe der Am. und dem Antwortschreiben des W. wird als von etwas geschehenem gesprochen, sie gehören der Vergangenheit an und fallen somit hinter die Szene. Der Brief, den W. auf die in dieser Szene von Am. erhaltene Trauernachricht ihr zur Antwort sendet, ist wiederum durch einen dahingehenden Beschluſs des W. in die Zukunft projiziert. Hans Sachs hat also, wenn auch meist nur hinter der Szene in genauer Übereinstimmung mit seiner Quelle vier Briefe erwähnt.

Indem Hans Sachs den W. in dem Momente, wo er den zweiten Brief der Am. erhält, sagen läſst, er habe den ersten vor einem Monat erhalten, kürzt er den Aufenthalt des W. in Frankreich, der in C 5—6 Jahre währte, um etwa 5 Jahre ab, um diese aber später in VI, 1 wieder einzuschalten. Vermutlich reduziert er den Aufenthalt so stark zum Zweck einer besseren Einheitlichkeit der Zeit.

§ 30. Den Abschied vom Könige von Frankreich und die Verhandlungen mit dem Adoptivvater übergeht Hans Sachs, wahrscheinlich weil sie ohne groſse Bedeutung sind und sich auſserdem z. T. aus den folgenden Szenen als geschehen erweisen.

§ 32. *3.* Indem Hans Sachs den Herold ausrufen läſst, in vierzehn Tagen solle die Braut nach Indien geführt werden, will er sagen, daſs die Entführung vierzehn Tage vor dem Hochzeitstermin stattfindet. Was ihn veranlaſst, die Entführung nicht am Hochzeitstage selbst stattfinden zu lassen wie in C, ist nicht ersichtlich.

Die Ankunft des Briefes, auf den in § 29 schon hingewiesen wurde, wird hier als geschehen mitgeteilt, spielt also hinter der Szene.

Auffallend ist, daſs W. in der Entführungsszene selbdritt auftritt; in C ist er in dieser Szene allein, in B auch selbdritt. Diese Kongruenz zwischen B und D beruht aber nicht auf direkten Beziehungen von D zu B, sondern auf einem Zufall. Es befindet sich im Augsburger Druck zu dieser Szene ein Bild, das W. und Am. auf einem galoppierenden Pferde und hinter ihnen zwei nachsetzende Reiter — Engländer — darstellt. Wenn nun Hans Sachs den W. in Begleitung von zwei Mannen auftreten läſst, so schlieſsen wir, daſs er jenes Bild vor Augen gehabt, d. h. daſs er nach dem Augsburger Druck gearbeitet und jene nachsetzenden Reiter irrtümlich für Genossen des W.

gehalten hat. Die Zahl der Engländer ist auf drei angesetzt, um W. und seinen Gesellen eine gleiche Zahl von Engländern entgegentreten zu lassen.

Die ganze Entführungsszene wird aus Rücksichten auf die Bühnentechnik nicht zu Pferde wie in C, sondern zu Fuſse ausgeführt (s. § 10); im übrigen stimmt sie mit der entsprechenden von C überein.

§ 33. Die Szene im Schlosse ist ausgelassen, vermutlich weil Hans Sachs fühlte, daſs die Verquickung von Entführung und Kampf für die szenische Darstellung die geeignetste Form sei, und daſs durch die Szene im Schlosse die beiden eng zusammengehörenden Szenen jäh auseinander gerissen würden.

§ 34. *4.* In der Kampfesszene weicht D von C nur darin ab, daſs niemand erschlagen wird und daſs der Schauplatz nicht die Brücke, sondern der Garten ist. Über diese Szenenkontraktion s. § 33.

§ 35. *5.* Die Eidesszene in D stimmt mit der entsprechenden Episode in C vollkommen überein, nur daſs W. nicht reitend, sondern gehend in die Verbannung zieht. Über diese Änderung wieder mit Rücksicht auf die Bühnentechnik s. § 10. 32.

6. Die Szene zwischen Am. und ihrem zürnenden Vater stimmt inhaltlich mit der entsprechenden Episode in C überein. Durch die Einführung von Ameliens Bitte um Vergebung und der Abweisung durch ihren Vater sucht Hans Sachs selbständig die Szene prägnanter und anschaulicher zu machen.

§ 37. V, *1. 2.* Hans Sachs schildert nur eine Seefahrt, während wir gezwungen waren, in C zwei anzunehmen. Mit Ausnahme dessen, daſs Hans Sachs die Ohnmacht des W. nicht übernimmt, stimmt D mit C in dieser Szene überein.

§ 38. *3.* Die Szene, die Ameliens Siechtum darstellen soll, entspricht C 42. Hans Sachs fügt sie hier ein, weil sie an der Stelle von C die Kriegsepisoden störend unterbricht.

4. Dafür, daſs W. die griechische Prinzessin bedienen muſs, hat D keine Verwendung. Da ein plötzlicher Einfall der Feinde auf der Bühne für Hans Sachs nicht brauchbar ist, deutet er ihn durch eine selbständig eingeführte Kriegserklärung an.

§ 39. *5.* Die lange Belagerung mit den zahlreichen Einzelkämpfen aus C ist szenisch nicht darzustellen. Es zeugt daher von dramatischem Geschick, wenn Hans Sachs statt dessen die Quelle dahin ändert, daſs er die Entscheidung von einem

Zweikampfe abhängig macht und den W. sich auf die Aufforderung des Königs als freiwilligen Kämpfer stellen läſst.

Die Unklarheit in der Situation der Kriegsepisode von C über den Aufenthaltsort der Frauen und den des Königs, den Schauplatz der Schlacht, worüber uns nur B aufklärte, hat Hans Sachs mit kühnem Federstriche beseitigt: der König, die königliche Familie und W. befinden sich insgesamt in der belagerten Stadt Athen. Über die Namenfrage wird weiter unten noch besonders zu handeln sein.

§ 39—41. *6—8.* In den Zweikampfszenen legt D abweichend von C den persischen Kämpfern Reden in den Mund, um auf diese Weise dem Zuhörer die jeweilige Situation zu erklären. Zudem läſst er die Kämpfe unmittelbar hintereinander, nicht an drei verschiedenen Tagen wie in C stattfinden, weil diese enge Konzentration die geeignetste Lösung war, die drei an sich fast gleichartigen Szenen einigermaſsen bühnenwirksam zu gestalten. Die Idee, daſs W. dem besiegten Gegner die Augen verbindet, verwendet Hans Sachs, wiewohl sie in C nur im ersten Kampfe erscheint, auch im zweiten, offenbar um mit diesen augenfälligen Gesten die Handlung, die er ja mit Reden des W. nicht erläutern kann, dem Zuschauer unmittelbar zu versinnbildlichen. Über die Erscheinung, daſs die Kämpfe zu Fuſse ausgefochten werden, s. § 10. 32.

§ 42. *9.* Statt der persönlichen Friedensverhandlungen der Könige in C führt Hans Sachs einen Brief des Perserkönigs ein, vermutlich weil der originale Auftritt des Darius in Begleitung von 11 Personen für die damaligen Bühnenverhältnisse nicht leicht verwendbar schien.

Über die Darstellung von Ameliens Zustande, die C hier ansetzt, s. § 38 (V, *3*).

§ 43. VI, *1.* Inhaltlich deckt sich C mit D, nur daſs Hans Sachs eine Szene, die den Aufenthalt der Äbtissin am griechischen Hofe darstellen müſste, durch die Einführung eines Briefes an den König von Griechenland spart.

Indem Hans Sachs die Äbtissin sagen läſst, der Stumme habe vor Jahren Griechenland errettet, legt er die Frist von mehreren Jahren, die er § 29 (IV, *1*) ausschaltete, hier wieder ein. Hans Sachs fühlte also, daſs jene Frist an ihrer originalen Stelle die zwei innerlich eng zusammengehörenden Szenen, den Liebesschwur und die Entführung, aufs unglücklichste zerriſs,

in der Verbannungsperiode aber ohne Schaden sehr gut zu gebrauchen war. Zweifellos zeugt diese Veränderung der originalen Zeitverhältnisse von nicht unbedeutendem dramatischem Geschick. Aufserdem ist dieser Fall ein typisches Beispiel für die Gewissenhaftigkeit des Hans Sachs, der sich stets bemüht, nach Möglichkeit auch die geringsten Momente aus C zu übernehmen, selbst wenn es sich nur durch Umordnung des Materials ermöglichen läfst.

2. D schliefst sich inhaltlich an C vollkommen an.

3. Während C auf die Ausmalung des Abteikrieges verzichten konnte, ist Hans Sachs gezwungen, die Episode für die szenische Darstellung auszubauen. Der in D geschilderte Kampf ist daher vollkommen Sachsisches Eigentum. Die sinnfälligen Momente, in denen W. dem besiegten Thorex den Dolch auf die Brust setzt und von ihm den Siegelring in Empfang nimmt, haben wiederum den Zweck, das Ergebnis der Handlung dem Beschauer unmittelbar zu versinnbildlichen (so auch § 39—41).

§ 45. *4.* Inhaltlich decken sich C und D, doch verlegt Hans Sachs einen Teil der Handlung, die Reise der Äbtissin nach England, hinter die Szene, indem er die Äbtissin einen dahingehenden Plan aussprechen läfst.

5. Im wesentlichen decken sich C und D in der Szene, in welcher die Äbtissin ihren Bruder um Hilfe bittet. Unerklärlich bleibt es, dafs Hans Sachs schreibt: *Den ich nie sah in dreyzehn jarn,* während die entsprechende Stelle im Augsburger Drucke in Übereinstimmung mit Cgm. 270 lautet: *in vierzehen jaren het er die schwester nie gesehen.* Cgm. 1119 schreibt *in XIIII jaren.*

6. Wenn in D die Äbtissin die Bitte äufsert, Am. möge mit ihr in ihr Kloster ziehen, sind im Gegensatze zu C, wo Am. diese Bitte ausspricht, die Verhältnisse von B wieder hergestellt.

Im Widerspruch zu C läfst Hans Sachs an dieser Stelle Am. noch nicht ihr Leid klagen, vermutlich aus Scheu, sich zu wiederholen, da er später eine Szene desselben Inhalts folgen lassen mufs. Im übrigen decken sich inhaltlich C und D.

§ 46. VII, *1.* Die Bemerkung über Ameliens Genesung ist neu und dient zur Anknüpfung an den vorigen Akt. Inhaltlich weicht D von C nicht ab.

2. Der Passus, dafs W. gerade in dem Momente, da die Äbtissin und Am. am griechischen Hofe eintreffen, zum Obmann

der griechischen Länder ernannt wird, ist eigene Erfindung des Hans Sachs. Er setzt damit den W. von vorherein in den Mittelpunkt des Interesses und schafft dadurch eine sinnfällige, bühnenwirksame Situation.

3. Das beste Zeugnis für sein dramatisches Empfinden stellt sich Hans Sachs in der Erkennungsszene aus. Was Rudolf nicht vermochte, was der Bearbeiter C nur zögernd versuchte, das vollbringt er: eine unvermittelte Erkennungsszene. Zwar verliert diese sehr viel durch das primitive ihrer Ausführung, aber das dramatische Geschick, das die Anlage verrät, ist anzuerkennen.

Zum Gegenstand der sich anschliefsenden Unterhaltung zwischen W. und Am. wählt Hans Sachs selbständig das Schicksal der Am. Da er aber sofort fühlt, dafs er mit Wiederholungen die Hörer ermüden würde, läfst er den W. die Darstellung seiner Geschicke auf eine spätere Zeit verschieben.

Den Streit der beiden Prinzessinen, welcher von beiden W. zugesprochen werden solle, unterdrückt Hans Sachs vollkommen, sei es, dafs er ihn nicht für verwendbar hielt, sei es, dafs er ihn überging, weil er in C den Urteilsspruch des griechischen Königs nicht vorgezeichnet fand.

§§ 49. 50. 52. 56. Das Drama schliefst mit der Wiedersehensszene ab. Was C noch an wichtigen Momenten schildert, wird in D nicht mehr szenisch dargestellt, d. h. Hans Sachs beschränkt sich darauf, dem Könige Ynachus entsprechende Entschlüsse in den Mund zu legen; diese Momente spielen sich also wieder hinter der Szene ab: die Vermittlung mit dem Könige von England und die Verheiratung der griechischen Prinzessin mit dem Könige von Indien.

Dies Verfahren, das Drama beim eigentlichen Schlufs der Handlung kurzer Hand abzubrechen und über die noch nachschleppenden, abflauenden Szenen mit wenigen Worten hinwegzugehen, spricht entschieden zu Gunsten des Dramatikers.

§ 59. Hans Sachs sieht, der Richtung seiner Zeit entsprechend, in der schöngeistigen Literatur nur ein Mittel, moralische Weisheit in angenehmer und unterhaltender Form zu popularisieren. So auch hier. Die Lehren, die er aus dem von ihm behandelten Stoffe ableitet, sind eine Warnung an die Fürsten vor leichtsinniger Kriegführung, eine Mahnung an sie,

gegen arme Untertanen sich barmherzig zu erweisen, an die weibliche Jugend eine Warnung vor heimlichen Liebeleien, die den Eltern nur Kummer bereiten.

Die Vergleichung zwischen C und D hat folgendes Resultat ergeben: Hans Sachs schliefst sich inhaltlich seiner Vorlage, dem Augsburger Drucke von 1491 aufs engste an. Durch die Dramatisierung war er zu gewissen Änderungen gezwungen. Manche Szenen baut er selbständig auf (Schlacht am Rhein, Kampf um die Abtei). Er greift aus der Vorlage die wichtigsten Momente für die szenische Darstellung heraus und verlegt die weniger wichtigen oder szenisch nicht verwendbaren hinter die Szene, indem er sie als schon geschehen oder erst in Zukunft eintretend schildert. Selten verzichtet er auf Momente der Quelle und zwar nur, wenn sie wirklich belanglos oder gar hinderlich sind, wie z. B. W.s Unterredung mit seinem Vater vor der Entführung (§ 30). Bisweilen bringt er ein Moment aus der Quelle an einer anderen Stelle an, wenn ihm die Verwendung an der echten Stelle für die Dramatisierung nicht vorteilhaft erscheint. Vgl. die Frist von 5—6 Jahren § 43. Aufserdem zwangen ihn Rücksichten auf die Bühnentechnik zu gewissen Vereinfachungen (Kämpfe zu Fufs § 10. 32. 39—41. 44. Krankenszene § 18).

Die beiden Grundmotive von der Entführung und von der Verbannung behält Hans Sachs bei. Das Motiv von der Liebe zwischen zwei Kindern löst er ganz auf, indem er den W. als gereiften Jüngling nach England kommen läfst. Dadurch wird den beiden anderen die innere Notwendigkeit entzogen. Hans Sachs sucht diese Lücke dadurch zu ergänzen, dafs er den König dem Paare für den Fall, dafs man ein Liebesverhältnis zwischen beiden entdecke, den Tod androhen läfst. Die Lücke ist damit aber nicht ausgefüllt, denn der Grund für das Verbot des Königs bleibt unerwähnt, mithin die Notwendigkeit der Entführung und Verbannung unerklärt.

Im Ganzen bekundet die Art und Weise, wie Hans Sachs den Stoff einteilt, wie er sich den Bedingungen der dramatischen Form und den Beschränkungen der Bühnentechnik zu fügen weifs, dramatisches Geschick.

Zu den Neuerungen, welche durch die Dramatisierung bedingt waren, gehört in erster Linie die Benennung der handelnden

Personen. Da Hans Sachs in seiner Vorlage nur wenige Namen vorfand, bleibt zu untersuchen, woher er die übrigen genommen hat. Zu diesem Zwecke sind S. 170f. die Namen von D denen von B und C tabellarisch gegenübergestellt.

Das Zeichen ⨯ ⨯ in der Tabelle bedeutet, dafs die Person oder der Ort zwar angeführt ist, aber keinen Namen trägt, der Strich (—), dafs sie überhaupt nicht existiert.

Aus der Tabelle ergibt sich, dafs Hans Sachs die Namen, die seine Vorlage, der Augsburger Druck nennt, vollzählig übernommen hat: die beiden Wilhalm (1. 2), Amelei (6), Witenbach (18); ferner, dafs Hans Sachs Namen aus B verwertet, die sich in C nicht finden: Sabina (3), Beatrix (7). Die Assonanz der Namen Heinrich und Rainher (4), läfst es als denkbar erscheinen, dafs dieser Name ebenfalls hierzu zu rechnen ist.

Eine direkte Beziehung des Hans Sachs zu B ist nach den obigen Ausführungen ausgeschlossen. Zur Erklärung dieser Erscheinung möchte man vermuten, dafs ein Leser von C, der B kannte, die drei Namen aus B zur Ergänzung am Rande des Exemplars vermerkte, nach welchem Hans Sachs gearbeitet hat. Daraus würde sich auch erklären, wenn Hans Sachs den Personen nicht immer den richtigen Namen beilegt. Bei ihm trägt die Mutter des W. den Namen Sabina (3), während diesen in B die Äbtissin (7) führt, dagegen heifst letztere in D Beatrix (7), während B die Königin von England (5) so benennt. Nur der Name Heinrich-Rainher (4) ist richtig verwendet. Der Grund, den Namen Rainher in Heinrich zu verwandeln, liegt, wenn die Veränderung von Hans Sachs selbst herrührt, vielleicht darin, dafs zur Zeit des Hans Sachs in England gerade ein Heinrich, und zwar Heinrich VIII. (1509 bis 1547) regierte.

Diejenigen Namen, die Hans Sachs im Augsburger Druck nicht vorgezeichnet fand, entlehnte er anderen Quellen.

In Steinhöwels Übertragung von Boccaccios De claribus mulieribus[1]) (1473), die Hans Sachs vielfach benutzt hat, heifst es:

Kap. VIII. Von Yside, der küngin und gőttin von Egipten (Drescher 45, 10): Etlich sagen, sie sye ain thochter gewesen Ynaci, desz ersten künges in Kriechen land und ain schwester Phoronei (46, 2f.).

Den Namen Ynachus (9) hat Hans Sachs dieser Stelle entnommen, und da sich der Name Phoroneus in unmittelbarer

---

[1]) Hrg. von Drescher, Tübingen 1895.

		Rudolf (B)
	Der Held der Handlung	Willehalm
	Vater des Helden	Willehalm, Graf von Orlens
	Mutter des Helden	Elye, Elie
	König von England	Rainher
5	Königin von England	Beatrix
	Tochter des Königs von England	Amelye, Amelie usw.
	Schwester des Königs von England	Savine
	Der König der um Am. wirbt	Avenis, König von Spanien
	Der König bei dem der Held Zuflucht erhält	Amelot, König von Norwac
10	Dessen Gemahlin	× ×
	Dessen Tochter	Duzabele
	Adoptivvater des Helden	Jofrit, Herzog von Brabant
	Die drei Gegner des Helden resp.	Witekin, König von Dänemark
	die verbündeten angreifenden	Girart, König von Esthland
15	Könige	Gutschart, König von Livland
	Führer der Angreifer	Witekin, König von Dänemark
	König, der die Abtei angreift	Alan, König von Irland
	Bote zwischen W. und Am.	Pitipas
	1. Jungfrau am Hofe von W.s Mutter	—
20	2. Jungfrau am Hofe von W.s Mutter	—
	1. Rat des Friederich (Jofrit)	—
	2. Rat des Friederich (Jofrit)	—
	Rat des Vaters des Helden	—
	1. englischer Ritter	—
25	2. englischer Ritter	—
	3. englischer Ritter	—
	Hauptstadt von W.s Zufluchtslande	Galverne
	Der Fischer	× ×

[1]) Darius tritt als handelnde Person nicht auf, ist daher auf dem

Nachbarschaft befindet, so ist anzunehmen, dafs Hans Sachs den Namen **Ferona** (10) nach jenem Phoroneus gebildet hat.

Den Kapiteln LXXI

Von Beronice, der kúnigin von Capadocia[1]) (Drescher 234, 4)

und XCIII

Von Faustina, Marci Antonini, desz gůtigen, gemahel (Drescher 292, 23)

entnahm Hans Sachs die Namen **Beronice** (11) und **Faustina**[2]) (20).

[1]) Auch sonst von Hans Sachs behandelt.

[2]) Der Name begegnet auch sonst bei Hans Sachs, Keller-Götze 4, 3ff. 5, 168. 7, 108, 8ff.

	Druck von 1491 (C)	Hans Sachs (D)
	Wilhalm	Wilhalm
	Wilhalm, Hertzog von Orlencz	Wilhalm Hertzog von Orlientz
	× ×	Sabina
	× ×	Heinrich
5	× ×	—
	Amelie	Ameley
	× ×	Beatrix
	× × König von Indien	Helmo, König von Indien
	× × König von Griechenland	Ynachus, König von Griechenland
10	× ×	Ferona
	× ×	Beronice
	Friederich Herzog bei Rheine	Friederich, Pfalzgraf bei Rheine
	× × Heidenfürst	Cambises, ein Heidenfürst
	× × Neffe des Heidenkönigs	Lisander, Neffe des Heidenkönigs
15	× × Sohn des Heidenkönigs	Xerxes, Sohn des Heidenkönigs
	× × Heidenkönig	Darius,[1]) König von Persien
	× ×	persischer Tyrann Thorex
	Witenbach	Witenbach
	—	Laureta
20	—	Faustina
	—	Ludwig
	—	Berthold
	—	Gerhart[2])
	—	Blasius
25	—	Quirinus
	—	Engelhart
	× ×	Athen
	× ×	× ×

Personenzettel nicht genannt.

[2]) Wird im Stücke Gotthart genannt.

Den Namen Laureta kannte Hans Sachs aus einer seiner Lieblingsquellen, dem Decamerone, in dem eine der erzählenden Florentinerinnen so heifst (Arigos Übersetzung hrg. von Keller 9, 8), oder Wickrams Roman Gabriotto und Reinhart, den Hans Sachs 1556 dramatisiert hatte (Keller-Goetze 13, 172ff.); hier erscheint eine Ärztin dieses Namens.

Den Tyrannen, der die Abtei angreift, nennt Hans Sachs Thorex (17). In dieser Form findet sich der Name bei Hans Sachs sonst nicht. Vielleicht aber darf seine Bildung mit anderen gleichfalls willkürlich stilisierten in Verbindung gebracht werden. In der 1556 geschriebenen Comedi Olwier und Artus

(Keller 8, 219ff.) treten zwei Mörder mit Namen Thorax und Morax auf, die der Quelle nicht entstammen. In der Tragedia Artoxerxes vom Jahre 1560 (Keller-Goetze 23, 185ff.) erscheint ein Trabant namens Therax statt Teribazus in der Quelle Plutarch,[1]) den Hans Sachs auch anderweitig benutzt. In seiner Dramatisierung endlich der Thais des Terenz (1564 Keller-Goetze 20, 3ff.) begegnet im Einklang mit seiner deutschen Vorlage vom Jahre 1499[2]) ein Diener Dorax (im lateinischen Original Donax).

Die Namen Cambises (13), Lisander (14), Xerxes (15) Darius (16) kannte Hans Sachs aus den viel von ihm benutzten Quellen: Justinus, deutsch von H. Boner 1531;[3]) Herodot, deutsch von H. Boner 1535;[4]) Xenophon, deutsch von H. Boner 1540;[5]) Plutarch von Cheronea, deutsch von H. Boner 1541.[6])

Den Namen Helmo (8) verwendet Hans Sachs nur an dieser Stelle. Er ist nicht antik, sondern gehört zu jenen Kurznamen auf o, die im Mittelalter häufig sind.[7]) Helmo ist also die Kurzform eines Namens wie Helmut, Helmbrecht, Helman u. a. m.

Die Namen Ludwig (21), Berthold (22), Gerhart (Gotthart) (23), Blasius (24), Quirinus (25), Engelhart (26) sind dem täglichen Leben entnommen.

Die Untersuchung der Namen ergibt also das Resultat: Hans Sachs übernimmt zunächst die Namen, die ihm seine Vorlage übermittelte; durch einen Zufall stehen ihm Namen aus der Quelle seiner Vorlage zur Verfügung, die er dann gleichfalls verwendet. Andere Namen entlehnt er Übersetzungen des Boccaccio und antiker Quellen, die ihm auch sonst bei seinen Dichtungen als Vorlagen dienten. Und endlich erfährt sein Namenmaterial noch aus dem täglichen Leben Bereicherung.

Hans Sachs pflegt sich seinen Quellen auch im Wortlaute anzuschliefsen, so auch im vorliegenden Falle. Es finden sich folgende Kongruenzen:

---

[1]) Vgl. W. Abele, Die antiken Quellen des Hans Sachs I. II. Beilagen zu den Programmen der Realanstalt in Cannstadt. 1897. 1899. S. 31.

[2]) Ebenda S. 90. [3]) Ebenda S. 24.

[4]) Ebenda S. 20. [5]) Ebenda S. 94.

[6]) Ebenda S. 28.

[7]) Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch, Kap. VII.

Druck von 1491.		Hans Sachs.
Herczog Friderich dem was ze fliehen gar gach Herczog Wilhalm rante im auch hinden nach	61, 2	Pfalzgraf Friderich fleuhet hinein und hertzog Wilhalm im nach. (Bühnenanweisung)
Das thet wee dem fürsten von dem reyn Wee an dem herczen sein	61, 32	Er tawert mich im hertzen mein.
Die frau die gieng zerat.	64, 27	Nun wil ich heint zu abend spat Halten mit meinen räthen rath.
Das kindt nichtt anderst weste die mer Wenn das auch der fürst sein vater wåre	65, 11	Sol auch nicht anderst wissen thun, Dann er sey mein leiblicher sun.
Wie will das kindt so gar seinē vater ansiczen Mit synnen vnd mit wiczen Von gestalt haut vnd har.	67, 35	Wie gleich sicht er dem herr vatter sein An gstalt, wort, weise und geper. . . .
Das tůt er durch seī fürstlich ere Wiewol ers nitt schuldig wäre	68, 28	Wird er euch zu eim erbn einsetzen, Darmit ewrs vatters todts ergetzen, An welchem er doch hett kein schuld.
Wān ich vernōmen han die mer Das ir nit mein vater sind	68, 36	Weyl der fürst nicht mein vatter ist.
Wannen kōment dise mer Das ich nit dein vater wer	69, 16	Zeyg an, mein son, wer thett dir sagen, Dafs ich nicht sey der vatter dein?
Der fürst der ward jehen Es ist leyder geschehen.	69, 29	Der pfalzgraf Friderich spricht: Ja leyder, es hat sich zu-tragen.
Dz stůnt biß an dē sibendē tag.	72, 32	Wann es ist heut der siebend tag, Dafs er nicht gessn noch truncken hat.
Wann ich gesehen han Das er stirbt vor grofsem layd.	72, 39	Er wird gewifs vor hertzleyd sterben.
Ich wil wesen dein Vn̄ ewiklich keins andern sein	73, 32	Wann du bist mein, so bin ich dein, Wil dein ehliche gmahel sein.

Druck von 1491.		Hans Sachs.
Vnd was er môcht verpringẽ	74, 25	Wil dort ein weyl frölich thurnieren,
Von ritterlichen dingen		Auch singen, springen und hofieren,
Das solt in jrem dienst sein		Als in deim dienst.
Vrlaub nam er trat Von dẽ künig von engelland	74, 30	So nimb vom könig urlaub du.
Darnach d'künig von Indian warb vm die künigī wolgetā	75, 28	Der köng lest umb dich werben than.
In den tiergarten Darjnn soltu mein warten Ich pring dich her dan	78, 17	Ich sol auff heut in disem garten Sein eynig und allein hie warten, Daraus da wöll er holen mich.
Das fechten er da traib Biſs man den stolczen degen Můſst sichern an dem leben Damit er sich gefangen gab.	79, 5	Ir herrn, ich wil mich gfangen geben, Wo ir mir sichern wolt mein leben.
Fůrent jn in den hoff mein	79, 22	Bald führt ab von meim angesicht
Vnd schlacht jm ab das haubt sein		Wilhalm, den ehrlosen böſswicht, Und schlagt im ab das haubet sein!
Wir machen eüch kund die mer Wir haben jn gesichert an dem leben das er sich hat gefangen geben	79, 26	O groſsmächtiger herre mein, Wir haben im gsichert sein leben, Da er sich hat gefangen geben.
Einen rat wôllen wir geben	79, 31	Doch wöll wir euch sonst ein rath geben,
Dass er doch verlüre das leben		Daſs er bald kommet umb sein leben.
Und het sy die můter gelan Der künig hett jr den tod getan	81, 4	Derhalb so liſs ich tödten dich, Wo nicht dein mutter wer hertretten.
Mit allen fürsten und herrn sein	82, 9	Da wir wildschwein, hirschen und bern
Jaget er hirſs vnnd wilden schwein		Allda waydmännisch stechen wern.

Druck von 1491.		Hans Sachs.
Der het in der achssel sein Ein eysen zweyer spann lanck.	 82, 26	Der trug — — — — — In seinem achsselbeyn allein Ein spiefseisen, zwo spannen lang.
Er sprach zů dem fischer Das er darnach gedecht Vnd jm den stummen prächt.	 82, 37	 Den stummen möcht ich auch wol sehen. Mein fischer, bring in zu uns her!
. . . der held was wol getan Wān er viel zů dreyen malen auff seine knye.	83, 12	Der fischer bringt den stummen, der neygt sich drey mal vor dem könig (Bühnenanweisung)
Er verbande jm die augen sein	86, 13	Der jung fürst verbindet ihm die augen (Bühnenanweisung)
Vnd wöllen geben eüch alle jar Zwölff rofs fürwar Beschlagen mit silber vnd auch mit gold.	88, 3	Und wil ihm geben zu tribut All jar zwölff weiser hengste gut Mit gülden hufeysen beschlagen, Die gülden zäum und sättel tragen.
Gen engelland wolt sy varn Zu dem künig von engelland Zu jrem brůder on alle schand In vierczehen jaren hett er die schwester nie gesehen	90, 22	Muss ich raysen in Engeland Zum bruder, köng Heinrich genannt, Den ich nie sah in dreytzehn jarn, Dem wil ich mein schuld offenbarn.
An jr han ich ein bedtrisen	92, 4	Ach, sie ist kranck, schir ein betthriefs.
Mům mein, solt ich jn sehen Ob es der Wilhalm wer	94, 38	Wo ist der held, hertz-liebe mumb? Wie, wenns mein lieber Wilhalm wer.
Der künig hat mir getā ein ere Vnd will jm dancken gar sere Von dem künig von engelland das er mir den stummen sandt.	95, 5	Dem köng hab da zu dancken ich, Der mir den stummen helden lich.

Resultate.
Stammbaum der verschiedenen Bearbeitungen.

Im dritten Kapitel des ersten Teils der Abhandlung stellten wir fest, dafs für den Roman Horn des Dichters Thomas[1]) und die erschlossene Quelle Rudolfs und Philippe's de Remi eine gemeinsame Vorlage X anzusetzen sei (S. 128f.). Der Roman Horn pflanzt sich in zwei Linien fort:

1. in der Erzählung der Gesta Romanorum.[2])

2. in dem Prosaroman Ponthus et Sidonie im XV. Jh.[3])

Die erschlossene Quelle Rudolfs und Philipps lebte, wie wir sahen, in einer deutschen Entwicklungslinie fort. Ebenso findet sich zu Jehan et Blonde eine Bearbeitung aus dem 15 Jh. vor, die wahrscheinlich nach einer verlorenen Prosaauflösung abgefafst ist.[4]) Wir können also über den Entwicklungsgang des Romanstoffs einen Stammbaum aufstellen (S. 177).

Jenes Entführungsmotiv, das wir im dritten Kapitel des ersten Teils als Grundstock einer unbekannten Quelle X ermittelten, kehrt in mehr oder weniger umgestalteter Form in allen Dichtungen des Stammbaumes wieder. Nur der eine Zug, dafs der Held, als er auszieht, seine Geliebte abzuholen, unterwegs seinen Nebenbuhler trifft und überlistet, und nach der Entführung aus den Worten des legitimen Freiers vom Vater der Braut als der Entführer erkannt wird, fehlt in B. Jedoch liefs sich aus mancherlei Indizien schliefsen, dafs die Vorlage von B den Hergang tatsächlich in der genannten Form schilderte und erst Rudolf mit sekundären Mitteln eine abweichende Darstellung gab.

---

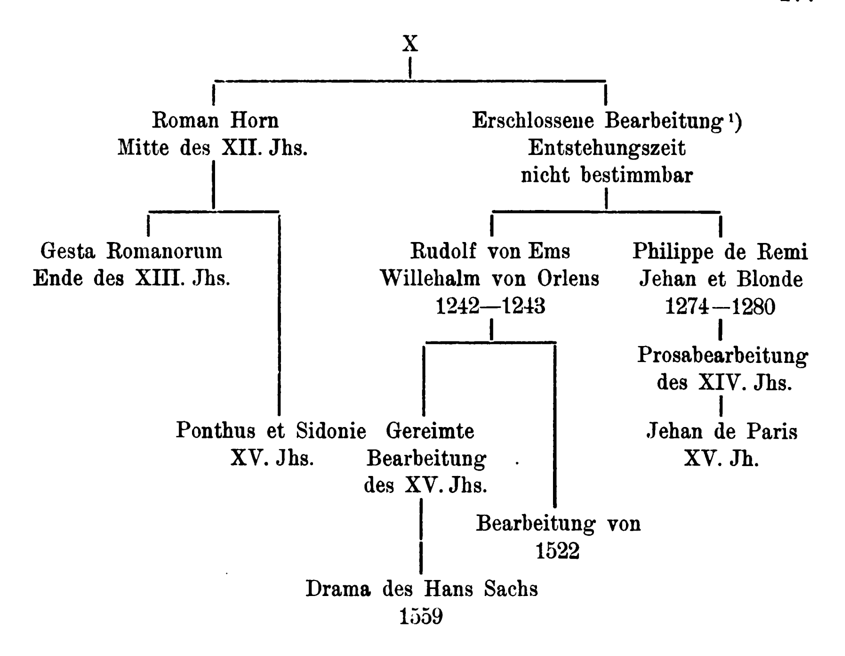
[1]) Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur, S. 439.

[2]) Suchier a. a. o. 1, CXI; Oesterley a. a. o. Nr. 193.

[3]) Voretzsch a. a. o. S. 440.

[4]) Suchier a. a. o. 1, CXVIII.





[1]) Für Rudolf ist nach § 59b (S. 126f.) als Vorlage ein Exemplar anzunehmen, dem die historischen Notizen über Wilhelm den Eroberer angefügt waren.

Indem ich meine Untersuchung abschliefse, möchte ich es nicht unterlassen, Herrn Professor Dr. Strauch für die Anregung zu dieser Arbeit und das stete Interesse, das er ihr schenkte, sowie für seine oft bewiesene Hilfe meinen innigsten Dank auszusprechen. Desgleichen fühle ich mich Herrn Geheimrat Professor Dr. Suchier und Herrn Professor Dr. Heldmann für förderliche Ratschläge verpflichtet, nicht minder der Königlichen Universitätsbibliothek zu Halle, der Königlichen Bibliothek zu Berlin, der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, der Grofsherzoglich-badischen Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe, sowie der Stadtbibliothek in Zürich teils für freundliche Überlassung von Handschriften und Büchern, teils für anderweitige hilfreiche Unterstützungen und Aufklärungen.

Halle, im April 1910.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.



Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.



